

Erscheint täglich nachmittags 2 Uhr, außer an Sonn- und Feiertagen. Monatlicher Bezugspreis: Für Abholer 4,50 Lit., mit Zustellung 5,— Lit. Bei den Buchhändlern: In Memelgebiet und im übrigen Litauen 5,30 Lit. monatlich, 15,30 Lit. vierteljährlich. In Deutschland 2,42 Mark, mit Zustellung 2,78 Mark monatlich. Für durch Streifen, in Deutsche Bezugsgebietes nicht eintreten. Für Aufbewahrung und Rücksendung unverlangt eingekaufte Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. Sprechstunden der Geschäftsleitung: vormittags 11 bis 12 Uhr außer Montag und Sonnabend. Die Geschäftsstelle ist geöffnet: an Wochentagen von 7 1/2 Uhr morgens bis 6 1/2 Uhr, Sonnabends 6 Uhr abends. Preis pro Exemplar: Sammelnummer 4544; nach 6 Uhr abds.: Schriftleitung 4544, Hausmeister 4545, Verlag 4546. Drahtanschrift: Dampfschiffbootverlag.



Anzeigen kosten für den Raum des einseitigen im Memelgebiet und in Litauen 18 Cent, in Deutschland 9 Pfennig; Reklamen im Memelgebiet und in Litauen 1,10 Lit., in Deutschland 55 Pfennig. Bei Erfüllung von Platzverpflichtungen 50 % Aufschlag. Eine Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Gewährter Rabatt kann im Konkursfalle, bei Einziehung des Rechnungsbetrages auf gerichtlichem Wege und außerdem dann zurückgefordert werden, wenn nicht binnen 14 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt. Gerichtsstand u. Erfüllungsort ist Memel. Anzeigenannahme: für kleine Anzeigen bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages, für alle Geschäftsanzeigen mindestens 24 Stunden früher. Die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen wird nicht gewährleistet. Anzeigenannahme durch Fernsprecher ohne Gewähr für die Richtigkeit. Belegnummern kosten 30 Cent.

Memeler Dampfboot

Sührende Tageszeitung des Memelgebietes und des übrigen Litauens

Nummer 136

Memel, Sonntag, den 13. Juni 1937

80. Jahrgang

Der Prozeß gegen die acht verhafteten Sowjetaeneräle

Sämtliche Angeklagten zum Tode verurteilt

„Für schuldig befunden, ihre militärischen Pflichten gebrochen und die Rote Armee und das Vaterland verraten zu haben“

Moskau, 12. Juni. (Eta) Die Sowjetrussische Telegraphenagentur berichtet, daß das höchste Gericht der Sowjetunion gestern in einer geheimen Sitzung auf Grund der in dem Gesetz vom 1. Dezember 1934 vorgesehenen Ordnung den Prozeß gegen Tuchatschewski, Jakir, Ubowewitsch, Kork, Eidemann, Feldmann, Primakow und Putna verhandelt hat.

Dem Gericht präsiidierte der Präsident des Militärtribunals Ulrich. Ihm gehörten weiter an der Stellvertretende Volkskommissar für die Verteidigung der Sowjetunion Chef der Luftstreitkräfte Kommandeur II Ranges, Alksnis, der Marschall der Sowjetunion Budjonnu, der Marschall der Sowjetunion Blücher, der Chef des Generalstabes Kommandeur I Ranges Sapotschnikow, der Chef des Militärbezirks Weißrusslands Kommandeur I Ranges Below, drei Chef des Militärbezirks, Leninstad, Kommandeur II Ranges Dymenko, drei Chef des Militärbezirks von Nordkasachen Kommandeur II Ranges Kasirin, und im Namen Stalins der Führer des VI. Kosakenkavallerieregiments Goriatschow.

Die Angeklagten wurden des Verbrechens gegen die §§ 51 — 1 —, 58 — 8 und 58 — 11 des Strafgesetzbuches beschuldigt. Nachdem die Anklageschrift verlesen war, fragte der Präsident des Gerichts, Ulrich, ob die Angeklagten vollkommen zugeben, schuldig zu sein. Das Gericht stellte fest, daß die genannten Angeklagten der Militärspionage eines Staates dienten, der gegen die Sowjetunion eine unfeindliche Politik führt und dabei militärischen Kreisen dieses Staates systematisch geheime Nachrichten zukommen ließen, daß sie weiter schädliche Handlungen durchführten, deren Ziel es war, die Macht der Roten Armee zu fällen, daß sie Vorbereitungen trafen, um durch militärische Hinterhältigkeiten die Rote Armee zu desorganisieren und daß sie das Ziel verfolgten, an der Zerkümmern der Sowjetunion und der Einnahme einer Regierung der Grundbesitzer und Kapitalisten teilzunehmen.

Das Gericht hat sämtliche Angeklagten für schuldig befunden, ihre militärische Pflicht (Eid) gebrochen und die Rote Armee und das Vaterland verraten zu haben. Es beschloß, allen Angeklagten die militärischen Rechte und Tuchatschewski den Titel des Marschalls der Sowjetunion zu nehmen und hat alle Angeklagten zum Tode durch Erschießen verurteilt.

Moskau, 12. Juni. (Eta) Ueber die ehemaligen Leiter der verhafteten acht Generäle wird weiter berichtet: Tuchatschewski gilt als einer der Schöpfer der roten Armee und als der General im Kriegsfalle. Den Armeekommandanten Jakir und Ubowewitsch waren die beiden wichtigsten Militärbezirke, die in Kiew und Weißrussland, anvertraut. Kork war der Oberbefehlshaber des Moskauer Militärbezirks und zuletzt Leiter der Moskauer Militärakademie, der Armeekommandeur Eidemann war Leiter des Massenwehverbandes „Dissowichin. Feldmann und Primakow sind weniger bekannte Generäle. Der General Putna, der sich schon seit ungefähr einem Jahr in Haft befindet, war früher Militärattaché der Sowjetunion in London und zuvor noch in Berlin gewesen.

Deutsche und japanische Konsulate sollen geschlossen werden?

Moskau, 12. Juni. Wie von unterrichteten Kreisen verlautet, sind in Sowjetrußland Bestrebungen im Gange, eine Reihe deutscher und japanischer Konsulate zu schließen. Wie die „D. A. Z.“ meldet, sind davon sieben deutsche, in Sowjetrußland befindliche Konsulate betroffen, vor allem die in Odessa und Wladiwostok. Welche japanischen Konsulate in Mitleidenschaft gezogen werden, ist nicht bekannt.

Man hat die Schließung der Konsulate in Form einer Anregung den Machthabern nahe gelegt. Veranlaßt wird die Anregung damit, daß die meisten deutschen und japanischen Staatsangehörigen Sow-

jetrußland verlassen hätten und alle Wirtschaftsverhandlungen gewöhnlich über Moskau laufen. Somit bestünde für diese Länder kein Bedürfnis, Konsulate in Provinzstädten zu haben.

Einen Staatssturz geplant?

Moskau, 11. Juni. Die meisten Blätter bringen die Ankündigung über den bevorstehenden Prozeß gegen die acht Sowjetgeneräle, ohne die Meldung zu kommentieren.

Nur die „Prawda“ redet von den acht bisherigen Armeeführern als von „dreifach verfluchten, abscheulichen Spionen und Landesverrättern“, die mit allen Mitteln „die Macht der Roten Armee untergraben wollten“. Diese Charakterisierung durch die „Prawda“ läßt die gegen die acht Generäle erhobenen Anschuldigungen nicht glaubwürdiger erscheinen. Jedenfalls beabsichtigt die Anklage, die acht bisher zum größten Teil gefeierten Armeeführer durch eine intensive Propaganda zu gemeinen „Verrätern und Spionen“ zu stempeln. Daraus geht ohne weiteres hervor, daß um so mehr Gründe dafür sprechen, die bisherigen Ursachen der leninistischen Ära zu verbergen. In Kreisen hiesiger ausländischer Beobachter wird die Ansicht vertreten, daß die acht angeklagten Generäle einen Staatssturz geplant hätten, und daß ihnen von seiten des Kremls die Ablicht schon zugetraut worden sei. Ein endgültiges Urteil wird zurzeit jedoch noch nicht möglich sein.

Die „Krasnaja Swesda“ schreibt über die Pläne der Angeklagten: „Sie wollten die Sowjetmacht vernichten, die Arbeiter- und Bauernregierung stürzen und den Kapitalismus wieder herstellen.“ Die „Prawda“ fordert weiter schon jetzt die schonungslose Verhaftung der Angeklagten.

An einen blutigen Ausgang des Prozesses ist

um so weniger zu zweifeln, als die Gerichtsverhandlung, wie ausdrücklich bemerkt wird, auf Grund des sogenannten „Kirow-Gesetzes“ vorgenommen werden soll, das für Fälle von Staatsverrat und Terroraktion eine Verteidigung der Angeklagten vor Gericht verbietet und die sofortige Vollstreckung des Urteils vorschreibt.

Was geht in Sowjetrußland vor?

London, 12. Juni. „Daily Herald“ schreibt: Gegenwärtig sind die Generalstäbe und diplomatischen Kanzleien der ganzen Welt mit der Frage beschäftigt, was in Sowjetrußland tatsächlich vorgeht. Besonders in Paris seien Befürchtungen laut geworden, da der Wert des französisch-sowjetrussischen Paktes von der Stärke Sowjetrußlands abhängig ist. Im französischen Kriegsministerium und im Generalstab herrscht die Ansicht, daß in Sowjetrußland eine Militärdiktatur heranreife.

Die englische Presse legt den Nachrichten über die neuen Veränderungen in den höchsten Militärkreisen Sowjetrußlands große Bedeutung bei. „Morning Post“ schreibt, daß nach Ansicht gut unterrichteter Beobachter in Sowjetrußland eine Militärdiktatur zu erwarten ist. Wenn die Militärs in Moskau bestimmen sollten, muß man mit weitgehenden Veränderungen in der Innen- und Außenpolitik rechnen. Insbesondere die Außenpolitik wird dann auf eine „rein realistische Basis“ gestellt werden. Nach einer Meldung der „Daily Mail“ aus Warschau ist in Sowjetrußland eine Militärrivolte ausgebrochen.

Säuberungsaktion auch in der Industrie

Paris, 12. Juni. „Gavas“ meldet: Da wegen der Nichterfüllung des Produktionsplanes für die Spinnereien in den ersten Monaten dieses Jahres



Tuchatschewski

der bisherige Sowjetmarschall, der jetzt zum Tode verurteilt worden ist.

ein Mangel an Garn eintrat, hat der Rat der russischen Volkskommissare dem Staatsanwalt Wischinski empfohlen, eine Strafuntersuchung gegen den Chef der Generaldirektion der Baumwollindustrie Moskaus und Leningrads, Korotkow, gegen den Direktor des Spinnereitrußes in Leninstad Sosnin, gegen den Direktor des Trütes für Möbelindustrie, Grogarszew, und gegen mehrere weitere Personen einzuleiten. Der Rat der Volkskommissare hat dem Staatsanwalt freier empfohlen, dem Kommissar für die Leichtindustrie, Tsubimow, wegen mangelhafter Kontrolle über die Spinnereiproduktion einen Verweis zu erteilen und den Kommissar für die Holzindustrie, Iwanow, aufzufordern, die Kontrolle über die Spulenproduktion zu verschärfen.

Der Direktor des Zentralamtes für wissenschaftliche Forschung beim Kommissariat für den Innenhandel, Neyman, ist seines Postens enthoben worden unter der Beschuldigung, daß er mehrere Sowjetgegner in das Institut aufgenommen habe. Dem Kommissar für den Innenhandel, Welizer, und dem Präsidenten des Zentralverbandes der Konsumgenossenschaften, Jelenst, wurde von der Kommission für die Sowjetkontrolle beim Rat der Volkskommissare eine Frist von einem Monat eingeräumt, um die Liste der wissenschaftlichen Mitarbeiter des über die Spulenproduktion zu verschärfen.

Rot-spanische U-Boote sollen Mittelmeerhäfen „säubern“

Neue Angriffe gegen deutsche und italienische Schiffe geplant?

Salamanca, 12. Juni. (Eta) Nach einer Mitteilung des roten Zenders Bilbao sollen durch ein neu zusammengestelltes U-Bootgeschwader alle Häfen des Mittelmeeres von allen ausländischen Schiffen gesäubert werden.

San Sebastian, 12. Juni.

Hierzu wird vom „Berl. Tag.“ ergänzend gemeldet, daß diese neu zusammengestellte U-Boot-Jagd-Flottille, die mit modernstem Material ausgestattet und vorzüglich bewaffnet sei, ihre Tätigkeit in den spanischen Gewässern des Mittelmeeres aufgenommen habe. Die Aufgabe dieser neuen Flottille, so heißt es in der Mitteilung weiter, bestehe darin, die spanischen Gewässer von allen ausländischen U-Booten, seien es nun deutsche oder italienische, zu reinigen. Aus dieser Meldung des Zenders Bilbao gehe zweifelslos hervor, daß die Rotspanier neue Provokationen und neue Angriffe gegen deutsche und italienische Schiffe planen.

Fliegerangriff auf Saragossa abgeschlagen

Saragossa, 12. Juni. (Eta) Rote Flieger versuchten am Freitag vormittag, Saragossa zu bombardieren. Nationale Jagdflieger stiegen sofort auf und vertrieben den Gegner; vier feindliche Flugzeuge wurden abgeschossen.

„Spaniens Zukunft ist frei von Hypotheken“

Paris, 12. Juni. Ein Sonderberichterstatter des „Journal“ hatte in Salamanca mit General Franco eine Unterredung, in der dieser auch über

die Beziehungen zu Frankreich sprach. General Franco habe u. a. erklärt: „Sagen Sie Frankreich, unser Vertrauen ist vollständig und wird jeden Tag durch die Ereignisse bestätigt. Wenn wir das Werk der Befreiung Spaniens vollendet haben werden, so haben wir bei uns genügend weitgehende Aufgaben, um unsere ganze Aktivität einzusetzen. Dies ist unser ganzer Imperialismus! Unsere Freundschaft mit Italien und Deutschland hat sich seit Beginn des Bürgerkrieges fundiert. Verdachtsgründe, daß Deutschland dabei zugleich irgend welche Absichten gegen Frankreich hegen könnte, sind vollkommen ungerichtet. Die Deutschen, die Italiener und die Portugiesen weigern sich, Spanien in eine Sowjetkolonie verandelt zu sehen. Man hat uns um keine Verpflichtung angegangen, um uns in unserm Widerstand zu unterstützen. Hören Sie wohl: Keine Verpflichtung und in keiner Weise! Und wir würden es auch nicht über uns bringen, eine derartige Verpflichtung einzugehen. Wir sind spanische Nationalisten, entschlossen unter allen Umständen, die Zukunft der Nation von Hypotheken freizuhalten.“

Breobrajenski starb durch Selbstmord

Paris, 12. Juni. (Eta) Der ehemalige Chef der zaristischen Polizei Nikolas Breobrajenski, war, wie vor kurzem gemeldet wurde, in einem Pariser Heim der Heilsarmee unter geheimnisvollen Umständen gestorben. Wie der Leiter des Heimes mitteilt, hat Breobrajenski Selbstmord verübt. Er, der Leiter, habe den Vorfall der Polizei sofort mitgeteilt. Die Pariser Polizei habe eingehende Untersuchungen vorgenommen.

Eben und die Vöschaster

London, 12. Juni. (Eta) Nach den mehrstündigen Besprechungen, die Außenminister Eben mit den Vöschastern Deutschlands, Italiens und Frankreichs hatte, wurde eine kurze Mitteilung ausgegeben, die besagt, daß gute Fortschritte in der Abfassung eines Abkommens zwischen den vier Seekontrollmächten gemacht worden sind.

Eine weitere Besprechung zwischen dem Außenminister und den Vöschastern wird am Sonnabend stattfinden.

v. Neurath in Budapest

Budapest, 12. Juni. (Eta) Reichsaußenminister v. Neurath traf am Freitag um 18 Uhr mit seiner Begleitung, aus Sofia kommend, im Sonderflugzeug auf dem Budapest Flughafen ein. Ihm wurde von der ungarischen Regierung ein Empfang bereitet.

Die chinesische Presse zum Besuch Dr. Kungs in Berlin

Schanghai, 12. Juni. Die Meldungen von dem außerordentlich herzlichen Empfang und der Ehrung der zurzeit in Berlin weilenden chinesischen Abordnung mit dem Finanzminister Dr. Kung an der Spitze werden zusammen mit den deutschen Pressestimmen in der chinesischen und ausländischen Presse Schanghais an erster Stelle gebracht. Die führende chinesische Zeitung „Ta-kung-pao“ schreibt: Die herzliche Begrüßung und die Gastfreundschaft durch die amtlichen und privaten Stellen Berlins beweise deutlich die traditionellen sehr freundschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und China. Die Zeitung betont, daß die Möglichkeiten enger wirtschaftlicher und kultureller Zusammenarbeit zwischen beiden Ländern unbegrenzt seien. In ausführlichen Eigenberichten gibt die chinesische Presse das ausführliche Berliner Programm des Besuches Dr. Kungs wieder, durch das das aufstrebende China und seine in den letzten Jahren vollbrachten Leistungen in der Person seines habgierigsten Finanzreformators geehrt werde.

Weitere amtliche baltische Besuche

pm. Riga, 11. Juni.

Während der britische Unterstaatssekretär Lord Plymouth seine baltische Reise in Riga beendet, letzte sie der schwedische Außenminister Sandler in Riga und Neval fort. Es kam dabei höchsten zu der kleinen Senation, daß die beiden Diplomaten über Mitau aneinander vorbeiflogen. Bei der Reise des Herrn Sandler mögen seine Wünsche um eine Festigung der skandinavisch-baltischen Beziehungen mitzureden zu beschränken haben, ohne dabei etwa eine Ausdehnung der Konvention von Oslo einzuschließen, ist selbstverständlich. Daher brachten auch die an sich sehr liebenswürdigen Neuberungen Minister Sandler in drei baltischen Hauptstädten auch nicht den Schatten einer Senation. Es ist weiter nicht überraschend, daß von den großen Sowjetblättern bisher nur die als amtliche Organ anzusprechende „Tiflis“ die Londoner Darstellung, wonach es sich nur um eine Informationsreise des britischen Unterstaatssekretärs gehandelt habe, zurückzuziehen bemüht sind. Die Außenpolitik der baltischen Staaten wird sich jedoch durch keinen, an sich natürlich an den Haaren herbeigezogenen Hinweis auf Abessinien und Spanien beeinflussen oder beeinträchtigen lassen. Die Baltikländer bleiben bei ihrer Politik der Unabhängigkeit, und ihre Presse erwidert sich neuerdings auch gar nicht mehr für den Blockgedanken, mag er nun ein halbes oder ein Duzend Anliegerstaaten der Dniepr umfassen.

Dies alles wird den lettlandischen Außenminister Wunters gewiss nicht hindern, seinen schon angelegten Besuch in Moskau anzutreten, der sich wahrscheinlich vom 15. bis 22. Juni ausdehnen wird. Nach der Rückkunft nach Riga wird wohl die nächste Zusammenkunft der drei baltischen Außenminister stattfinden. Daß die Besuchsfahrt nach Moskau und die baltische Ministerkonferenz keine Senationen bringen werden, ist eine naheliegende, weil durchaus begründete Vermutung. Später, im Hochsommer, wird wahrscheinlich Finnlands Staatspräsident Kallio seinem skandinavischen Kollegen Pääs einen schon zur Ueberlieferung gewordenen Besuch abstatten. In Dänemark und Neval denkt dabei niemand an politische Ueberraschungen. Solche können höchstens von außen kommen, während im baltischen Raum sich ein Dauer- und Beharrungszustand herausgebildet hat, der den gegebenen Verhältnissen entspricht, an sich auch den Höchstpunkt möglicher Entwicklung bedeuten mag.

Berliner Pressstimmen

Berlin, 12. Juni. (Elt.) Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt in einem Kommentar über die Absicht der Regierung von Valencia, alle Unterseeboote fremder Staaten anzugreifen, daß eine solche Erklärung nicht ohne Antwort bleiben könne. Das sei ein klarer Einschluss Europa in eine neue Katastrophe zu stoßen. Diese Erklärungen zeigen klar, „das wahre Gesicht der Räuber von Valencia“. Das Blatt erinnert weiter daran, daß Außenminister Eden jetzt viel von der Entspannung spreche, welche bei der Beratung über die Frage der Sicherheit der an der Kontrolle teilnehmenden Schiffe zu spüren sei. Inzwischen lauerten die „Herren von Valencia“, daß das der richtige Augenblick sei, um Brandbomben zu werfen. Die „Berliner Börsenzeitung“ unterstreicht, daß die Erklärung der Regierung von Valencia über die Besetzung der spanischen Gewässer von den Unterseebooten fremder Staaten eine offene Unterseeboots-Kriegserklärung sei. Die Regierung von Valencia wird, so bemerkt das Blatt weiter, durch solche Erklärungen und Ziele die Lage in Spanien tatsächlich noch viel schwieriger machen. London müßte sofort mit der Beratung dieser Frage beginnen, denn Italien und Deutschland würden es auf keinen Fall dulden, daß die Noten von Valencia die Kriegsschiffe dieser Länder nach ihrem Begehren behandeln.

Rom, 12. Juni. (Elt.) Reichskriegsminister Generalfeldmarschall v. Blomberg ist gestern von dem Hafen Catania (Sizilien) nach Florenz geflogen, wo er recht festlich empfangen wurde. Blomberg wird bis zum Sonntag in Florenz bleiben und dann nach Berlin fliegen.

Deutschland-Belgien 2:0

Am Freitag trafen in Berlin in der Vorklubsrunde der Europazone drei Spiele um den Davis-Pokal Deutschland und Belgien zusammen. Im ersten Spiel, das insgesamt nur 57 Minuten dauerte, siegte Henkel sehr leicht über Lacroix mit 6:1, 6:1, 6:1. Den zweiten Punkt für Deutschland holte dann v. Gramm, der den Nachwuchsspieler Raeynaert mit 6:3, 6:0, 6:4 schlug.

Stadtsamt der Stadt Memel

vom 12. Juni 1937

Aufgeboren: Maschinist George Max Daunus mit Wirtin Annette Paura, Arbeiter Hermann Steigis mit Arbeiterin Elisabeth Helene Köhler, Handelsvertreter Staume Davidas Vilmeisteras mit Kontoristin Sara Pesa Kalneris, sämtliche von hier. Reichsbahnangestellter Willi Werner Schimann von Dresden mit Kontoristin Anna Marta Grohnert von hier.

Geschäftlichen: Schmied Alfred Henry Schäfer mit Aufwärtlerin Marinka Rudgalwis, Handlungsgehilfe Erich Rudolf Habedant mit Geschäftsinhaberin Anna Charlotte Becker, sämtliche von hier. Landwirt Otto Remo Stuhler von Schwentwofaren, Kreis Memel, mit Baubeamtin Amlie Johanne Broksinski von hier.

Geboren: Eine Tochter: dem Förster Fritz Waischies, dem Studentat Jons Nypurwies, dem Arbeiter Jukubas Antus, dem kaufm. Angestellten Juozas Barnas, sämtliche von hier, dem Grenzpolizeiangehörigen Antanas Tulekis von Kalwehlen, Kreis Pogegen.

Gestorben: Kranfenschwester Charlotte Dora Anna Kruschinski, 44 Jahre alt, Arbeiter Willi Ernst Kirstein, 17 Jahre alt, Almutis Petras Serafinavicius, ein Monat alt, Edith Ruth Miktus, drei Wochen alt, von hier.

Der Preiskommissar setzt die Bierpreise für das Memelgebiet fest

h. Rannas, 12. Juni.

Wie der halbamtliche „Dietvos Aidos“ meldet, hat der Preiskommissar, nachdem er sich mit der wirtschaftlichen Lage der Bierbrauereien und des Bierhandels im Memelgebiet bekannt gemacht, mit Rücksicht auf die besonderen wirtschaftlichen Verhältnisse des Memelgebiets für die Bierbrauereien und den Bierhandel andere Bierpreise festgesetzt, als die in anderen Teilen Litauens in Kraft stehenden.

Die Bierbrauer und die Großhändler müssen den Bierhändlern im Memelgebiet einschließlich Zustellung zu folgenden Preisen Bier verabfolgen: Tishbier in Fässern 1 Liter für 70 Cent und in Flaschen von 1/2 Litern Inhalt zu 29 Cent für die Flasche, bei Flaschen von 1/4 Liter Fassung für 33 Cent, Normalbier, sogenanntes Pilsener Bier, in Fässern 1 Liter zu 86 Cent, in Flaschen zu 29 Cent pro Flasche, 1/2 Liter pro Flasche. Bier, welches im Memelgebiet von den Verkaufsstellen an die Verbraucher verkauft und nach auswärts getragen wird, wird verkauft zu folgenden Preisen: Tishbier in Fässern 1 Liter 77 Cent, 1/2 Liter-Flasche 35 Cent je Flasche, 1/4 Liter-Flasche 44 Cent je Flasche, Normalbier (Pilsener Bier) in Fässern nicht teurer als 95 Cent pro Liter, in Flaschen nicht teurer als 35 Cent je 1/2 Liter, und 43 Cent je 1/4 Liter-Flasche. Beim Ausschank sind die Höchstpreise in Schenken und Orten, die ihnen gleichkommen, Bierstuben, Bierbars, Speiseanstalten, einschließlich Bedienung: Tishbier ein 1/20 Glas 17 Cent, ein 1/20 Glas 22 Cent, in Gläsern von einem Liter Fassung 1,10 Lit, eine 1/2 Liter-Flasche 40 Cent, 1/4 Liter-Flasche 50 Cent, Normalbier (Pilsener Bier) ein 1/20 Liter-Glas 20 Cent, ein 1/20 Liter-Glas 25 Cent, ein Liter-Glas 1,33 Lit, eine 1/2 Liter-Flasche 40 Cent, eine 1/4 Liter-Flasche 50 Cent. In Restaurants und ihnen gleichkommenden Orten, an den Biffets der Wartesäle III. Klasse der Eisenbahn, an Biffets von Ausstellungen gelten ebenfalls unter Einschluss der Bedienung folgende Preise: Für Tishbier ein 1/20-Glas 20 Cent, 1/20-Glas 25 Cent, 1 Liter-Glas

1,32 Lit, eine 1/2 Flasche 45 Cent, 1/4 Liter-Flasche 55 Cent, für Normalbier (Pilsener Bier) ein 1/20-Glas 25 Cent, ein 1/20-Glas 30 Cent, ein 1 Liter-Glas 1,72 Lit, eine 1/2-Flasche 45 Cent, eine 1/4-Flasche 55 Cent. In Cafés, Hotels, Kurorten, Uebernachtungsräumen, in Wartesälen I. und II. Klasse der Eisenbahn, an Biffets von Dampfern und anderen Verkaufsstellen, für die die Verkaufspreise nicht konkret angegeben sind, müssen die Bierpreise ebenfalls entsprechend der allgemeinen Verbilligung ermäßigt werden.

Zu den vorstehend angeführten Preisen muß an die Verbraucher des Memelgebiets Bier vom 20. Juni verkauft werden. Die Bierbrauereien und Biergroßhändler müssen die Bierhändler mit Bier zu den neuen Preisen ab 16. Juni versorgen.

Das sogenannte Tishbier ist das schwächste Bier. Nach der festgesetzten Norm darf es nicht weniger als 4,12 Grad wirklichen Extrakt und nicht weniger als 8 Grad Alkohol enthalten. Die mittlere Sorte wird als Normalbier (Pilsener Bier) bezeichnet. Der wirkliche Extraktgehalt dieser Sorte darf nicht weniger als 5,67 Grad, der Alkoholgehalt nicht weniger als 9,8 Grad betragen. Es gibt noch eine dritte Sorte, das sogenannte Starkbier, das nicht weniger als 6,82 Grad wirklichen Extrakt und 5 Grad Alkohol haben muß. Ein Preis für Starkbier wird für das Memelgebiet nicht festgesetzt.

Der Verbrauch an Bier im Memelgebiet ist im Verhältnis zum übrigen Litauen sehr hoch, werden doch im Memelgebiet jährlich je Kopf der Bevölkerung zwölf Liter, im übrigen Litauen zwei bis drei Liter verbraucht. In Deutschland beträgt der Bierverbrauch 59 Liter, in Belgien 95 Liter je Jahr und Kopf der Bevölkerung.

Die deutsche Abordnung für die Wirtschaftsverhandlungen

h. Rannas, 12. Juni. Der deutschen Abordnung zu den am 14. Juni in Rannas beginnenden Verhandlungen über die Verlängerung des deutsch-litauischen Warenabkommens vom August vergangenen Jahres werden angehören: Vom Aus-

Erste Feldbeseffigungen vor Bilbao erobert

Nationaler Seeresbericht

Saint Jean de Luz, 12. Juni. (Elt.) Der nationale Seeresbericht vom Freitag meldet u. a. von der Front von Biscaya: Die Aufhetterung des Wetters hatte zur Folge, daß die Kampfhandlungen am Freitag wieder ausgeführt worden sind. Unsere Truppen haben die vom Oberkommando gestellten Ziele erreicht. Es wurde die erste Linie des Befestigungsgürtels vom Biscargui-Gebirge besetzt. Die Säuberungsaktion zwischen der ersten und der zweiten Befestigungslinie dauert an.

„Deutschland“ am 16. Juni in Wilhelmshaven

Berlin, 12. Juni. (Elt.) Am Mittwoch, dem 16. Juni, gegen 16 Uhr, wird das Panzerschiff „Deutschland“, aus den spanischen Gewässern kommend, auf der Reede von Wilhelmshaven ankommen. Anschließend findet die Ueberführung der 30 Gefallenen nach dem Friedhof statt.

London, 12. Juni. (Elt.) Das Panzerschiff „Deutschland“ traf am Freitag, von Biscaya kommend, in Gibraltar ein, um die Säure der 27 in Gibraltar beigesetzten Opfer des Bombenangriffes an Bord zu nehmen. Außerdem soll die „Deutschland“ 20 von den 53 verwundeten Matrosen an

Katastrophe im Schwimmbad

40 BDM-Mädels von Stuttwelle erfasst

Zehn Mädchen tot geborgen — Die entsefliche Folge eines Gewitters in der Südpfalz

Landau, 12. Juni. (Elt.) Am Freitag abend kam nach einem schweren Gewitter über der Südpfalz aus dem Nadenbacher Tal eine Stuttwelle in das benachbarte Tal geschossen. Das bei Ebesheim gelegene Schwimmbad, das aus dem Moderbach mit Wasser gespeist wird, wurde von den Fluten überflutet.

In den Badeanlagen befand sich gerade eine Gruppe von 40 BDM-Mädels aus dem benachbarten Rhodt. Die Mädchen verlorchten eine benachbarte Siedlung zu erreichen; sie wurden jedoch von den Fluten erfasst und bis zu der in nächster Nähe des Dorfes Ebesheim gelegenen Mühle getrieben.

Bord nehmen, die noch in Gibraltar im Hospital liegen.

London, 12. Juni. (Elt.) Am Hospital von Gibraltar verstarb am Freitag ein weiteres Mitglied der Besatzung des Panzerschiffes „Deutschland“. Die Verlustliste der „Deutschland“ ist damit auf 81 Todesopfer gestiegen.

Paris, 12. Juni. (Elt.) Gestern ist ein französischer Dampfer in Baillac in Frankreich mit 2000 aus Bilbao fortgeschafften Kindern nach Leintgrad in See gegangen.

Van Zeeland nach USA. abgereist

Brüssel, 12. Juni. (Elt.) Der belgische Ministerpräsident van Zeeland ist gestern nach den Vereinigten Staaten abgereist. Er wird dort mit Präsident Roosevelt und Wirtschaftsführern der Vereinigten Staaten Beratungen über die Fragen haben, die mit der Ermäßigung der Zollsanktionen der Welt im Zusammenhang stehen. Unterwegs wird van Zeeland für kurze Zeit in Paris Aufenthalt nehmen.

36,3 Grad im Schatten

Berlin, 12. Juni. (Elt.) Gestern nachmittag zeigte das Thermometer in Berlin 36,3 Grad Celsius im Schatten. Es ist bemerkenswert, daß wenigstens in den letzten achtzig Jahren in Berlin im Juni eine derartige Hitze nicht verzeichnet wurde.

wichtigen Amt der Vortragende Legationsrat Schürer, Attaché Dittler, Sekretärin Gräfin Krennmann, vom Reichsernährungsministerium Oberregierungsrat Schöffel, vom Reichsfinanzministerium Oberregierungsrat Scheerer, vom Reichswirtschaftsministerium Oberregierungsrat v. Wehelsch, Regierungsbereitschaftsrat Kaminski, von der Reichsstelle für Devisenbewirtschaftung Herr Töps und vom Reichsforstamt Herr Born. Der Abordnung gehört auch Graf Hardenberg von der Deutschen Gesandtschaft in Rannas an.

Von neuer Gymnasien

h. Rannas, 12. Juni. Das Bildungsministerium hat den Bau mehrerer neuer Gymnasien beschlossen. So wird noch im Herbst dieses Jahres mit dem Bau von Gymnasien in Schaulen, Umerge und Vendebrun begonnen werden. Ferner ist der Bau von Mittelschulen in Ulltus, Nafelmal, Georgenburg, Mascheki und Wilkowitz vorgesehn.

Am Ende dieses Schuljahres fanden 915 Schüler der 8. Klasse der litauischen Gymnasien vor der Reifeprüfung; zusammen mit den Mittelschulen der völkischen Minderheiten erhöhte sich diese Zahl auf 1113. Die Reifeprüfungen haben gegen 1000 Schüler bestanden.

Aus der Tätigkeit der Dietufis

h. Rannas, 12. Juni. Der Landwirtschaftliche Genossenschaftsverband Dietufis hat nunmehr auch den Vertrieb von Zentralheizungsanlagen und Installationsmaterial für Kanalisation und Wasserleitung aufgenommen. Vor kurzem ist bereits ein großer Posten solchen Installationsmaterials aus Deutschland eingetroffen. Außerdem hat Dietufis auch den Handel mit Baumaterialien aller Art aufgenommen, darunter auch von Baubeschlägen, elektrischem Installationsmaterial usw.

Vier Personen in der Gefahr des Ertrinkens

h. Rannas, 12. Juni. An der am stärksten besuchten Rauerer Badestelle bei der Karmeliterkirche, die in diesen heißen Tagen von mehr als 1000 Personen aufsucht wird, gerieten gestern sieben Personen in die Gefahr des Ertrinkens. Der Badewärter Venckunas, der im vergangenen Jahr allein 63 Menschen vom Tode des Ertrinkens rettete, hat auch in diesem Jahr bereits über 20 Personen gerettet. Von den gestern in Gefahr Geratenen konnte er wieder sechs retten. Vier Personen waren gleichzeitig in eine tiefere Meter tiefe geraten, von denen er drei herausziehen konnte, die vierte wurde in die starke Strömung gerissen und ertrank.

Journalisten-Mord in der Normandie

Paris, 12. Juni. (Elt.) Die französische Polizei stellte gestern in der Normandie auf einem Weg ein Automobil fest, dessen Sitze mit Blut bespritzt waren. In dem umweit befindlichen Gehäus wurden die Leichen zweier italienischer Journalisten gefunden. Bei dem einen Toten handelt es sich um einen gewissen Rosselli. Im Automobil fand man Reste eines Bündels, aus denen man schließen konnte, daß es eine Bombe enthielt. Die Polizei hat eine Untersuchung eingeleitet.

Gattinmörder richtet sich selbst

München, 12. Juni. Im Mai v. J. hatte auf der Aipl-Spitze bei Schliersee der 32-jährige Johann Bartel auf der Hochzeitsreise seine Frau von einer 200 Meter hohen Felswand in die Tiefe gestürzt, so daß sie tot in einem Geröllhaufen liegen blieb. Er beabsichtigte offenbar, sich auf diese Weise in den Besitz des Vermögens der Frau zu setzen. Am Tage, an dem die Verhandlung gegen den Mörder in München stattfinden sollte, wurde mitgeteilt, daß sich der Angeklagte in der Nacht vorher im Gerichtsfängnis erhängt habe.

Kokaintod der Tochter des Komponisten Langer

Prag, 12. Juni. In der Nacht zum 29. März brachte der 40-jährige ehemalige Feldwebel Wenzel Petrik seine Braut, Elisabeth Langer, die Tochter des Komponisten Langer, der das bekannte Lied „Großmütterchen“ schuf, in ein Prager Sanatorium. Dort stellte man nur noch den Tod des Mädchens fest. Es handelte sich um eine tödliche Kokainvergiftung.

Petrik hatte sich mit seiner Braut in einem Prager Kaffeehaus getroffen. Dort genoss sie, während er telephonierte, eine größere Menge Kokain, das ihr angeblich der ehemalige Feldwebel gebracht hatte. Petrik schrieb gerade damals an einem Roman, der den Titel „Die Karawane der Träume“ trug.

Es wurde Petrik in dem Prozeß, der gegen ihn in Prag stattfand, vorgeworfen, er habe den Mordanschlag des jungen Mädchens in seinem Roman beschreiben wollen und ihr deshalb das Gift gebracht. Zu dem Frauentopf auf dem Titelbild des Romans „Karawane der Träume“, der ursprünglich den Titel „Bewundernswürdiger Verfall einer Selbstmord-Abektivin“ führte, stand die Langer Modell.

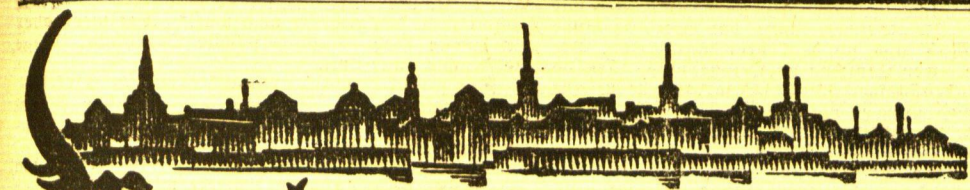
Der Angeklagte stellte die gegen ihn vorgebrachten Anschuldigungen vor Gericht entsefend in Abrede. Er habe lediglich gewünscht, so erklärte er, daß die Langer dem weißen Gift hörig sei und habe oft versucht, ihr das abzuwehmen. Allerdings vergeblich. In der kritischen Nacht habe das Mädchen plötzlich gesagt: „Ich seh dich doppelt!“ Als sie eine Zigarette in den Mund stecken wollte, verfehle ihre Hand den Weg. Sie veruchte die Zigarette einer gar nicht anwesenden dritten Person zu reichen. Dann sei sie ohnmächtig geworden. Petrik ließ schnell ein Auto kommen und schaffte die Sterbende in ein Sanatorium. Allerdings entfernte er sich sofort wieder, ohne seine Personalien angeben zu haben. Noch in derselben Nacht wurde er von der Polizei verhaftet. Nach Vernehmung zahlreicher Zeugen wurde der Angeklagte schließlich freigesprochen. In der Urteilsbegründung heißt es, das Gericht sei zu der Ueberzeugung gekommen, ein Beweis dafür, daß Petrik seiner Braut das Raufgift verschafft habe, sei nicht erbracht worden.

Da die Familie Langer in Prag großes Ansehen genießt, erregte der tragische Tod des jungen Mädchens bei der Bevölkerung größte Anteilnahme. Dazu trugen nicht wenig die sensationellen Umstände bei, die der Tragödie das aufwühlende Bild eines Kriminalromans geben.

Präune besser mit NIVEA



Beim Sonnenbaden möglichst immer den Kopf bedecken, sonst stellen sich leicht unangenehme Folgen ein. Gesicht und Körper hingegen schützen Sie durch gründliches, nach Bedarf wiederholtes Einreiben mit NIVEA (Creme, Oel oder Nußöl). NIVEA mindert die Gefahr des Sonnenbrandes, kräftigt gleichzeitig die Haut, hält sie sammetweich und gibt ihr vor allem eine wundervoll natürliche Bräunung. Nivea-Creme: Lit 0.50 bis 3.75, Nivea-Oil: Lit 2.50, 4.25



Memel, 12. Juni

Diese Nummer umfasst 12 Seiten

Wieder ein schweres Autounfall

Auf dem Weg zum Memeler Markt — Eine Frau lebensgefährlich verletzt

In der letzten Zeit häufen sich bei uns im Memelgebiet die schweren Verkehrsunfälle, die öfters mit tödlichen Verletzungen der Beteiligten enden. Am Sonnabend früh um 1/4 Uhr befand sich das Kastrato KM 293, Eigentümerin Ely Bleth-Ruß, auf der Strecke Peterlaten-Wilkieten, um verschiedene Landfleisch zum Memeler Markt zu bringen. In der Nähe von Wilkieten raste plötzlich der Autobus gegen einen Baum und fuhr in den Graben. Aus welchem Grunde dies geschah, ist noch nicht geklärt, doch nimmt man an, daß entweder der Wagenlenker übermüdet war oder die Bremsen versagten. Durch den Anprall wurde das Auto schwer beschädigt.

Die Fleischhauerei Leiner aus Werden trug einen schweren Schädelbruch, Knochenbrüche und andere Verletzungen davon, so daß sie in Lebensgefahr schwebt. Sie befindet sich zurzeit im Kreis-krankenhaus in Heydekrug. Die beiden Fleischergesellen Willy Jureit und Fritz Schiller aus Siehe kamen mit leichten Verletzungen davon. Das Auto ist bisher noch nicht fortgeschafft worden. Die polizeilichen Ermittlungen sind aufgenommen worden.

Seit Jahrzehnten der heißeste Juni

Seit Menschengedenken hat es noch keinen so durchgehend heißen Juni gegeben, wie es in diesem Jahr der Fall ist. Tagtäglich haben wir eine Hitze, die sogar die Juli- und Augusthitze der Vorjahre bedeutend übertrifft. Die achtzig Jahre zurückreichende Statistik hat in keinem Jahr auch nur annähernd ähnliche Temperaturen aufzuweisen, da der Juni in unseren Breiten fast immer oder doch recht oft kühl und unfreundlich ist, und es gab böse Jungen, die behaupteten, daß bei uns „acht Monate Winter und vier Monate keinen Sommer“ gebe. Sicher wird man schon hundert Jahre oder noch weiter zurückgehen müssen, um eine solche Junihitze zu finden.

Dieses Jahr zeichnet sich ganz besonders durch anhaltende Trockenheit aus. Nachdem im vorigen Jahr die Wachstumszeit fast bis zum Dezember gedauert hatte, waren schon die letzten Aprilwochen des neuen Jahres trocken und mild. Die alljährlich im Mai eintretende Abkühlung — allgemein als „Giseilüge“ bekannt — blieb fast ganz aus, und nach einem Kaltlufteinbruch von wenigen Tagen in den letzten Wochen setzte die starke Hitze ein, die jeden Tag die Temperaturen auf über 30 Grad im Schatten steigen läßt. Es sei hier nur erwähnt, daß in Berlin am Freitag 36,3 Grad Wärme im Schatten gemessen wurden. Bei uns mögen die höchsten Tagestemperaturen auch kaum zwei bis drei Grad dahinter zurückgefallen haben. Bei in der Sonne hängenden Thermometern konnte man die seltene Erscheinung beobachten, daß die Quecksilberfäule bis über vierzig Grad gestiegen war.

Schon am Vormittag und besonders in den frühen Nachmittagsstunden setzt ein wahrhafter Sturm auf die Fahrdampfer ein, die nach der Richtung fahren. Am Freitag wurden nach Sandkrug 2100 Erwachsene und 1000 Kinder übergesetzt, und nach Süderhufe, wo nun auch täglich der Nachschub eintrifft, haben sich 830 Erwachsene und 600 Kinder. Nicht eingerechnet in diese Zahlen sind die vielen Inhaber von Block, so daß wohl über 6000 Personen am Freitag den

Strand aufsuchten. Es herrscht jetzt schon ein Badeleben, wie es gewöhnlich erst im Juli nach dem Ferienbeginn einsetzt.

Obwohl der Wetterbericht täglich von Neigung zu Gewittern spricht, sind diese bisher ausgeblieben, doch soll in der kommenden Woche eine Abkühlung eintreten.

Die Memel-Sonderfahrt der „Zannenberga“

Der Fahrgästdampfer „Zannenberga“ des Seedienstes Ostpreußen führt vom 20. bis 22. Juni eine für Ostpreußen und Danzig verbilligte Fahrt nach Memel aus. Der Dampfer verläßt zur üblichen Zeit am Sonntag 8,15 Uhr Zoppot, 12,30 Uhr Pillau und trifft schon am gleichen Tag um 18,30 Uhr in Memel ein. Er liegt den ganzen Montag dort und kann von den Fahrgästen als Nachtunterkunft (Bettplätze und Wandererkojen) benutzt werden. Die Rückfahrt erfolgt am Dienstag ab Memel 6,00, an Pillau 12,00, an Zoppot 15,50 Uhr.

Der Fahrpreis nach Memel und zurück beträgt nur sechs Reichsmark. Für Reichsdeutsche ist die Devisenfrage günstig geregelt. Die Seedienstvertretungen Robert Meyhoefer, Königsberg/Memel/Pillau und Norddeutscher Lloyd, Danzig, veranstalten Landausflüge. Die weitergehenden Fahrpreisermäßigungen für Jugendgruppen bleiben bestehen.

Auch von Memel ausgehend gibt es für diese Fahrt Rückfahrkarten (mit der Möglichkeit der Fahrtunterbrechung in Pillau) nach Danzig (Zoppot) und nach Pillau für nur sechs Reichsmark. Diese billigen Fahrkarten sollen den Bewohnern des Memelgebiets und des übrigen Litauens Gelegenheit zu einer Seereise mit einem großen Schiff geben. Sie gelten vom Dienstag, dem 22. Juni, bis zur Rückkehr nach Memel von Zoppot und Pillau am Dienstag, dem 29. Juni, mit dem Motorschiff „Preußen“. Ermäßigte Rückfahrkarten Memel-Pillau-Zoppot, die anlässlich der Sonderfahrt der „Zannenberga“, ab Memel, dem 22. Juni 1937, 6,00 Uhr, ausgegeben werden, berechtigen zur Rückfahrt nur mit dem Seedienstschiff am Dienstag, dem 29. Juni, ab Zoppot 8,15 Uhr, ab Pillau 12,40 Uhr und nicht, wie anfangs angekündigt, während des ganzen Memelverkehrs.

Für die Landfrauen

Von der Landwirtschaftskammer für das Memelgebiet wird uns geschrieben: Große Werte von Obst und Gemüse, die als Wintervorräte gute Dienste leisten würden, gehen den Sommer über verloren. Aus Unkenntnis oder Zeitmangel verderben diese Nahrungsmittel. Die Landwirtschaftskammer weist im Infanteriateil der heutigen Zeitung darauf hin, daß Frau Tonn-Wolf die Anleitung zur Herstellung von Säfte und zum Einmachen von Gemüse in Büchsen im eigenen Haushalt übernimmt. Es liegt im Interesse der Landfrauen, von dieser Möglichkeit ausgiebigen Gebrauch zu machen und die Anmeldungen rechtzeitig bei der Landwirtschaftskammer in Memel vorzunehmen.

Was gibt es auf dem Markt?

Alles köhnt . . .

Das Stöhnen ist sozusagen ein Bestandteil des Marktes. Wenn man jemand freundschaftlich fragt, wie denn das Geschäft geht, dann kratzt er sich den Kopf und bringt einen langen Seufzer hervor, und wenn man fragt, wie denn die Fänge gewesen sind, dann hört man sicher ein verzweifertes „A—ach“ des Bedauerns. Wie gesagt, diese Art des Stöhns gehört nun schon einmal zum Markt.

Anderes ist es nun in den letzten Wochen. Wenn sich jetzt die Hausfrauen auf dem Markt treffen, fragen sie nicht mehr, wie es den lieben Kinderchen geht, sondern die eine seufzt: „O — oh! Ist das heiß!“ Und die andere stimmt schwelpernd bei: „Eine furchtbare Hitze.“ Und beide stöhnen dann gemeinsam. So ist das heute auf dem Markt!

Es ist aber auch wirklich fürchtbar. Man hat kaum Luft, sich die ganzen Herrlichkeiten anzusehen, sondern will möglichst schnell in die ziemlich



Besuch bei der Memeler Feuerwehr

Die Memeler Feuerwehr erhält in den Sommermonaten öfters Besuch von auswärtigen Schulklassen, die Memel besuchen. Dann wird die große Magirus-Leiter ins Freie gefahren, und die Kinder bewundern, wie das riesige Leiterengeheuer selbsttätig in die Höhe steigt, wie es sich dreht und jedem Gebelndruck gehorcht. Auch die Motorpumpe erweckt viel Bewunderung, und der Feuerwehrmann wird im Erklären nicht müde. — Unter Bild zeigt die Quarta II der Heydekruger Pädagogische Schule, die in der letzten Woche bei der Feuerwehr zu Besuch war.

terkörben in großen Sträußen liegen. Der ganze Markt ist von ihrem süßlichen Duft erfüllt. Und dann die Erdbeeren, die von apfelroten bis blutrot in den Spahnkörben liegen! Aber wer kann schon zwei Lit für ein Pfund ausgeben? Da tragen sich die Hausfrauen lieber die dicken Rhabarberstengel nach Hause. Denn in der nächsten Woche gibt es sicher schon Kartoffelpuffer von frischen Kartoffeln. Und was paßt wohl dazu besser, als eine kühle säuerliche Rhabarbersuppe.

Großer Betrieb ist beim Gemüse. Denn eine Salatgurke für einen Lit und einige Köpfechen wundervoll zarten Treibhaussalats, den man vorzüglich behandeln muß, damit er nicht gedrückt wird, kann man sich schon leisten. Dazu für den Abendbrotisch ein paar junge Radieschen oder noch besser Rettiche, die mit ihren grünen Schwänzlein recht lustig anzuschauen sind. Die Hausfrauen tun, als seien sie bei der Gemüsefrau zu Hause, prüfen und suchen und packen ein und lassen sich durch die Hitze nicht verdrießen. Was soll man auch dagegen machen? Mitstöhnen?

Ich für meine Person gehe mir ein Speiseeis kaufen!

Der Markt am Sonnabend war überreichlich mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen aller Art besetzt. Es gab keinen Marktplatz, auf dem nicht ein außergewöhnliches Angebot herrschte. Die Preise hatten sich trotz des riesigen Angebotes und der glühenden Hitze nicht bedeutend verändert. In der Zeit von 8—10 Uhr vormittags galten die folgenden Preise:

Butter und Butter zweiter Güte 1 Lit, gute Tafelbutter 1,10—1,20 Lit je Pfund, Eier 8—9 Cent je Stück, Rhabarber 15—30 Cent, Weinrhabarber 50 Cent, Spargel 1,70—2 Lit, Erdbeeren 1,50—2 Lit je Pfund, Stachelbeeren 0,80—1 Lit je Liter, Karotten 30—50 Cent, Dill 10 Cent, Radieschen 20 Cent, Rettiche, Beeten und Zwiebeln 30 Cent je Bund, Blumenkohl 0,50—1,50 Lit, guter Treibhaussalat 15—20 Cent je Kopf, Gurken 0,70—1,30 Lit und Kohlrabiknollen 15—30 Cent je Stück. Bei den Fleischern in der Markthalle waren die Preise unverändert. Auf dem Fischmarkt kosteten Aale 1—1,80 Lit, Hechte, Schleie und Zander 1 Lit, Steinbutten 20—60 Cent, Barsch und Biersfische 30—50 Cent, Karasfische 40 Cent, Funder 10—30 Cent und Dorsche 10 Cent je Pfund. Getreide war sehr wenig am Markt. Hafer kostete 14 Lit und Roggen 18 Lit je Zentner. Kartoffeln waren für 3,50 bis 4 Lit je Scheffel zu haben.

Auf dem Schweinemarkt hatten die Preise stark angezogen. Vier bis sechs Wochen alte Ferkel kosteten 27—32 Lit je Paar, ältere auch bis 40 Lit. Auf dem Heumarkt gab es das erste trockene frische Heu für 5 Lit je Zentner. Häcksel kostete 3—3,50 Lit, Stroh 1,50 Lit je Zentner.

Der Pensionärsverein Memel bittet uns, auf die am 16. Juni, nachmittags 3 Uhr, im Schützenhause stattfindende diesjährige Hauptversammlung hinzuweisen. Weil wichtige Sachen auf der Tagesordnung stehen, ist rege Beteiligung auch von auswärtig erwünscht. Deshalb ist die Versammlung auch an einem Markttage anberaumt worden.

Polizeibericht für die Zeit vom 5. bis 12. Juni. Als verloren gemeldet: Ein goldener Örring mit Stein, 585 gestempelt, ein braunes Portemonnaie mit 25 Lit, eine braune Handtasche mit zwei Schlüsseln, Geldbörse und 5,40 Lit, ein Paket Schnitzmesser etwa 2500 Paar, etwa 180 Lit bares Geld, eine schwarze Aktentasche, ein schwarzes Portemonnaie mit etwa 10 bis 17 Lit, ein Schlüsselbund mit vier Schlüsseln, ein Fallsederhalter mit Silberüberzug, Gravierung: E. Komrowski, Neederel, G. m. b. H., Hamburg, ein Ballnetz mit Ball, eine braune Geldbörse mit silbernem Monogramm D. R., etwa 48 Lit, 8 Lat und Postmarken, ein Schlüsselbund mit zwei Schlüsseln, davon ein Patent Schlüssel, ein Paket Schuhe (etwa 15 Paar). — Als gefunden sind gemeldet: Ein gelber Kanarienvogel, ein Fünfzigsteiner, eine Damenhand-

tasche mit Geld, ein Kinderhut, eine Aktentasche, ein Portemonnaie, ein Kinderjäckchen, ein Portemonnaie mit Geld, eine schwarzbraune Hündin, eine deutsche Dogge, ein kleiner brauner Hund.

Schöffengericht Memel

Beamtenbeleidigung. Die Besitzerfrau Mare B. aus Stuten hatte im Januar mit ihrem Fuhrwerk auf dem hiesigen Wochenmarkt einen Stand nach ihrem Belieben eingenommen. Als der diensthabende Polizeibeamte sie aufforderte, den Platz zu räumen, weigerte sie sich und fing an, in ungehöriger Weise auf den Beamten zu schimpfen. Die Angeklagte gab vor Gericht zu, geschimpft zu haben. Sie wurde wegen Beleidigung zu einer Geldstrafe von 100 Lit oder zehn Tagen Haft verurteilt.

Heydekrug, 12. Juni

6 Uhr Ladenschluß auch für Heydekrug

Bezüglich des für Heydekrug geplanten 6 Uhr Ladenschlusses werden in der letzten Zeit häufig Anfragen aus Kreisen der Angestelltenchaft sowie auch der Kaufleute an uns gerichtet. Bekanntlich wurde auf der letzten Generalversammlung des Heydekruger kaufmännischen Vereins der Beschluß gefaßt, durch eine Eingabe bei den zuständigen Stellen den 6 Uhr Ladenschluß auch für Heydekrug gesetzlich festzulegen. Wie wir vom Vorsitzenden des kaufmännischen Vereins erfahren, ist dieser Antrag bereits der Behörde zugestellt worden. Es ist zu hoffen, daß die Erledigung der Angelegenheit beschleunigt durchgeführt wird, um diese Erleichterung für den hiesigen kaufmännischen Berufsstand noch in den Sommermonaten dieses Jahres wirksam zu machen.

Am Heydekruger Hafen herrscht zur Zeit reger Betrieb beim Verladen von Steinen in Wasserfahrzeuge, die zu Ausbesserungsarbeiten des Memelufers und der Wege benutzt werden sollen. Es werden augenblicklich etwa 3000 Kubikmeter Steine am hiesigen Hafen umgeladen. Außerdem werden im Hafen auch größere Posten Langholz auf Fuhrwerken zum Hafen geschafft und zu Schlepplügen zusammengestellt, um dann nach Memel gebracht zu werden.

Von der Viehverwertungsgenossenschaft Pogegen wurden auf den verschiedenen Verladestellen Schweine abgenommen: Motzischen 38 Stück, Pogegen 135 Stück, Stonischen 120 Stück, Heydekrug 122 Stück, Jugnaten 85 Stück, Prökuls 72 Stück, Memel 34 Stück. Gezahlt wurden die festgesetzten Preise.

Durchgehende Pferde. Am gestrigen Freitag befand sich der Besitzer E. aus Grabuppen mit seinem Fuhrwerk in Heydekrug. Die Pferde hatte er auf dem Marktplatz unbeaufsichtigt stehen gelassen, um einige Besorgungen zu erledigen. Vor einem vorbeifahrenden Motorrad schauten die Pferde und liefen mit dem leeren Wagen davon. Der Wagen wurde gegen mehrere Straßensäulen geschleudert und stark beschädigt. Es gelang später, die Pferde einzufangen.

Kirchenzettel für Heydekrug

Evangelische Kirche Heydekrug. Sonntag: 9,30 Uhr deutscher Gottesdienst, 12 Uhr lit. Gottesdienst, Vikar Kilus, 1,30 Uhr Kindergottesdienst.

Baptistengemeinde Heydekrug. Heydekrug: Sonntag, 10 Uhr, Sonntagsschule, 4 Uhr Gottesdienst (Pred. Dreßler-Memel). Mittwoch: 7,30 Uhr Gebetsstunde. Prökuls: Sonntag, 1 Uhr, Gottesdienst. Wilkieten: Sonntag, 9,30 Uhr, Gottesdienst. Krauleiden: Sonntag, 9,30 Uhr, Gottesdienst.



zweifelhafte Kühle des Zimmers flüchten. Und es gibt doch jetzt auf dem Markt so fürchtbar viel zu sehen — und zu riechen! Da sind zum Beispiel die fleischfarbenen Begonien, die überall auf den Put-

Aus dem Radioprogramm für Montag

Kaunas (Welle 1961). 12: Zeit, Wetter, Nachrichten. 12,15: Schallplatten. 20: Zeit, Wetter, Programm. 20,05: Zeitungschau. 20,20: Chronik, Wina- und Gita-Nachrichten. 20,30: Konzert. 21: Briefkasten. 21,30: Schallplatten. 21,55: Gita. 22: Konzert. Memel (Welle 531). 14,15: Schallplatten. 15: Zeit, Wetter, Informationen, Abendprogramm. 20: Aus Kaunas. 21: Für Seeleute. 21,15: Aus Kaunas. 21,40: Informationen. 21,55: Aus Kaunas. Königsberg (Welle 223). 5: Frühmuff. 5,45: Landfunk. 6: Turnen. 6,30: Konzert. 8: Andacht. 8,30: Konzert. 10: Hörspiel. 12: Schloßkonzert Hannover. 14,15: Kurzweil. 15,30: Pflanderei für die Frau. 15,40: Schallplatten. 17,30: Um den Stuhl. 18,05: Groteske Geschichten. 18,45: Klänge der Farben. 20,10: Punter Abend. 21,10: Instrumentalmusik und Gesang. 22,20: Vorträge. 22,35: Nachtmusik. Deutschlandsender (Welle 1571). 6: Morgenmuff. 10: Hörspiel. 12: Mittagkonzert. 14: Muffel. 15,15: Kleinebumie Muffel. 15,45: Gesieberte Meisterlieder. 16: Nachmittagskonzert. 17,50: Da laßt Tirol. 18,20: Schallplatten. 19: Und jetzt ist Feiertag. 20,10: Kammermuffel. 21: Aus Obern und Operetten. 22,30: Eine kleine Nachtmuffel. 23: Muffel zu Tanz und Unterhaltung. Berlin (Welle 357). 19,20: Schallplatten. 19,35: Männergesang. 20,10: Schallplatten. 21: Die Woche fängt gut an. 22,30: Tanz und Unterhaltung. Breslau (Welle 316). 19: Klingende Romantik. 20,10: Nach um Jolanthe. 22,40: Tanzmuffel. Hamburg (Welle 332). 19: Wink, winkle (Tanzmuffel). 20,10: Der klingende Garten. 21,30: Beliebte Weisen. 23: Nachtmuffel. Leipzig (Welle 382). 19: „Die Zauberslöte“. 22,50: Nachtmuffel. Wien (Welle 507). 19,30: Konzert. 20,25: In der Künstlerkammer. 21,25: Werte für Bloßbläse. 22,20: Konzert.

Rußland diesseits der roten Grenzen / Von Percy Mayer, Riga

Die folgende interessante Schilderung unseres Rigaer Mitarbeiters führt uns in die südöstliche Ecke Estlands; hier liegen Pechsur und Isboris. Während sonst die Grenze zwischen Estland und Sowjetrußland — abgesehen von einem verhältnismäßig kurzen nördlichen Teil — über den gewaltigen Reipus-See und dann über den Pleskauer See verläuft, und zwar in der Längsrichtung der beiden von Norden nach Süden gestreckten Seen, ist hier, vor Pechsur und Isboris, die Grenze eine Landgrenze. Wenige Kilometer südlich Isboris gibt es eine Dreiländerrede: hier stoßen die Grenzen Estlands, Lettlands und Sowjetrußlands zusammen. Die Red. des M. D.

Die Alt-Pleskauer Westmark in est-lettändischem Bezirk

Kenner und Liebhaber der Schwarzweißkunst werden sich noch erinnern, daß einige bedeutendere ausländische Filmunternehmer in den letzten fünfzehn Jahren ihre kennzeichnend russischen Filme im östlichen Estland und Lettland gedreht haben. Hier nämlich ist echt russisches Leben wie seit jeher, so auch jetzt zu Hause. Wie oft aber das? Nicht allen wird es eben gegenwärtig sein, daß 1920/21 bei der Festlegung der neuen Staatsgrenzen nicht unbedeutende Teile der Alt-Pleskauer Westmark den jungen Staaten Estland und Lettland zugesprochen wurden. Während nun im anschließenden heutigen estländischen Gebiet von Pechsur-Isboris Setulenen oder Setunen, ein estnisch-russisches Mischvolk von griechisch-orthodoxen Bekenntnisse, und außer ihnen, die zahlenmäßig überwiegen, auch genuine Russen ansässig sind, ist der anschließende schmale, aber langgestreckte ostestländische oder lett-gaallische Grenzstreifen, wenn man von der lettischen Laura-Kolonie und vereinzelten weißrussisch-lett-gaallischen Einwohnern absetzt, eigentlich nur von Russen bewohnt. Diese bilden in geschlossener Siedlungsmasse allein mindestens hunderttausend Köpfe in Lettland und annähernd die Hälfte dieser immerhin eindrucksvollen Zahl in Estland. Nicht leichten Herzens hat man sich, namentlich im amtlichen Riga, feinerzeit entschlossen, den östlichen Landstrich mit den vielen, seit jeher besonders geburtenfreudigen Russen sich anzugliedern, allein grenzstrategische Erwägungen waren ausschlaggebend und wurden von dem übermächtigen Gegner scheinbar ohne sonderliche Bedenken gebilligt. Daß Moskau sich damals von bestimmten Hintergründen leiten ließ, ist eine naheliegende Vermutung: lieber eine russische, auch hinsichtlich ihrer natürlichen Bevölkerungsbewegung bedeutende Irredenta jenseits der eigenen Grenzen als ungewollt. Soweit in kurzen Strichen die politische Sachlage zur Einführung in die hier folgenden anspruchsvollen Stimmungsbilder.

Balka — Balga, die Stadt mit dem politischen Januskopf

Ein Staats- und anschließende Kalenderfeiertage boten die willkommene Gelegenheit zum Ausflug nach dem lagenunwobenen Pechsur nebst weiterer Umgebung. Früher fuhr man an der Strecke Riga-Petersburg abnuzugslos hier vorbei, ja meist verließ man diese an sich nicht reizlosen Stätten der Alt-Pleskauer Westmark. Heute ist das erwähnte Rußland diesseits der roten Grenzen ein beliebtes Reiseziel hauptsächlich für Revalenser, Rigenier und nicht wenige Westeuropäer, die zuweilen auch im eigenen Kraftwagen von der Spree, vom Rhein, von der Seine nach Pechsur und Isboris fahren. Für den Bewohner der Dinastadt ist diese Reise weniger zeitraubend und anstrengend. In vierstündiger Eisenbahnfahrt ist lett-ländisch-Balka erreicht. Des Interesses halber unterbrechen wir hier die Reise auf den treuen blanken Schienen und lasendern estländisch-Balka zu. Der lett-ländische Stadtteil ist größtenteils erst von 1920 an entstanden. Weiße nischtere Gebäude im trockenen Zweckstil, ausgedehnte, zum Teil erst noch im Entstehen begriffene Grünplätze, junge Baumreihen vermitteln das Bild einer von Staats wegen veranlaßten Stadterneuerung ganz neuzeitlichen Gepräges. Man könnte sagen, hier entsteht ein Kannaas im Kleinsten, zählt doch lett-ländisch-Balka, übrigens Landkreisstadt, Grenzort und Eisenbahnnotenpunkt, bisher kaum mehr als 3500 Einwohner. Damit ist es dreimal so klein wie est-ländisch-Balka. Bei diesen Gedanken ist auch das Häuschen erreicht, über dem die rot-weiß-rote Fahne weht, während die nun folgende Hausnummer 1, wohlgerahmt an derselben unscheinbaren, aber anders benannten Straße, schon im Zeichen der schwarz-blau-weißen Farben steht. Zwischendurch schlingelt sich ein schmaler, fest gefestigter Graben, über den ein Holzbrücken führt. Fünf Minuten dauern die Grenzformalitäten in Balka und nicht viel länger die in Balga. Damit ist das andere Land erreicht und der

lettische Staatsfeiertag dem estnischen Werktag gewichen. Dort war Stimmung und alles geschlossen, hier ist gewöhnlicher Sonnabendmittag und alles beschäftigt. Nüchtern unermittelt ist man auch aus dem lettischen in den estnischen Sprachbereich gelangt, höchstens daß hier wie dort Deutsch und Russisch die Vermittlungs- und zwischentatliche Verkehrsprache bilden. Natürlich noch die verschiedenen Uniformen und sprachlich schroff von einander abweichenden öffentlichen Aufschriften, sonst aber kein weiterer Unterschied zwischen est-ländisch- und lett-ländisch-Balka. Hier nämlich, eben nur an dieser Stelle, wurde das alte Balka vivifiziert und damit, sagen wir, die Siedlungszelle gewaltsam zur Teilung veranlaßt. In Lettland freilich schloß sich an den chirurgischen Eingriff unmittelbar ein Aus- und Aufbau, der aber auf estländischem Boden fast gänzlich zu vermissen ist. Daher, ganz allgemein betrachtet, das doch ganz schmutze Ansehen des jungen kleinen Balka und sein Absehen vom alten großen Balga, alt und groß natürlich nur als Verhältnisbegriffe aufgefaßt. Nun sind aus dem einst homogenen mittel-est-ländischen Balka die stammesigen Stadtzwillinge Balka und Balga geworden. Im Naturleben wäre so etwas nicht denkbar, im politischen beeinflussten Städtebauwesen geschieht es aber doch. Und damit genug von Balka und seinem nicht nur städtebaulichen Januskopf.

„Das kann — in Werro — jeder Sechund sagen“

Nach kulinarischer Enttäuschung und noch bitterer desinteressanter Lehre geht es wieder im Eisenbahnwagen, natürlich nach wie vor dritter Güte, ins neue Land hinein. Jetzt kriegt das Dampfrohr nicht mehr Steinkohle, sondern Holz und Brennholzfaser mit entsprechend lebhafter Rauchentwicklung. Ein Wummelzug ist es, der an den wichtigsten Haltestellen, so in Anken (Antsla) und Werro (Wörru), bis eine Stunde hält, besser gesagt, dabei hin- und zurückrollt. Personen, besonders Soldaten, und Güter aufnimmt oder abgibt und schließlich doch gemächlich weiter am Dien fährt. Dies alles geschieht mit jener unerschütterlichen Ruhe und Gemütsruhe, die gerade den schlichten Mann hier nicht unvortheilhaft von anderen Volksgliedern auszeichnet. Kurz vor Werro erstreckt sich der ausgedehnte Landsee gleichen Namens. An den Werroischen See knüpft sich eine baltische Anekdote, die in den Begriff des Kalauers hinüberspielt. Vor Jahrzehnten nämlich tauchte in „einer unferer vier W-Städte“, und das war diesmal nicht Wenden, Wolmar, Walf, sondern eben Werro, das abenteuerliche Gerücht auf, im See gleichen Namens trieben Sechunde ihr Wesen. Ein leidenschaftlich jagdbessiger Stadtpfarrer — solche Nimrode gab es noch bei Ausklang des baltischen „Phäakenlebens“ — wollte der Sache auf den Grund gehen und verbarnte tagelang am Seeufer, bis er zwar nicht das Ungeheuer von Loch-Neß, also nicht etwa die schottische Seeschlange, wohl aber doch, und das war verdächtig genug, einen auf- und nieder-tauchenden dunklen Schopf gewahrte, der im Sonnenschein anzigte. Offenbar ein Sechund. Flugs legte der Pastor an. Wie aber wurde ihm zumute, als er das sonderbare Wesen mit angstvoll gequeter Stimme rufen hörte: „Theobald, schick mich, das bin ich doch, Amalie!“ Der Pfarrer aber, dadurch nur noch mißtrauischer geworden, gab barsch zurück: „Das kann jeder Sechund sagen“ und drückte ab. Damit schließt die etwas ausgefallene Anekdote, die heute noch fortlebt, denn wer in Werro und weitester Umgebung in tragikomischer Lage sich etwa entschuldigen will, bekommt prompt zur Antwort: „Das kann jeder Sechund sagen...“

In der russischen Hauptstadt des Setulenenlandes

Wir nähern uns jetzt der Klosterstadt Pechsur, russisch Pechsur, estnisch Pékseri. Immer häufiger werden die Landsteden, was mit dafür spricht, daß mit dieser Grenzzone die Wiege des Landes beginnt. Auch Setulenenfrauen, vom Kopf bis zu den Füßen in kennzeichnender winterlich dicker und damit auch schwerer weißer Tracht, tauchen zahlreicher auf. Frauen und Kinder bilden, so scheint es, die Mehrzahl dieses Landvolks, denn die Männer müssen bei dem zunehmenden Bodenmangel oft genug Saisonarbeit in Kernestland suchen. Kurz vor Pechsur hört man auch schon viel mehr Russisch als zuvor, woran die Nationalpolitik Revals bisher doch nicht überwältigend viel zu ändern vermocht hat, erst recht nicht in der Stadt selbst. Im Gegensatz zu est-ländisch-Balka ist Pechsur durch zahlreiche ganz schmutze, lange nicht immer in über Kubisform gehaltene, wohl aber blühender erhaltene Neubauten ergänzt und ausgedehnt. Die innere Stadt, so der Marktplatz dieser knapp 4000 Köpfe zählenden vorgeschobenen Siedlung des Landes hat freilich ihren russischen Charakter sich fast uneingeschränkt erhalten können. Bunte Holzhäuschen, deren bizarre Anbauten, alles mit eigenartigen Schnitzereien an der Wiebelseite, fast sämtliche Ge-

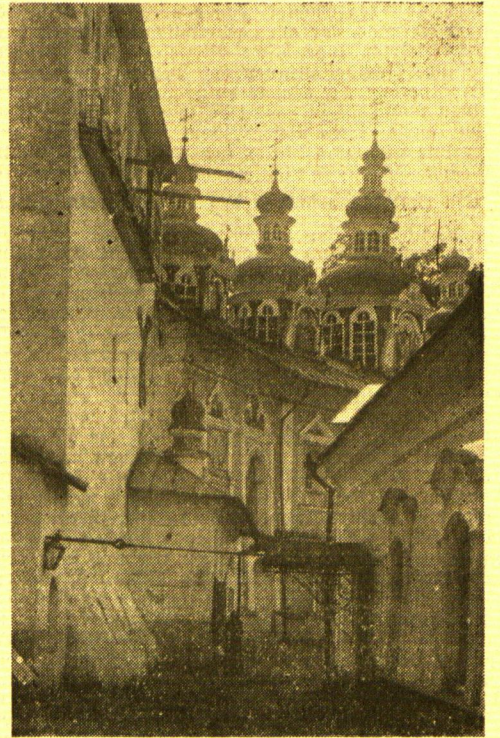
bäude in zartes Frühlingssgrün eingehüllt, sprechen von östlichem Brauch, der äußerlich befridend wirken kann. Wer aber Einblick ins Innere der Behaufungen tut, wird enttäuscht sein, denn in diesen Wohnungen blüht es meist nicht vor Sauberkeit, was sich kleine und kleinste vier- und mehr-süßige Hausgenossen durchaus zuzurechnen machen. Dürftig ist auch der Hausrat, in ärmeren Häusern meist nur aus Rosten und Bretterverschlagen bestehend. Jedoch selten fehlt auch dort die üppige, dickbauchige Teemaschine, der Samowar, ohne den russisches Leben nicht denkbar ist. Hier ist man auch noch strenggläubig, und an Gottesbildern sowie brennenden Oellämpchen davor mangelt es fast in keiner Wohnstube. Dagegen sind ländliche Trachten in Pechsur selbst nicht häufig anzutreffen, hat doch die Verstädterung hier gerade in den letzten Jahren stark zugenommen.

Schwarze Rake, Fremdenindustrie, Höhlenkloster

Hauptsehenswürdigkeiten von Pechsur sind die Schwarze Rake und das Höhlenkloster. Die Schwarze Rake, estnisch Must Rak, wohl aus Reval übernommen, ist reines Produkt der Fremdenindustrie. So heißt nämlich eine Gastwirtschaft, die jeder Fremde angeblich aufsuchen soll. An den Wänden hängen billige Kopien bekannter Bilder von Krepin, so der Schreckliche Johann mit seinem toten erschlagenen Sohn, dem Zarowitsch, so auch als Gegenstück zu dieser blutrünstigen Szene die sehr turbulente Kosakenzene mit der von sarmatischen Komik begleiteten Abfassung des herausfordernden Antwortschreibens an den Sultan in Istanbul. Den Glanzpunkt dieses Lokals aber bildet ein echt russisches Balalaika-Orchester, das vom frühen Nachmittag bis zum späten Abend russische Volksweisen ansagezeichnet spielt. Das Kloster von Pechsur ist klein und dürftig, ja ärmtlich im Vergleich mit Troizko-Sergijewsk oder Kirow, und doch überaus ansprechend, ja geradezu anziehend in dieser seiner örtlich und geschichtlich bedingten Anpruchslosigkeit. Von der alten Festung sind die dicken Mauern und Gebäudeteile mit den Schießscharten größtenteils noch erhalten. Die eigentlichen Klostergebäude, jahrhundertalt, aber immer wieder ergänzt und erneuert, wirken wie stehen gebliebenes Mittelalter, das ganz leicht, dies auch nur stellenweise, von neuzeitlicher Zivilisation überflutet ist. Die äußerlichen Formen sprechen dafür, daß mit einfachen Mitteln gearbeitet, wiederhergestellt und ergänzt wurde. Aus allem geht hervor, daß nur dürftig gefaltete Kräfte hier gewirkt haben. Aber was sie hervorbrachten, steht heute noch, wenn der Schein nicht trügt, dauerhaft da. Wichtig und lobig sind die Formen der Unterbauten, für die kein Material gespart wurde. Wie aus Zunder gegossen wirken im Gegensatz hierzu die Türme, spielerische Gebilde, fast jedes etwas anders in seiner Art. Alles zusammen bietet wiederum eines der kennzeichnenden byzantinischen buntenfarbigen Bilder, bekannt von Großstadtbühnen her, wenn sie etwa Boris Godunow, Das Leben für den Zaren oder eine andere bekannte russische Oper herausbringen. Wie gesagt, viele bedeutendere griechisch-orthodoxe Klöster und Kathedralen im europäischen Osten wirken (sogar wirkten) mehr durch ihre Größe und Stilleitlichkeit, nicht zuletzt durch ihren barbarischen Reichtum, während Pechsur in seiner lieblichen Ursprünglichkeit vielleicht allein für sich da steht, mit bescheidenen Mitteln geschaffen, gleichsam nur aus dem Bauerntum hervorgegangen, dem es auch heute dient. Nicht überwältigend waren ja die Zuwendungen und Stiftungen aus Moskau für Pechsur, das, nachdem die republikanische Selbständigkeit der Länder Pleskau und Groß-Nowgorod niedergedungen war, nun unmittelbar am Rande des aufstrebenden Moskowiens lag, dicht vor den Toren des Baltischen und seiner damals mächtigen hanfisch-katholischen Kultur. Daß das Höhlenkloster auch sieben Höhlen aufweist, sei beiläufig bemerkt. Ihr Ausbau reicht bei weitem nicht an die anderen, nämlich größeren russischen Höhlenklöster heran. Aber auch hier spricht die Tatsache für sich, daß über 5000 Mönche, Mönche, Krieger und Freie meist ganz schlacht in den Katafomben bestattet wurden. Einzelne von den jetzt lebenden älteren Klosterinassen haben ihre Gräber selbst gegraben, um dort, wenn ihr Stündlein geschlagen hat, die letzte Ruhe zu finden. Das werden zum Teil wohl auch die wenigen Klausner sein, deren märchenhaft wirkenden Hütten, wie Schwabenmester an die Hänge des idyllischen Klosterlandes geklebt, mit das Eindrucksvollste bilden in der Buntheit dieser dem Alltagsleben gänzlich entzückten Kirchensteden, die doch nur wenige Schritte vom Marktplatz liegt, dem Mittelpunkt des Städtchens, dessen Hauptgewerbe die Fremdenindustrie ist.

Ungewöhnlicher Spaziergang nach Isboris

Das Interessanteste von Pechsur ist Isboris — so lautet eine im Grunde widersinnige Behauptung,

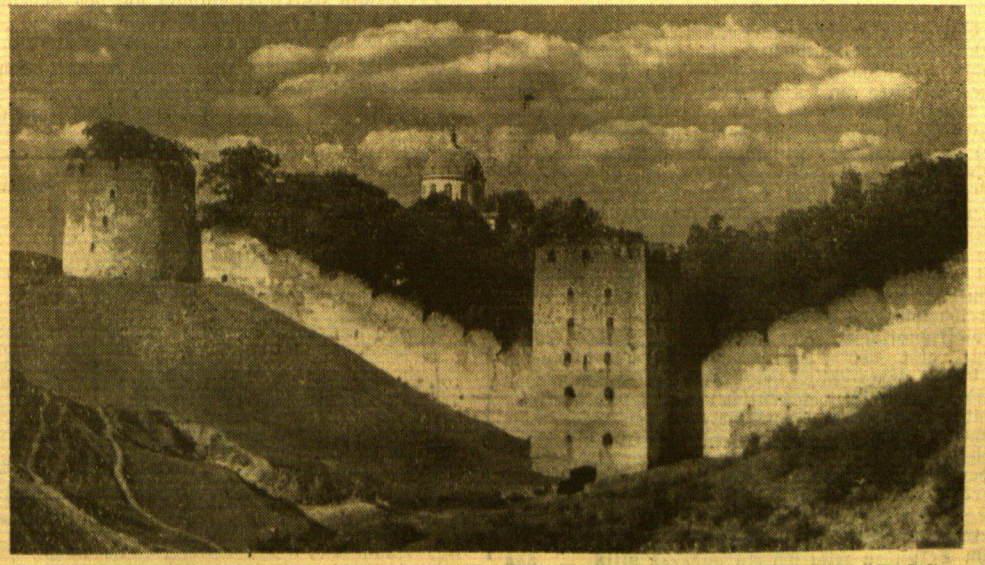


Teilaussicht des Hofes des Klosters Pechsur

mit einem Wort ein bodenständiges Paradoxon. Also auf nach Isboris. Mit festtagsüblicher Verspätung fährt der Zug nach der Sowjetgrenze. Sehr bald befinden wir uns in Kernrußland, dessen volkreiche Dörfer hier — auf estländischem Staatsboden — in Tausende und Abertausende von Einzelhöfen aufgeteilt sind. Das ganze Gebiet scheint, besonders in der Entfernung, ein menschlicher Ameisenhaufe zu sein. Die Volksdichte in diesem recht waldarmen, wiewohl fruchtbaren, weil löshaltigen Flachland wirkt geradezu bedrückend. Vom Bahnhof bis Alt-Isboris, und das sind 10 Kilometer recht nahe der Staatsgrenze, verstärkt sich dieser Eindruck nur noch mehr. Da hinten aber erstreckt sich das unermessliche Dniepr mit seinem gerade hier in unmittelbarer Nähe aufschwemmenden Volkstaubecken. Vom Lande drüben gewahrt man die Kirchtürme von Pleskau (Pskow) und die ständige Rauchfahne eines Metallwerks. Die Natur verhält sich zu den sich daraus ergebenden menschlichen Problemen gleichmütig wie immer. Auch die russische Landbevölkerung, der die zwei Wanderer unterwegs begegnen, äußern sich mit politischen Gedanken nicht ab. Ihr Weg führt nach und von den Kirchen oder gilt den schon beginnenden nachbarlichen Besuchen, wobei es später hoch hergehen wird. Der Ruffe ist mittel-sam, auch hier. Nachdem sich herausgestellt hat, daß die beiden Frühwanderer Gäste aus Riga, also keine Herren von der estnischen Regierung sind, geben Weggenossen willig auf alle Fragen erschöpfende Antwort. Die Unterhaltung bewegt sich im bilderreichen Volkston, wobei die urwüchsige örtliche Mundart mit ihrem weißrussischen Einschlag uns schwer nachzuahmen ist. Ja, die Beziehungen zum Lande jenseits der roten Grenzpfähle, zu allen Verwandten und Bekannten im Lande der „Romuna“ und des immer wieder auftretenden Darbens sind fast gänzlich abgebrochen. In früheren Jahren gelang es noch dem einen oder anderen Mann oder Knaben von drüben heimlich über die Grenze zu schlüpfen, aber wenn das bekannt wurde, waren Verhaftungen, Bestrafung und schließlich doch Abzug zurück unvermeidlich. Einmal wanderte auch eine Bauernfamilie von Isboris nach Sibirien aus. Zuerst trafen noch seltene Briefe in der Heimat ein, aber bald riß auch diese Verbindung gänzlich ab. Längs der Grenzlinie wurden in den letzten Jahren die Siedlungen ein bis etliche Kilometer landeinwärts aufgelöst und die Bauernhöfen abgetragen. Nur in seltenen Ausnahmefällen bekommt man überhaupt einen Mann von drüben zu Gesicht. Dann taucht aus dem Busch ein nach allen Seiten hin Ausblick haltendes Antlitz auf, späht schein und forschend nach der estländischen Seite hinüber und verschwindet schnell wieder, als wäre auch dies verboten. Offenbar ist es auch nicht gestattet, ja für den Betreffenden überaus gefährlich. Trotzdem wird auch in sowjetrussischen Grenzstrichen, freilich nicht überall, der Ackerboden bearbeitet, aber nur gruppenweise, in nächstlicher Stunde, mit Treckern, bei Laternenbeleuchtung. Einmal, aber auch nicht wieder, vernahmen Grenzbesucher auf estländischer Seite besonders gefühlvollen Gesang, darunter auch



Setulenen in Volkstracht

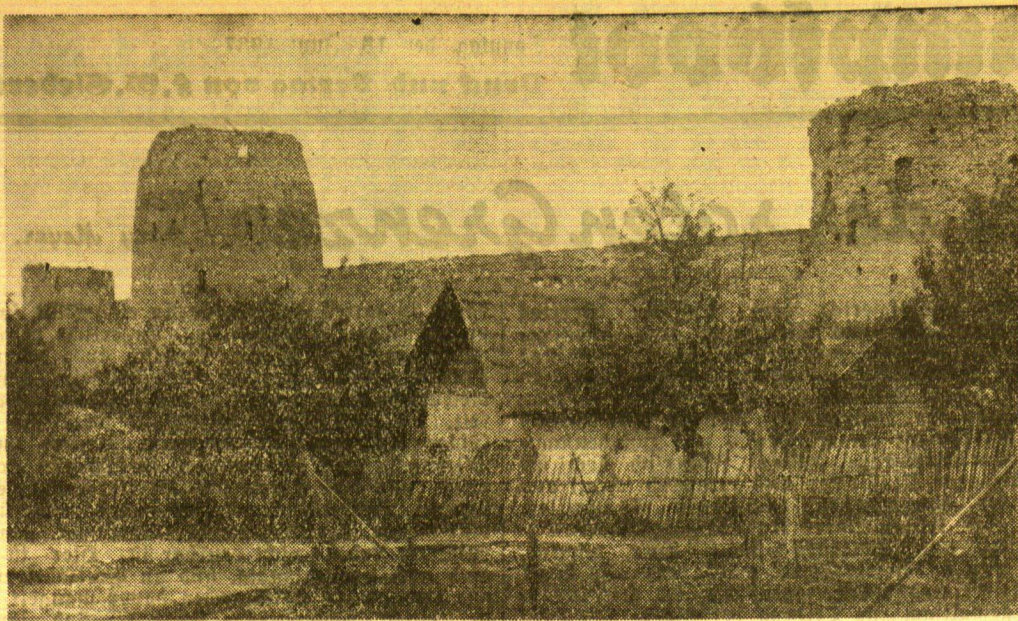


Das Kloster Pechsur

Frauenklammern. Offenbar sind (oder waren selbst) drüben in der Nähe Ukrainer angesiedelt worden, soll doch die ortsansässige Bevölkerung der Grenzgebiete zwangsweise nach Sibirien befördert und durch Neulinge aus der südrussischen Steppe ersetzt worden sein. Das wäre für die Verwandten und Bekannten von hüben, die ja immer noch ihre alten Beziehungen nicht vergessen haben, ein harter Schlag. Aber Genauereres darüber weiß niemand. Auch die Grenzwächter von drüben sind Menschen ohne Stimme, bar allen menschlichen Gefühls. Einmal gerieten jugendliche Pilzleserinnen, darunter russische Gymnasialtöchter aus Pestschur, hart an den Drahtverhau vor dem Grenzgaraben. Sie gewahrten einen Rotarmisten, winkten ihm zu und grüßten ihn durch freundlichen Zuruf. Der Mann antwortete nicht und blickte zur Seite, Abweisung im Gesicht. Er darf ja nicht einmal den Gruß erwidern.

Ein Märchen beschließt den Gewaltmarsch zurück

Auf hohem Hügel, noch malerischer als Pestschur, liegt Isborst, eine Festung, von der noch einzelne Teile erhalten geblieben sind. Isborst, estnisch Irboista, mit seinen vielleicht 1500 Einwohnern, ist Städtchen und Dorf zugleich. Wer echt russisches Leben kennen lernen will, findet es hier in Isborst, wo jedermann russisch, überhaupt nur russisch spricht und die Volkstracht trägt. Auch die zahlreiche männliche Jugend hat jetzt im warmen Frühjahr nur Hemd und Höschen an, alles vom nationalen Gürtel zusammengehalten, an dem die bunte Troddel nicht fehlt. Hier herrschen patriarchalische Sitten. Kinder grüßen den Fremden schon von weitem mit lauter Stimme. Große bezeugen ihm oft die ehrfurchtsvolle tiefe russische Verbeugung des schlichten Mannes. Allerdings werden Haltung, Kleidung, Gesicht des Fremden vor und nach dem demütigen Gruß mit prüfenden Blicken abgetastet: ist es ein estnischer Stadtherr, dann meist auch Regierungsvortreter, oder ein Tourist? Auch so mancher kleine Springinsfeld ist Psychognomiker, und ganze Scharen von Jungen erbieten sich, die Sebenswürdigkeiten des Städtchens zu zeigen, als da sind ein geschichtlicher Gedenkstein aus dem 17. Jahrhundert, der beiseitende, von sieben Quellen gespeiste Wasserfall, die sagenhafte Grabstätte Truwors — neuntes Jahrhundert — auf dem malerischen alten, freilich arg vernachlässigten Friedhof, von dem aus wieder einmal Pleskau deutlich zu sehen ist. Schnell ist alles kennen gelernt. Dann heißt es weitermarschieren, diesmal auf der Landstraße direkt nach Pestschur. Einer von den zwei Wanderern hat nach dem bisher zurückgelegten Kilometerdutzend schon Blasen an den Füßen, aber noch steht ein doppelt so langer Gewaltmarsch be-



Festungsrüine von Isborst

vor. Es hilft nichts, er muß angetrieben werden. Eine kleine Wegstrecke finden wir auf einem Bauernwägelchen willkommene Erholung. Dann geht es fürbass weiter, während die Schatten immer länger werden, bis der glühende Sonnenball hinter dem Horizont untertaucht. Wild schluchzt der Chorus der Nachtigallen, richtiger gesagt der Sprosser, aus den nächsten Büschen, als hätten sie sich zum Sängerkrieg verammelt, während Jung und Alt in den näher liegenden Siedlungen jauchzend oder mit getragenen slawischen Weisen unter Begleitung des Schifferklaviers den Festtag ausgiebig feiern. Gern hätten wir einem solchen Volksfest beigewohnt, aber es soll nicht sein. Die Wegposten reden eine deutliche Sprache für sich, und wir müssen die Kilometer freisen, um möglichst noch vor Mitternacht unsere bescheidene Bleibe im kleinen Gasthaus von Pestschur zu erreichen. Hin und wieder rast ein Touristenomnibus oder Personenkraftwagen mit Rigaer, Dorpat oder Revaler Nummern an uns vorüber. Darin sitzen Deutsche, Russen, Letten, Esten. Nicht immer sind die Wagen bis auf den letzten Platz besetzt. Keiner

nimmt von uns Notiz. Help Dir selber, so helpt Dir unser Herr God — ist der Wahlspruch auch in unserer politisch zerrissenen, dafür um so phrasenreicheren Gegenwart. Endlich, zuletzt auf dem nun doppelt empfindlichen Kopfpflaster der Straßen von Pestschur, findet das Tuppeln seinen willkommenen Abschluß. Kurz vorher erleben wir noch ein Märchen. Ueber die mannshohe Steinmauer des schier endlosen russischen Friedhofs gewahren wir, während das Nachtdunkel schon aufgezogen ist, ein schweigendes, tief geheimnisvolles, schimmerndes Meer von Flämmchen, die über dem riesigen Graberfeld bei völliger Windstille bewegungslos leuchten, als hätten sich Scharen von Glühwürmchen auf dem Totenacker niedergelassen, um dort hart bis Sonnenanfang zu verharren. Es liegt doch etwas Elementares im Brauchtum exotisch anmutender, noch so duftbarer Großvölker, die auch in äußerlich veränderter Lage sich im Grunde gleich bleiben und durch ihr unbezwingbares Beharrungsvermögen allein jeden auch nur versuchten Eingriff in ihren Lebenskreis über kurz oder lang zurückweisen.

Dem ihr der Erstickungsstob brohte. Als er hatter zur Marine ging, entriß er unter allen Himmelsstrichen dem Tode Opfer — in der Dflsee wie in der Nema, im Roten Meer und im Westindischen Ozean. Vor sechs Jahren sprang ein bankrotter Berliner Bankier in den Wannsee und fuhr wie ein Verferker gegen den 64jährigen Kapitän Schmehl los, der ihn wieder herausholte. Aber nach einem Monat kam er doch in Schmehls Landhaus in Wagnow und fand die vorher abgelesenen Dankesworte: er hatte inzwischen in der Vorterte gewonnen und nun stand dem Wiederbeginn seiner Existenz nichts im Wege. Schmehls größte Rettungstat geschah vor dem Kriege im Hafen von Bombay. Dort war der Hansdampfer „Odenfels“ in Brand geraten, der 2000 Kisten Dynamit und 620 000 Dynamitkugeln und viele Spiritusfässer an Bord hatte. Nicht nur die 82 Mann starke Besatzung des Dampfers war in Gefahr, sondern auch die ganze Bevölkerung des Hafenviertels. Schmehl war Erster Offizier der „Odenfels“ und mit fühner Tatkraft brachte er unter Einfluß seines Lebens das Feuer zum Erlischen. Dafür erhielt er vom deutschen Kaiser den Roten Adlerorden mit dem Bande der Rettungsmedaille, eine der seltensten damaligen Auszeichnungen. Ferner besitzt er Rettungsmedaillen von Hesen, Hamburg und Preußen.

Genügten schon diese Taten, um Kapitän Schmehl weltberühmt zu machen, so legte er seinen Verdiensten die Krone auf, als er 1916 als Erster Offizier auf den Hilfskreuzer „Wolf“ ging, der 15 Monate lang ungepanzert die Meere der Welt als Kaperschiß besuhr. 44 Tage lang landete der „Wolf“ nicht einmal in einem Hafen. Was er an Kohlen, Del und Lebensmitteln brauchte, wurde fremden Dampfern vor ihrer Verfertigung entnommen. Unvergleichliche Dokumente von Tatkraft und Entschlußwillen hat der „Wolf“ und seine tapferen Besatzung geschaffen und Kapitän Schmehls Augen leuchten, wenn der alte Seebär von seinen Erinnerungen erzählt — er, der berühmteste der deutschen Lebensretter.

Der Berliner Bär.

Mr. Millman begräbt sich selbst

I. London.

Christoph Columbus und Napoleon hatten beide den Ehrgeiz gehabt, ihre eigene Leichenrede zu halten, was ihnen aber vom Schicksal verweigert wurde. Dagegen gelang es einem 88jährigen Amerikaner namens Wade Millman eine Trauergemeinde von 500 Personen aufzubringen, vor denen er einen regelrechten Beisetzungsottesdienst hielt, wobei er in eigener Person den Pfarrer und die Leiche stellte. Vor dem Altar stand der Sarg, den Herr Millman aus dem Holz seines Waldes hatte herstellen lassen. Sargträger und alle für diese Zeremonie erforderlichen Personen waren vollzählig zur Seite. Herr Millman begann seine Leichenrede mit der Entschuldigung, daß er ohne Kragen und Schlips vor die Leidtragenden trete. Aber seit dem Tode seiner Frau könne er seine Toilettengegenstände nicht mehr finden. Es sei leicht, fuhr Herr Millman fort, die Rede auf einen guten Mann zu halten und schwer, dies angesichts der Leiche eines schlechten Mannes zu tun. Er selbst habe ein einigermaßen moralisches Leben geführt. Er habe sich niemals Sorgen gemacht, da man sich dann in seinem Bett wälze und die Bettlätter zerreiße.

Nach dem in Coatesville im Staate Indiana abgehaltenen Beisetzungsdiens zeigte Herr Millman der Trauergemeinde einen prachtvollen Grabstein, den er sich aus der Schweiz hatte kommen lassen. Nur eine Enttäuschung mußte Herr Millman mit in Kauf nehmen. Denn er hatte sein 36jähriges Pferd namens John zu seiner Beisetzungs eingeladen; eine Einladung aber, der John, wie der New Yorker Vertreter der „Times“ berichtet, aus Verkehrsschwierigkeiten nicht Folge leisten konnte.

Berliner Tagebuch

Die Werkheimat der Omnibusse — Die Wohnung auf der Arbeitsstätte — Der kurzweilige Postkhalter — Kongreß der Selben — Der Schrecken der Selbstmörder

Berlin, im Juni.

Der Leiter der Berliner Verkehrs-Gesellschaft, der alle städtischen Verkehrsmittel untersteht, hat den Begriff „Werkheimat“ geprägt und verwirklicht. Er zeigte an einem Experiment, wie es möglich ist, daß man dort, wo man schafft und werkt, auch ein schönes Zuhause haben kann. Als erstes Schulbeispiel einer Werkheimat schuf er einen Omnibusbahnhof in Behlendorf. Unsere armen Großberliner Omnibusse hatten es schlecht nach ihrem Feierabend. War ihre „Tour“ im Westen zu Ende, mußten sie noch einmal nach dem fernen Osten oder Norden rattern, weil nur dort „Depots“ errichtet waren. Ueberflüssige Beanspruchung der Wagen, überflüssige Beanspruchung des Personals. Nun hat man den ersten Omnibusbahnhof im westlichen Gelände draußen im Wald von Behlendorf gebaut. Da ist der müde Omnibus, wenn er seine Mitternachtsfahrt hinter Dunkel Tom's Hütte beendet hat, gleich im Stall. Und auch Fahrer und Schaffner sind gleich zu Hause, weil die Wohnungen für das Personal gleich im Umkreis des Omnibushofes erbaut sind. Dabei ist das Wort „Umkreis“ in diesem Falle ganz und gar wörtlich zu nehmen. Der Omnibusbahnhof selbst bildet einen Halbkreis. Um diesen legt sich ein Kranz von Gärten und Wiesen, und um diesen wieder ein noch größerer Halbkreis von Wohnhäusern. Das ist die „Werkheimat“. Der Omnibusbahnhof selber ist das Modernste und Praktischste, was es auf seinem Gebiete geben kann. Wenn der „Bus“ von seiner „Strecke“ kommt, fährt er zuerst in die Waschküche. Gewaltige Wasserfläusche duschen und baden ihn — nach vier Minuten hat er allen Staub und Schmutz der Weltstadt verloren und sieht werkstattneu aus. Dann rollt er in die nebengelegene Reparatur-Halle, wo „überholt“ wird, was sich im Laufe des Tages als verbesserungsbedürftig herausstellte. Nicht daneben liegen nun die Ruhestätten der Busse bis zum Frühfahrplan. Morgens um fünf erwacht in dem Häuserkreis hinter dem „Werkkreis“ der Führer Schulze, nimmt sein Frühstück und schreitet durch sein Gärtchen direkt in die Halle, wo sein Dienstomnibus geschlafen hat. Er legt die Kurbel an, der Bus erwacht und reckt sich im ganzen Gestänge — ab rollt er zur Tankstelle, die sich am Ende dieses Werkhalbkreises befindet. Dann braust er stadtwärts in den Weltstadtverkehr...

Berlin hat viele neue Postämter, in denen die Reichspost ihre Kunden gleichfalls auf die praktischste Art bedient. Was wäre die ideale Form ihres Dienstes am Kunden? Zweifellos: wenn man an seinem Schalter zu warten braucht; wenn man sofort, im Augenblick des Kommens, bedient würde. Bei der gewaltigen Zunahme des Postverkehrs in diesen Jahren ist dieser Gipfelpunkt eines musterhaften Schalterdienstes noch nicht erreicht worden. Aber die Reichspost hat dafür sorgen lassen, daß die heftigen Berliner nicht nervös werden — sie werden jetzt auf einigen Postämtern auf eine anmutige Art unterhalten. Man braucht nicht mehr ungeduldig den Beamten zuzusehen, wie sie Einschreibbriefe gewissenhaft eintragen — auf einer Projektionsfläche über oder gegenüber den Schaltern gibt es kurzweilige Lichtbildvorführungen. Wie bei einem Diorama ziehen Bilder vorbei: Bilder deutscher Wälder und deutscher Städte. Sie zeigen, wie die deutschen Wälder die Konkurrenz mit allen Auslandsstädern aufnehmen und zu welchen Genüssen die deutschen Städte einladen. Den noch nicht verreisten Kunden der Post werden endgültige Entschlüsse gegeben, darüber vergeht die Wartezeit im Fluge, bis wir an der Reihe sind, unsere Postanweisung aufzugeben. Alle zehn Sekunden zeigt sich ein anderes Bild — das

bedeutet vom Morgen bis zum Abend wirklich eine ansehnliche Werbung der Berliner Postämter für die Schönheiten draußen im Reich. Dieser steht in Berlin ausprobierte Bilderdienst am Schalter soll nur auf das ganze Reich ausgedehnt werden — man probiert auch schon, statt stillstehender Bilder bewegliche Stummfilme laufen zu lassen.

Es wird ein Vergnügen sein, auf seinem Postamt warten zu dürfen.

Unter den vielen Kongressen, Tagungen, Sitzungen, die Berlin immer sieht, erleben wir jetzt einen Kongreß der Selben — der Ehrentag der Inhaber der Lebensrettungsmedaille. Es war beinahe die sympathischste aller Tagungen — es wurde

Heitere Ecke

Die Bobentür

„Haben Sie daran gedacht, die Bobentür zu schließen, Lina?“
„Das habe ich ja wohl getan!“
„Was ist das für eine ungenaue Antwort! Entweder Sie haben daran gedacht oder Sie haben nicht daran gedacht!“
„Das habe ich ja mit meiner Antwort gemeint.“ (Tits-Bits)

Frau Habermehl kauft ein

Die Kundin betrat das Lebensmittelgeschäft und fragte ohne weiteres: „Wie viele Hühner haben Sie heute?“
„Sechs, meine Dame!“
„Natürlich alte und junge durcheinander, nicht wahr?“
„Ja, einige sind natürlich schon etwas älter!“ gab der Geschäftsmann zu.
„Schön“, sagte Frau Habermehl, „ich habe ein Pensionat, zeigen Sie mir mal die drei ältesten Tiere!“
Der Mann legte drei Hühner auf den Ladentisch und sagte mit einschmeichelnder Stimme: „Ich glaube, das sind die ältesten, meine Dame!“
Und lähl antwortete die Kundin darauf: „Schön, dann geben Sie mir die anderen drei!“ (Miers Famij Journal.)

Beim Photograph

„Machen Sie auch Vergrößerungen in natürlicher Größe?“
„Freilich, mein Herr!“
„Schön! Hier habe ich eine Aufnahme vom Himalaya!“

Je nachdem

„Und wie finden Sie heute das Messer?“ fragte der Barbier. „Ist es nicht haarstark?“
„Das kommt ganz darauf an“, sagte der Kunde, „wenn Sie mich rasieren, ist es nicht besonders, aber wenn Sie mich schneiden, ist es sehr scharf!“ (Tits-Bits)

Die Rechnung

„Unerhört“, sagte der Gast, „wie können Sie es wagen, für die Benutzung der Garage für eine einjährige Nacht fünfzig Mark zu verlangen!“
„Nach unserem Tarif, mein Herr! Es ist ein Pferdestall, und wir berechnen für jedes Pferd eine Mark pro Nacht!“
„Na, und...?“
„Und Sie haben doch gestern gesagt, daß Ihr Motor 50 PS hat!“ (Humorist)

Manchmal

Ein Bauer in Texas will sein Anwesen gegen Feuer versichern. Der Agent fragt ihn: „Vor allem muß ich wissen, was für Völschorkerbrungen Ihr Dorf für den Fall eines Brandes getroffen hat.“
Nach einigem Nachdenken antwortet der Bauer: „Manchmal regnet!“ (Cleveland Leader)

Pietät

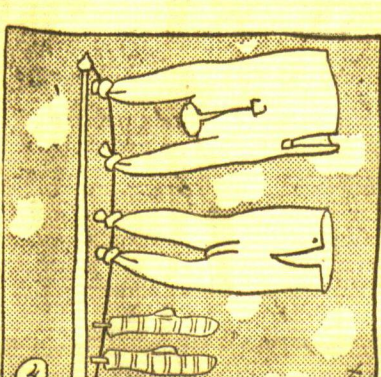
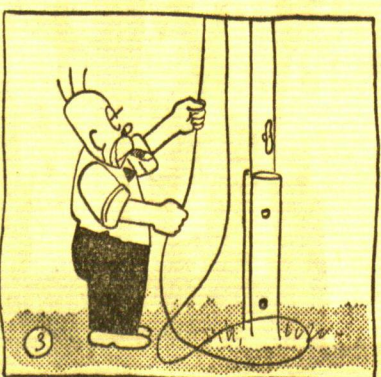
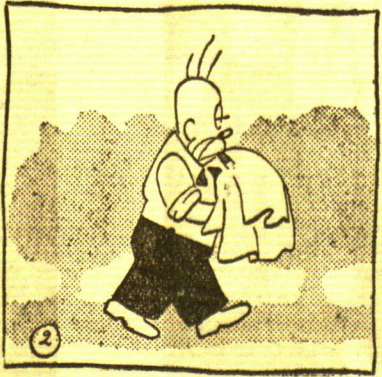
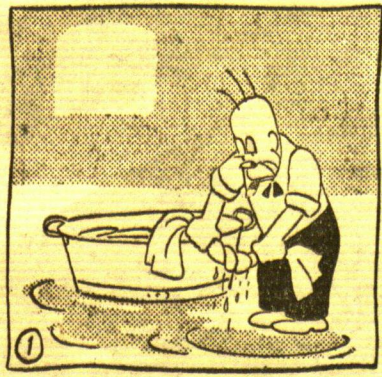
Witwe Kulide löste ihren Haushalt auf. Als sie zusehen mußte, wie ihre Töpfe, Teller und Möbel versteigert wurden, weinte sie traurig vor sich hin. Als aber ein Duzend Tischmesser angeboten wurden, da rief sie laut: „Mein, die will ich behalten, die hat mein selbiger Mann so oft im Munde gehabt!“ (Schweizer Illustrierte.)

Er hatte Grund zum Fragen

Familie Urbahn hatte eine Taxe bestellt. Das Auto kam und Herr Urbahn stieg an, seine ganze Familie und alle Verwandten hinein zu verfrachten. Außerdem Rucksäcke, Körbe, Reisetaschen, Spaten, Harken, Viehkannen, Angelruten, Eispakete usw. usw. Als Urbahn sah, daß der Chauffeur ein immer erkanteres Gesicht machte, erklärte er: „Ja, sehen Sie, wir haben ein Wochenendhaus gekauft!“
„Soll das auch noch mit aufgeladen werden?“ fragte der Chauffeur. (Svenska Dagbladet.)

Mißverstanden

Frißchen war bei Paul eingeladen.
„Na“, fragt seine Mutter, als er zurückkommt, „kamst du auch nicht ungelegen?“
„Im Gegenteil!“ meint da Frißchen. „Pauls Mutter hat mir selbst aufgemacht und gesagt: ‚Das Frißchen! Na, du hast mir gerade noch gefehlt!‘“



Adamson hat große Wäsche

Am siebenten Tag / Unterhaltungsbeilage des Memeler Dampfboots

Der Pfarrer Buonaparte / Erzählung von Karl Lerbs

Von dem grell flammenden Glanz, den das Leben des ersten Napoleon mit wilder Gewalt über die Länder warf, fiel nur einmal für eine kurze Stunde ein Strahl auf den Weg des Pfarrers Buonaparte.

Er lebte, durchaus zufrieden, heiter und bäurisch herb, in einem winzigen Dörfchen zwischen Santo Crociano und Certaldo, nicht weit von Florenz. Hier aber denkt der Gebildete zu Unrecht mit einem Lächeln des Certaldese Giovanni Boccaccio; denn der Pfarrer Buonaparte nahm von den angenehmen Dingen dieser Welt nur das, was ihm durch die Erträge seines winzigen Gartens, seiner Weinstöcke und seiner legetreudigen weißen Henne (die natürlich Bianca hieß) geboten war. Er las zweimal wöchentlich die Messe, hielt seiner kleinen Gemeinde jeden Sonntag eine kräftige und überaus verständliche Predigt und sammelte zweimal jährlich den Zehnten ein, ohne dem Schicksal jemals die Märglichkeit des Ertragnisses zum Vorwurf zu machen. Die schöne junge Mattea, die ihm sein Haus in Ordnung hielt und die Vöcher in seiner vielgeprüften Soutane stopfte, gab ihm keinen anderen Wunsch ein als den, sie durch eine Heirat mit seinem Küster, Kirchenfänger, Koch und Gärtner Tommaso glücklich zu machen.

Dies war die Welt, deren Grenzen der Pfarrer Buonaparte niemals in Taten noch Gedanken überschritt, indessen sein Großneffe Napoleon alle menschlichen Grenzen riefenhaft zu überwinden suchte. Und während dieser Napoleon sich den Papst aus dem Vatikan nach Frankreich holte, um sich von ihm in Notre Dame krönen zu lassen, kümmerte sich der Pfarrer Buonaparte um die wirren Gerüchte, die vom jähen Aufstieg seines Hauses zu ihm drangen, nicht mehr, als ob sie von China oder vom Monde handelten.

Hatte er indessen in seiner Genügsamkeit die große Welt vergessen, so besann sich die große Welt oder doch ihr Beherrscher auf ihn. Denn eines Tages rasselte ein Reitertrupp mit Geflügel und Getrappel durch die aufgestörten Dorfstraßen, das Kinder und Gekier kreischend flüchteten, und machte vor dem Pfarrhause halt. Der Pfarrer, der eben in seinem Gärtchen häfelte, trat erstaunt und argwöhnisch herzu: worauf der Führer des Trupps seinen Dragonern einen Befehl in fremder Sprache zurief und selbst vom Pferde stieg, um sich mit höflicher Verbengung dem Pfarrer zuzuwenden: Ob er, so fragte er in schlechtem Italienisch, die Ehre habe, den Herrn Pfarrer Buonaparte vor sich zu sehen? Der Gefragte, geblendet durch das blitzende Geflügel der goldverschmückten Uniform, verwirrt durch den scharf und schonungslos prüfenden Blick kalter, herrischer Augen, bebaute mit einem Kopfnicken und lud den fremden Offizier mit stummer Handbewegung ins Haus.

Es war nur eine einzige Stube darin, und in dieser Stube nur ein einziger, vertrauenswürdigster Stuhl, so daß der rasche und ein wenig spöttische Rundblick des Offiziers nichts Sehenswertes zu erfassen fand, und der Stuhl, den der Gast höflich ablehnte, unbefestigt blieb.

Der Besucher, mit einem leisen, sporenklingelnden Zusammenrücken der Hacken, kam nun militärisch knapp zur Sache: er sei, sagte er, General Ney vom französischen Heere und habe dem Herrn Pfarrer eine Botenschaft seiner Majestät des Kaisers zurichten — „des Kaisers Napoleon“, fügte er hinzu, als er im Blick des Pfarrers sattsamloses Nichtbegreifen las. Der alte Priester faßte stöhnend nach der Stuhllehne, da ihm die plötzliche Wirklichkeitsfrage von Dingen, die er immer wie Gerüchte aus einer weiten Welt vernommen hatte, überwälzte; aber auf seinem Gesicht war doch der Schatten eines gerührten Lächelns, als er sagte: „Da ist also der kleine, dicke Napoleon doch Kaiser geworden! Und wie geht es der schönen Vittoria?“ „Ihre Majestät die Kaiserin-Mutter befindet sich

wohl“, antwortete Ney förmlich. Und er entledigte sich mit raschen Worten seines Auftrages: Seine Majestät der Kaiser, stets auf das Wohl Seiner erlauchter Familie bedacht, habe vernommen, daß Sein verehrter Großvater auf einer arbeitsamen Landspatze ein unwürdiges Leben fristen müsse; es sei daher des Kaisers Wunsch, diesem Zustande ein Ende zu machen. „Ich habe, Herr Pfarrer“, schloß Ney mit einer weltmännischen Verneigung, „den Auftrag, Sie ganz nach Ihrer Wahl an den Hof oder nach Rom zu geleiten; es steht Ihnen frei, zu wählen, ob Sie demnächst eine hohe geistliche Stellung bei Hofe bekleiden, ein Bistum in Frankreich oder Italien haben — oder vielleicht in Rom als Kardinal leben wollen. Ich bitte Sie nur, Ihre Wahl so schnell treffen zu wollen, wie Ihr Wunsch durch die Macht Seiner Majestät erfüllt werden wird.“

Der Pfarrer Buonaparte schloß die Augen, als wäre er von grell aufblühendem Glanz getroffen. Die Zeit der lodenden Hoffnungen, der kühn zu höchsten Zielen schweifenden Träume lag so weit hinter ihm, daß die jäh auf ihn eindringende Wirklichkeit sich vor seinem argwöhnischen Blick zu unfassbarer Größe aufreckte. Schon aber spürte er, wie veragessene und nie mehr erprobte Kräfte sich in ihm regten; das alte forrische Abenteuerblut stieg aus längst verschlütteten Quellen leise singend auf. Aus seinen vier taumelnden Gedanken formte sich ein Erinnerung, daß auch er einmal zu Macht und Größe hatte aufsteigen wollen — um nun in einem weltentlegenen Dorfe unter armen Bauern zu sitzen, schmähliche Kinder jahraus jahrein zu unterrichten, überaus verständliche Predigten zu halten und sich nur vor den Amtshandlungen zu rasieren.

Er ließ sich auf den Stuhl sinken, bedeckte die Augen mit der Hand und sagte dann leise: „Ich will es bedenken.“ Ney musterte ihn ein wenig mittelbäug, ging taktvoll zum Fenster und sah hinaus; aber nur, um es mit einem gemurmelten „Sichtre!“ aufzu-

stoßen und zornig in den Hof zu blicken. Denn draußen hatte sich ein ungebührlicher Lärm erhoben.

Es hatte das, wie sich nachher erwies, eine dreifache Ursache. Tommaso, der Vielleitige, hatte sich, angelockt durch das lustige fremde Geschnatter und das Gefunkel der Uniformen, an die Dragoner herangemacht und bestaunte sie mit runden neidischen Augen. Man setzte ihn zum Spaß auf ein Pferd, das ihn sogleich entrückte abwarf. Darüber gab es ein großes Gelächter.

Die schöne Mattea, angelockt durch feurige Blicke und scherzende Zurufe, die sie leider nicht verstand, kam ebenfalls herbei; worauf ein als Draufgänger verachteter Wachtmeister sie ohne langes Verhandeln umfakte, über sein Pferd warf, sich zu ihr in den Sattel schwang und mit der freischendenden Beute unter dem Jubel der anderen aus der Dorfstraße und in den Wald galoppierte. Die Henne Bianca aber, von einem der groben Spasmacher geschmeißt, flatterte mit entsetztem Gekack zwischen den Beinen der Säule umher, und ihre weißen Federn stoben als traurige Trophäen ihrer Peiniger durch die Luft. Bei der wilden Jagd wurden zugleich die vom Gärtner sorgsam gepflegten Gemüsebeete jämmerlich zertrampelt.

Als der Pfarrer Buonaparte, durch den Lärm aus seinem Gräbchen aufgestört, voll böser Ahnungen zur Tür eilte, kam ihm schon Tommaso entgegen und hatte die mit Mühe gerettete, arg geraubte Bianca unter dem Arm. Er berichtete, während sein Herr das Tier erschreckt und betorgt betrachtete, vom Schicksal Matteas. Der Pfarrer richtete einen vorwurfsvollen Blick auf Ney, und es entging ihm nicht, daß der General sich zwingen mußte, eine strenge Miene aufzusetzen, während seine Augen leichtfertig lachten.

„Soldaten sind rauhe Leute, Herr Pfarrer“, sagte Ney. „Aber der Wachtmeister wird das Mädchen heiraten, dafür stehe ich Ihnen.“ Nun rückte Tommaso fest und verlegte zugleich mit einem Anliegen heraus. Die fremden Soldaten hätten ihm versprochen, wenn er ins Heer einträte, so würde er in

kurzer Zeit Capitano werden; und da möchte er nun also mit den Dragonern ziehen. Ney musterte den ranken Burschen wohlgefällig. „Es ist gut“, sagte er. „Du kannst mitkommen.“

Hier wandte sich der Pfarrer Buonaparte, immer noch die Henne im Arm, zu dem General, und in seiner Stimme war ein solcher Ernst, daß Ney betroffen lauschte. „Sie wollten mir das Glück bringen, Herr General“, sagte der alte Priester, „und ich danke Ihnen dafür. Aber blicken Sie um sich: Hat nicht Ihr Kommen in einem einzigen Augenblick das, was das Glück meiner Tage war, zerstört, geraubt, zunichte gemacht? So hat mich der Himmel dafür bestraft, daß ich mich eine Minute lang von dem Glanz der Welt verjüchere ließ und die kleine Welt, in die ich gestellt bin, mißachten wollte. Ueberbringen Sie meinem Neffen Napoleon meinen väterlichen Segen und sagen Sie ihm, daß er mich meinen Weg in Frieden soll zu Ende gehen lassen.“

Ney, der bei unverrichtem Auftrag den Born des Kaisers fürchtete, legte sich aufs Ueberreden, aufs Bitten, schließlich aufs Drohen. Da aber traf ihn aus den Augen des Pfarrers Buonaparte ein stählern auflösender Blick, dem er nicht standhielt; und er sah plötzlich in dem hageren Antlitz des Greises auf seltsame Art das Antlitz gespiegelt, vor dessen Ausdruck die Bilder bebten — das von einem unbeeuglichen Willen gestraffte, von der Erkenntnis eines unabänderlichen Schicksals leidenschaftlich und machtvoll erfüllte Antlitz des Kaisers. So wandte sich Ney mit unwillkürlich tiefer Verneigung zur Tür, ging in den Hof hinaus und befahl aufzuziehen. Gleich darauf rasselte der Trupp mit Geflügel und Getrappel davon.

Der Pfarrer Buonaparte sah dem gleitenden Spurt nach, bis der ausgewirbelte Staub den letzten Waffenblitz verschluckte; und es war, als er in sein verödetes Haus zurückkehrte, in seinem leichten Schulterheben etwas, das an das stumme Achselzucken gemahte, mit dem Napoleon wenige Tage darauf bei Neus Bericht die erwiesene Unzulänglichkeit seines Verwandten zu den unabänderlichen Torheiten der Menschen warf.

Die Kraftprobe / Skizze von Ernst W. Fraißler

Den Gastwirt Georg Gröger nannten die Freunde den „Muskulaturschorcht“ und Fernerstehende einfach den „starken Wirt“. Das war nicht mißzuverstehen — es gab weit und breit keinen zweiten wie ihn. Der Beginn seines Ruhmes verlief sich im Halbbunzel der Legende, er war eben „schon immer“ stark gewesen, wenn sich auch die „übermenschliche Gewalt“ erst in den Mannesjahren eingestellt hatte. Gesprächsweise legte er wohl auch eine geballte Faust auf den Tisch, groß wie ein mittlerer Kohlkopf, oder er ließ die Stammgäste den prallen Witzes fühlen, zu dessen Umpannung zwei gute Manneshände nötig waren. „Prost Schorcht!“ sagte dann ein Begeisteter, und die Gemeinde tat froh Bescheid.

Der brachte den ersten Niston in den schönen Wohlklang. Natürlich eine Frau — wie hätte es anders sein sollen! Der Wirt war lange ledig geblieben, was niemand wunder nahm: wie hätte er auch so leicht die wirklich zu ihm passende Gefährtin finden sollen! Vielleicht hatte er auch gar nicht richtig gesucht, aus einer dumpfen Vorahnung, oder aus Bequemlichkeit, oder einfach weil sein Herz, das ganz in Stärke ruhende, bislang nicht gesprochen hatte.

Zu den großen Anlässen — Preisfesten, Stiftungsfesten, Gaudien und dem alljährlichen Faschingsball — hatte er der alten, ebenso wie die Köchin noch vom Vater übernommenen Kellnerin eine Aushilfe gedungen, die wieder ging, sobald die Ueberarbeit getan war. Einmal, als die Refordsau mit fünfeinhalb Zentnern geschlachtet wurde, — da

also stellte sich, vom Arbeitsamt geschickt, ein Mädchen vor, nun, eines der Mädchen, für die jeder gradförmige Mann freudig noch zwei, drei Rippen und einiges dazu opfern würde. Groß und stark und doch nicht schwer, oh, bei weitem nicht: schlank-gesehelt, die langen Beine, die Schultern breiter als die kernigen Hüften, dazu ein Paar Augen unter der Stirn mit der Haartrone, so ruhevoll selbstischer, als müßte jeder unrechte Gedanke meterweit vom Leibe bleiben.

Der Sautanz wurde ein ungeheurer Erfolg — die Wirtshaus drei Tage proppenvoll, ein Bierausgang wie im August. Danach hätte das Mädchen gehen sollen, aber der Wirt fand mit einmal, die alte Anna sei nachgerade gar zu klapperig geworden und könnte eine ständige Hilfe gut brauchen. So blieb die Neue.

Die Stammgäste hatten nur zu loben: arbeitsam war die Marie, flink, bescheiden, anständig — und dabei verstand sie einen Spaß und quietische nicht gleich wie eine Türanonie, wenn einmal... na ja!

Das Mädchen hatte alle Aufmerksamkeit so sehr auf sich gezogen, daß der starke Wirt darüber fast ein wenig ins Hintertreffen geriet. Vielleicht hüteten sich die Gäste auch, die Vorzüge des Hausherrn gar zu grell ins Licht zu rücken, denn wo jeder hofft, wird keiner gern gelobt.

Der Wirt brachte sich selbst in Erinnerung, als eines Abends spät ein alter Stammgast beim Bezahlen ein wenig gärrlich werden wollte: Da fuhr Gröger unvermittelt hoch, hieb die Faust in die

Tonbank und brüllte „Schluß!“, daß ein Todeschrecken über die Runde fiel. Von da an ließen es sich alle gesagt sein, daß der Wirt wegen der „Neuen“ nicht viel Spaß verstand — wohl weil er selber allerlei im Sinne hatte. Genauerer ersuhr niemand — der Wirt sprach zu wenig wie je, nur sein Grinsen bekam etwas Maskenhaftes.

Merkwürdig genug, schien es der Maria nicht ganz recht zu sein, daß alle nun mit einem Schlage so betonten Abstand hielten. Sie bekam eine Art, Augen zu werfen, die man anfangs nicht an ihr gekannt hatte. Bei den Älteren richtete sie damit freilich nichts aus, unter den Jungen aber wuchs ein dumpfer Aufruhr, der gegen einen minder fürchtbaren Gegner als den starken Wirt sicher schnell zu offener Feindseligkeit aufgeplagt wäre.

Niemand konnte sagen, wieviel der Wirt davon merkte, er verriet sich nicht. Die Entscheidung kam jedenfalls sehr plötzlich. An einem Montagabend — wo doch gerade die Montage sonst ganz still waren — schien plötzlich der Teufel los: Da saßen ein paar Burschen bei einer Kartenpartie, die nicht zur Ruhe zu bringen waren. Immerfort und immerfort hatten sie ihr Getue mit dem Mädchen und packten auf den Wirt und seine Künste durchaus nicht auf. Da gebot Gröger, schwer verdrossen, Schluß und Feierabend, eine volle Stunde vor der Zeit. Das Mädchen stand gerade mitten im Zimmer und funkelte nur so mit den Augen von den Gästen zum Wirt und zurück, es war eine halbe Brandstiftung. Und die Burschen überlegten wirklich, ob sie folgen sollten — aber gegen das Hausrecht konnten sie doch nicht an, und so verzogen sie sich schön langsam zur Tür hinaus. Der Wirt war gleich hinter ihnen her, verschloß und verriegelte hinter dem letzten die Tür-

Das dumme, schwärmerische Glück

Skizze von Georg A. Oedemann

Ja, drüben am Bachrande lohnte nun wieder der Brand des Frühlings. Die Salweide prokte mit ihrem goldenen Gewand, die Birke bekam ein grünes Schleierrösch über die schönen Schultern gelegt, und der alte Horn, der breit und wichtig neben der Brücke steht, machte aus dem Wirtswart seiner Nestchen über Nacht einen Blütenrausch für hunderttausend Insekten. Ein dummes, schwärmerisches Glück war auch in den Menschen an diese Zeit. Sie nahmen die Ackerkrume in die Hand, atmeten tief und sogten mit Begier den neuen Duft der Erde ein. Mit dem ersten Drosselsang kamen sie hinaus in des Bergbauern Hof und tranken die Milch frisch von der Kuh.

Aber mit dem Jungen des Krainerbauern war es auch so eine Sache. Der schickte den Braunen am losen Zügel durch die Ackerfurche, hielt die Holme des Pfluges in starken Händen und sah es gern, wie sich die Scholle vor dem blanken Schäfeisen herumwälzte. Daß er dabei manchmal mit sich selber sprach, war nicht absonderlich. Hinter dem Pflug sind die Gedanken tiefgründig und drängen zuweisen wie überhäumender Wein aus dem Munde. Es sind gute Gedanken dabei, wenig Müßiges, denn die Arbeit ist ihr Pate, die Erde, der helle Tag.

Aber da kam nun das dumme, schwärmerische Glück dazu, und Thomas tat es leid, daß alle die schönen Gedanken so nutzlos verkamen. Man könnte sie wohl aufschreiben, dachte er. Man könnte die Spreu vom Weizen trennen und die Worte gar zu einem Reim zusammenfügen. Seit Thomas also das Mädchen Hella kannte, schrieb er Gedichte. Hella kam oft mit ihrem Vater hinaus in das Dorf. Sie war fein. Und sie war gut. Mit ihren schmalen, weißen Händen konnte sie spielen — oh! Aber für eine Bäuerin war sie dreifachmal zu schade. Weiß der Teufel, wie die Geschichte einmal enden sollte!

Hinter dem Pflug ging der junge Bergbofer, und hinter ihm stiegen die Krähen drein, die feinsten Egerlinge zu kröpfen, die der frische Umbruch weißgelb aufwarf. Zuwägen gefascht es, daß Thomas ungeduldig im Zügel riß. Dann blieb der arbeitsame Braune mitten in der Beile stehen und wendete den Kopf verwundert nach seinem jungen Herrn. Einfach stillstehen! Mitten in der Beile! Das mußte der alte Krainer mal sehen! Das dumme Glück steckte in dem großen, breiten Thomas. So tief steckte es in ihm, daß er mitten in der Beile ein Notizbuch aus der Tasche zog und mit einem kurzen Bleistummel Worte hinein schrieb, die der

Frühlingswind so von ungefähr herbeigewedet hatte. Frühlingswind — liebes Kind! Ja, das war nun wohl ein Reim, der's in sich trug. Und es lohnte die Mühe, für ein Mädchen wie Hella Gedichte zu schreiben!

Ein Acker wurde gepflügt, und eine Jungsaat wurde gesät, und die feste Bauerntage malte bunte Verslein ins Buch, füllte Seite für Seite mit Herzblut und Seele. Bis der Braune das Umschauen gar nicht mehr für nötig hielt und inzwischen die Krüster gelangweilt auf die Erde brachte.

Der alte Krainer konnte freilich von der ganzen Sache nichts wissen. Der hatte in diesen Wochen jenseits des Mädchens zu tun. Thomas war allein mit dem Braunen und mit seinem dummen, heißen Glück, das zu Papier drängte wie Tinte ins Vöschblatt. Am Abend, wenn die Bauern vom Felde heimkehrten, fand sich für Thomas kaum Zeit zu einem ordentlichen Abendbrot. Mit seinem eingelangenen Frühlingswind verfröhd er sich in seine Kammer, trennte die Spreu vom Weizen und trug das Gute ein in dem schönen Buch, das reich mit Blumen verziert war.

Eines Tages war Hella wieder da. Und mit ihr die große Gelegenheit, alles zu sagen. Ein ganzer Frühling konnte sich in dieser aufgesparten Sehnsucht. Nun saßen die beiden jungen Menschen oben am Walbrande. Hella plauderte lustig und unbeschwert vom Leben in der Stadt, und Thomas hörte ihr tiefinnig zu. Manchmal griff seine Hand zögernd

nach der Brusttasche, in der er sein Büchlein heimlich trug. Es war schwer. Da versank die Sonne langsam hinter den letzten Bäumen, und über den Wiesen dampfte ein milchiger Nebel. Die Schneyfen zogen über stille Wipfel dem nahen Weiber zu. Hella fröhelte. „Wir müssen gehen“, sagte sie zu dem schweigsamen Jungbauern. Dann schritten sie langsam dem Dorfe zu. Schulter an Schulter. Es war schön. Ohne Worte zu geben. Immer so zu gehen. Wenn nur das Büchlein Poesie nicht gewesen wäre! Das brannte auf die Seele. Ein Mädchen wie Hella — man durfte wohl nur in Versen zu ihr sprechen.

Als sie unterm Hoftor Abschied nahmen, tat Hella ein Buch mit aufgedruckten Blumen in ihre Handtasche, lachte dem Jungen frei und unbekümmert in das rote Gesicht, und ihre schmalen Hände spielten dabei — „Gedichte? Et ei — Thomas!“

„Für Sie, Fräulein Hella“, sagte er schüchtern und blickte weg.

„Gut, ich werde sie lesen. Noch heute!“

Und als Hella wiederkam, gab sie das Buch zurück. „Schlechte Verse“, sagte sie. „Dummes, schwärmerisches Glück!“ sagte sie mit einem guten, aufrechten Lächeln, das wie ein Widerspruch war. Aber die Luft am Bergbofer war rein und frisch, und der Braune brauchte fortan nicht mehr still zu stehen — mitten in der Beile — mitten im heißen, frohen Arbeitsfang zweier — Liebenden!

tzte, drehte das Licht ab und kam ins Schlafzimmer zurück, wo Marie noch die letzten Gläser spülte. Sie sah ihm mit einem seltsam schrägen Blick entgegen, vor dem er sich nur durch Grobheit zu schützen wußte: „Genug!“ knurrte er, „Schau, daß du ins Bett kommst!“ Und sie gehorchte sofort, doch ohne die Augen von ihm zu lassen.

Größer schüttelte sich, als fröhe ihn. Er hörte noch, wie sie sich in ihrer Kammer einschloß, dann löschte er auch im Schlafzimmer das Licht und tappte in sein Schlafgemach jenseits des Flurs hinüber.

Während er aber sonst nach seinem Tagewerk in Schlaf fiel, wie ein Stein ins Wasser, mußte er sich diesmal lange herumwälzen, in einer Unruhe, nach deren Gründen er lieber gar nicht forschte.

Dabei wurde er plötzlich aufmerksam auf ein leises Geräusch im Flur und erinnerte sich sofort, daß er im Mergel vergessen hatte, auch die Hintertür zu verriegeln. In einer kalten Wut glitt er aus dem Bett, horchte kurz an der Tür, riß sie dann auf und stand mit einem Sprung mitten im Flur: Nichts! Wie er aber einige leise Schritte auf die Hintertür zu tat, fühlte er sich plötzlich von hinten am Hals gepackt. Es durchfuhr ihn wie eine Lähmung, nicht so sehr der Schreck an sich, als die Erkenntnis, daß es überhaupt jemand wagte, Hand an ihn zu legen. „Mich soll einer an der Kugel packen!“ stammelte er in sich hinein. „Mich!“ Dabei straffte er die Halsmuskeln, merkte, daß der Würgegriff nicht weiter gefährlich war, und kämpfte nun mit dem Entschluß, die Sache zum bitteren Ende zu bringen. Sein sonst langsamer Verstand arbeitete scharf und schnell und stellte ihm die Folgen unbarmherzig vor: wenn er nun nach rückwärts nach dem fremden Handgelenk faßte, sich den ganzen Kerl über den Kopf schwang und ihn richtig auf den Boden aufschlugen ließ. . . er sah ihn förmlich daliegen, Wirbelsäule, Rippen, Arme und Beine gebrochen, Augen verdreht, Blut, Zähne und Haare überall — das Bild war so grauig, daß er aufstöhnte und sich lieber noch ein wenig würgen ließ.

Doch da flog neben ihm die Kammertür auf, Marie, noch ganz angezogen, rief von der Schwelle aus: „Was ist denn da los?“ und war mit einem Satz neben ihm. Er hatte noch Zeit, sich einen Gedanken lang seines Nachtgewandes zu schämen, dann wollte er, da es nun sein mußte, den Burschen da hinten fertig machen — doch er kam nicht mehr dazu. Es klatschte fürchterlich. — „Wenn das Ohrfeigen sind, dann helf Gott!“ mußte er unwillkürlich denken. Da lösten sich schon die Hände von seinem Hals, ein willenloser Körper wurde an ihm vorbeigedrängt, die Hintertür flog unter einem Fußtritt auf. Man sah gegen den Himmel, wie das Mädel sich redete und ein Bündel Elend mit Schwung hinauswarf. Dann wurde die Tür zugeschlagen, der Riegel vorgestoßen, und zugleich hörte der Wirt eine seltsam weibliche Stimme fragen: „Hat er Ihnen was getan?“

Niemand weiß, was der starke Wirt darauf zur Antwort gab. Aber daß er kurz danach die Marie geheiratet hat, das steht fest. Was hätte er sonst tun sollen?

Karl, der Kalte / Eine schwierige Geschichte von Hans Reimann

Zwei junge Männer sitzen am Teich, es ist später Nachmittag, und der See nebenan wimmelt von Seglern. Aber die beiden Scheren sich nicht im mindesten um den See und die Segler. Sie starren in den Teich und beobachten die Frösche. Der dritte ist mit dem Autobus zur Stadt gefahren, um Geld aufzutreiben.

Vierzehn Tage wollten sie Ferien machen, in der Blochhütte haufen und nach Herzenslust faulenzeln. Wollten? Sie hatten vierzehn Tage hinter sich, und das Wetter war beständig gewesen: von früh bis abends Regen. Und darum planten sie, den Aufenthalt um eine Woche zu verlängern.

Mit den ursprünglich beabsichtigten zwei Wochen war das Geld zu Ende. Nun galt es, die Streckung des Urlaubs zu sichern. Axel, der Schriftsteller, war ausgesandt worden, die nötigen Schritte zu unternehmen. Jetzt hören sie seinen vergnügten Pfiff und erwidern ihn, und dann erscheint der Herr Schriftsteller, setzt sich zu den Freunden an den Teich und sagt: „Dreißig Mark hab ich aufgetrieben. Aber ich muß es heute noch zur Post geben.“

„Was zur Post geben?“ fragt Hüll, der Maler. „Den kranken Vogel.“

„Einen kranken Vogel?“ Theo, der Musiker, wundert sich.

„Nicht einen, sondern den.“

„Versteh ich nicht.“

„Weil sie auf der Schriftleitung keinen Vorschuß zahlen. Ich hab aber trotzdem dreißig Mark bekommen, mußte allerdings eine Quittung unterschreiben, und weil ich dazu einen Titel angeben mußte, hab ich gesagt: „Der kranke Vogel!“ Es fiel mir nichts anderes ein.“

„Also schreib die Geschichte vom kranken Vogel! Wir begutachten sie dann.“

„Ihr sollt nicht begutachten, ihr sollt mir helfen. Wißt ihr nicht zufällig was von einem kranken Vogel?“

„Wärst du doch in München zu einem Vogelzüchter gegangen.“

„Im Zirkus,“ sagte Hüll, „ist mir mal ein Dromedar gezeigt worden, das litt seit Jahren an Asthma.“

„Kamel!“

„Nein, bestimmt, es war ein Dromedar.“

„Dromedar ist kein Vogel.“

„Sehr richtig.“

„Sapristi, irgendwas von einem kranken Vogel werden wir doch zusammenbringen. Erfinden wir einfach eine Geschichte.“

„Bitte, erfinde!“

„In der Mauerkirchstraße,“ versetzte Theo, „hat ein Arzt über mir gewohnt, der hieß Dr. Fink.“

„Na und?“

„Und der hatte einen Sohn, der bekam am Heiligen Abend die Masern!“

„Na und?“

„Das war schließlich eine Art kranker Vogel.“

„Wesh!“

„Kannst du nicht was über unsere Frösche schreiben?“ meinte Theo.

„Ihr seid Idioten!“ Axel war ehrlich wütend.

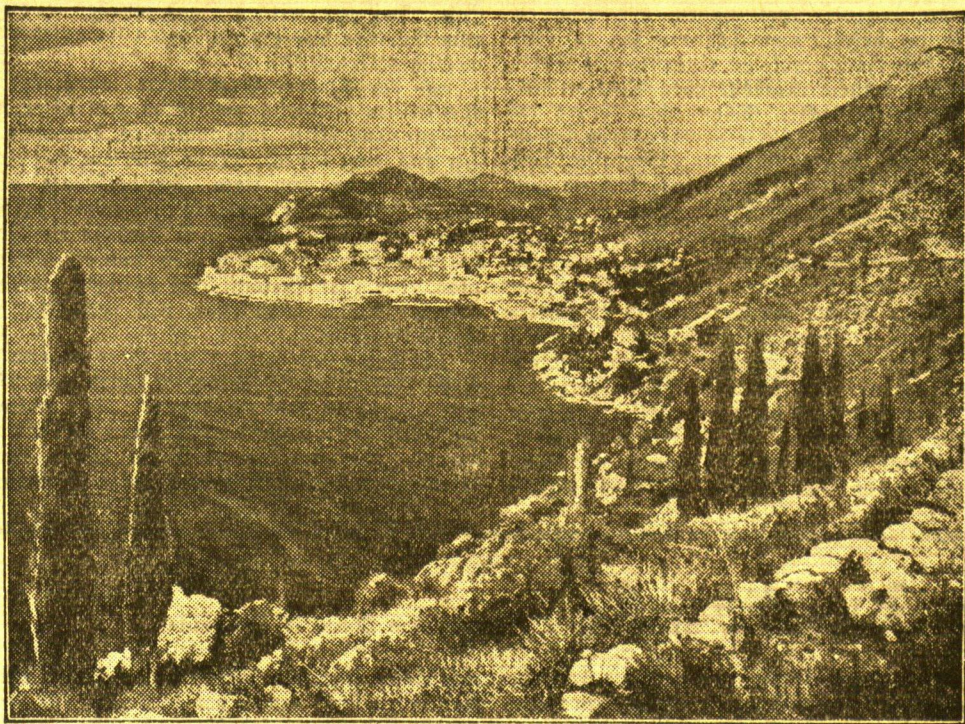
„Das sagst du nur, weil du das Geld hast. Sonst wärst du nicht so frech.“

„Axel, laß uns doch zum Mittagessen ein! Es ist halb Abend, und wir haben den ganzen Tag noch nichts gegessen.“

Sie schritten selbst zum Strandhotel in schweigendem Nebeneinander. Im Bierstübli des Hotels ließen sie sich nieder, bestellten das Stammessen und brüteten dumpf vor sich hin.

Da erzählte ein höflicher Herr am Nebentisch seiner Nachbarin:

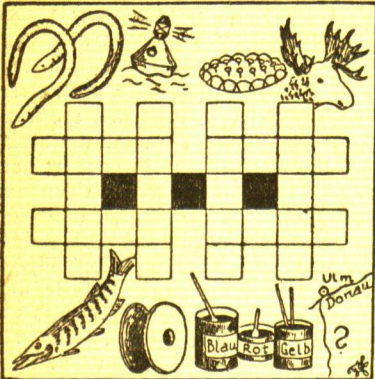
„Braun? Professor Braun? Ob ich den kenne! Ich hatte von einer meiner Reisen einen Marabu mitgebracht — einen zahmen Sonderling — ich hatte ihn „Karl“ getauft — meine Tochter nannte ihn „Karl mit der kalten Wade“ — er schien tatsächlich sehr an den Beinen zu frieren — ein kurioser Kerl, unberechenbar, scharfäugig und ein großer Schauspieler — im Oktober schenkte ich ihn unserm Zoo — da hatte er's behaglicher als bei mir daheim — warmes Wasser im Freien, den Winter über — Sie wissen, die Teiche in unserm Zoo werden aus der Wollkammer nebenan gespeist — das Wasser ist stets lau — na, und da fühlte er sich denn pudelwohl, wenn ich so sagen darf — jeder kannte ihn als „Karl mit der kalten Wade“ — bei Groß und Klein war er beliebt durch sein komisches Benehmen — eines Tages bekam die Fabrik neue Maschinen — es war der schreckliche Januar, Sie erinnern sich — Karl war nicht zu bewegen, in den Käfig zu gehen — abends haben sie ihn mit Gewalt eingesperrt — während der Nacht rückte er einfach aus — bei 35 Grad — am Morgen war er mit Gott und der Welt zerfallen — ein müder, verdorrter, ekelhafter Greis — es war ein Jammer — man wollte ihn wieder in den Käfig locken — er flatterte ein paar Meter weiter, brach zusammen, ruppelte sich auf, humpelte — das rechte Bein war erfroren — es splitterte wie Glas — nun war er einbeinig, ja, Karl war einbeinig geworden — man pflegte ihn, verhätschelte ihn — er wurde immer böser und tückischer — um diese Zeit kam Brann an unsern Zoo — erst beschaute er sich den trübseligen Karl — lange — dann zog er sein Notizbuch und rechnete und zeichnete und zeichnete — und drei Tage später war die Prothese da — Bambus mit Aluminium — und die Prothese wurde dem Karl angeschnallt — Karl sträubte sich mit Händen und Füßen, wenn ich so sagen darf — dann probierte er vorsichtig — wie ein Herr im Schuhgeschäft — er stelte auf und nieder — man sah förmlich, wie er lächelte — als ich ihn eine Woche später besuchte, war er quatschergnügt, munterer denn je, übermütig, stolz, ja eitel — richtiggehend eitel — Karl mit der kalten Wade wurde immer unverfämbter — Brann fand ihn auf dem Dach der Wollkammer — er verhedderte sich in den Telephondrähten — Karl, nicht Brann — da brach er das andere Bein — Karl, nicht Brann — und da war die Herrlichkeit aus — und jetzt können Sie ihn im Zoologischen Institut bewundern.“



Frühlingspracht an der jugoslawischen Adriaküste

Rätsel

Illustriertes Kreuz-Wort-Rätsel.



Die in die waagerechten und senkrechten Felder-Reihen einzutragenden Wörter sind aus den bildlichen Darstellungen zu erraten. Die Wörter der waagerechten Reihen sind in dem oberen, die der senkrechten in dem unteren Teil des Bildes zu suchen.

Silben-Ergänzung.

mä — ma — mi — a — ner — kra — dek
Werden vorstehende Silben, die die Mittelsilben dreisilbiger Wörter sind, durch eine der nachfolgenden am Anfang und zum Schluss ergänzt, so entstehen Wörter, die in ihren Anfangs- und Endbuchstaben, verbindet man diese, ein Springfeld nennen. Die eigenen Läufer einschränkt. Vielleicht Silben lauten: ad dem di do ei ein ker hante hier der Schwarze g7—g5 verschaffen sollen, um danach mit dem h-Bauern vorzugehen.) 14. . . . g7—g6 15. Tf1—e1 Sc6—e5 16. Dg4—d1 0—0 17. Lc1—f4 (Ein recht unbehaglicher Zug. Es droht, auf e5 ein vereinzelter Bauer zu entstehen, der kaum verteidigt werden kann. Hätte der Schwarze den g-Bauern ein Feld weiter gezogen, so wäre diese unangenehme Entwicklung des weißen Läufers gar nicht möglich gewesen.) 17. . . . Se1—c6 18. Lg2xc6 Dd6xc6 (Das Schlagen mit dem Bauern wäre natürlich noch schlechter gewesen.)

Skat-Aufgabe:

C (Hinterhand) spielt Pik Handspiel auf folgende Karten:
p 10, p D, p 9, p 8, p 7, kr A, kr K, h A, h K, h 7

Die Karten sitzen für C so günstig, dass die Gegner nur auf 10 Augen kommen. A hat in Kreuz und Herz gleiche Karten; die Karten von B enthalten 29 Augen — Wie sind die Karten verteilt? Wie ist der Gang des Spiels?

Silben-Wechsel.

Peru Ferment Lambert Lerche Kelbra Gilde Kartell Mandat Schere Venus Tilde Fuhrmann Kondor Butter Termin Mergel Rapiere Werre Zara

In den vorstehenden Wörtern ist die letzte Silbe zu streichen und eine der nachfolgenden vorn anzusetzen. Die Anfangsbuchstaben dieser neuen Wörter ergeben alsdann, miteinander verbunden,

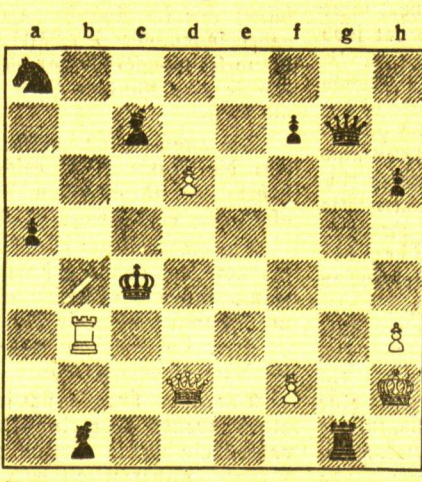


Partie Nr. 19

In der folgenden Partie aus dem Turnier zu Margate erlangte der Weiße durch einfaches klares Positionsspiel sehr schnell entscheidende Vorteile.

1. Sg1—f3 d7—d5 2. e2—c4 d5—d4 3. d2—d3 f7—f6 (Dieser Zug geschieht, um den Punkt 4d nachhaltig mit dem Bauern e5 stützen zu können. Ein deckender Bauer c5 könnte mit b2—b4 sehr schnell angegriffen werden.) 4. g2 nach g3 e7—e5 5. Lf1—g2 c7—c5 6. 0—0 Sb8—c6 7. e2—e3 Lf8—d6 8. Sbl—d2 Sg8—e7 (Der Weiße hat zwar weniger Bauern in der Mitte vorgezogen, kann dafür aber eher mit den Figuren Felder in der Mitte besetzen.) 9. Sd2—e4 Le8 nach f5 10. Se4xd6 Dd8xd6 11. e3xd4 (Schlägt der Schwarze jetzt mit dem c-Bauern, so hat der Weiße auf dem Damenflügel ein Bauernübergewicht, das unterstützt von den beiden Läufern, der senkrechten vorwärtskommen dürfte als die schwarze Bauernmacht am Königsflügel. Der Schwarze schlägt darum mit dem e-Bauern, wonach aber der Weiße nicht nur die e-Linie beherrscht, sondern auch mit den übrigen Figuren ein gutes Spiel entfallen kann.) 11. . . . e5xd4 12. Sf3 nach h4 Lf5—e6 13. Ddl—h5+ Le6—f7 14. Dh5—g4 (Die Rochade würde jetzt und zum Schluss ergänzt, so entstehen Wörter, die in ihren Anfangs- und Endbuchstaben, verbindet man diese, ein Springfeld nennen. Die eigenen Läufer einschränkt. Vielleicht Silben lauten: ad dem di do ei ein ker hante hier der Schwarze g7—g5 verschaffen sollen, um danach mit dem h-Bauern vorzugehen.) 14. . . . g7—g6 15. Tf1—e1 Sc6—e5 16. Dg4—d1 0—0 17. Lc1—f4 (Ein recht unbehaglicher Zug. Es droht, auf e5 ein vereinzelter Bauer zu entstehen, der kaum verteidigt werden kann. Hätte der Schwarze den g-Bauern ein Feld weiter gezogen, so wäre diese unangenehme Entwicklung des weißen Läufers gar nicht möglich gewesen.) 17. . . . Se1—c6 18. Lg2xc6 Dd6xc6 (Das Schlagen mit dem Bauern wäre natürlich noch schlechter gewesen.)

Schachaufgabe Nr. 19.



Weiß nimmt den letzten Zug zurück und setzt matt.

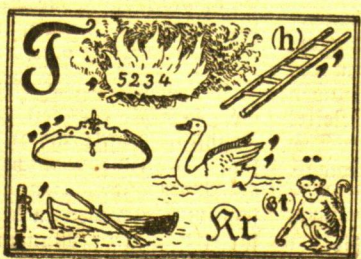
Lösung der Schachaufgabe Nr. 18.

1. Db2—a1. Nun droht 2. Da1—e1+ und 3. Del—e4 matt, Ld7—e6, 2. Sb4 nach d3+, Ke5—d5, 3. Da1—a2 matt; a) 1. . . . Sg6—f4, 2. Da1—a8, beliebig, 3. D oder S matt; b) 1. . . . f3—f2, 2. Da1—h1, beliebig, 3. D oder S matt. (Andere Spielarten leicht.)

den kann. Hätte der Schwarze den g-Bauern ein Feld weiter gezogen, so wäre diese unangenehme Entwicklung des weißen Läufers gar nicht möglich gewesen.) 17. . . . Se1—c6 18. Lg2xc6 Dd6xc6 (Das Schlagen mit dem Bauern wäre natürlich noch schlechter gewesen.)

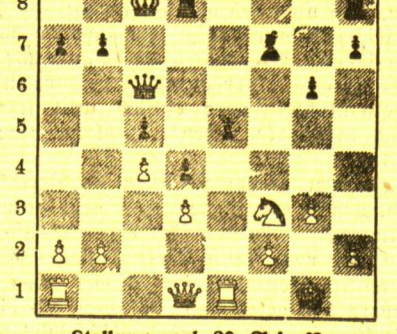
leckeres Gericht der gegenwärtigen Zeit nennen.
el ko le mi pa rg te ts tt.

Bilder-Rätsel



Schachaufgabe Nr. 19.

19. Lf4xc5 f6xc5 20. Sh4—f3 (Der Bauer läuft nicht weg.) 20. . . . Lf7—e6



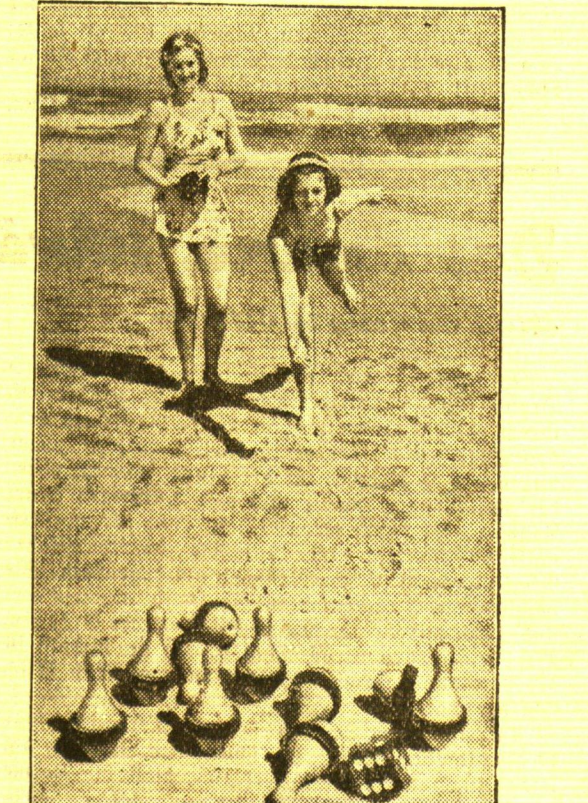
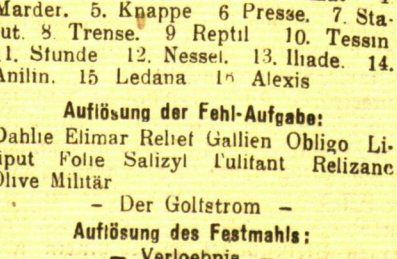
Stellung nach 20. Sh4—f3

Lösung der Schachaufgabe Nr. 18.

1. Db2—a1. Nun droht 2. Da1—e1+ und 3. Del—e4 matt, Ld7—e6, 2. Sb4 nach d3+, Ke5—d5, 3. Da1—a2 matt; a) 1. . . . Sg6—f4, 2. Da1—a8, beliebig, 3. D oder S matt; b) 1. . . . f3—f2, 2. Da1—h1, beliebig, 3. D oder S matt. (Andere Spielarten leicht.)

leckeres Gericht der gegenwärtigen Zeit nennen.
el ko le mi pa rg te ts tt.

Bilder-Rätsel



Wieviel Kegel, wieviel Augen?

Die Badegirls von der kalifornischen Küste haben ein neues Unterhaltungsstück „entbedt“. Gewonnen hat, wer soviel Augen würfelte, wie gleichzeitig Kegel umgestoßen wurden.

Auflösung der Rätsel aus der letzten Sonntagsbeilage

- Auflösung der Tanzenden Wörter:
1. Safran. 2. Reiber. 3. Heimat 4. Marder. 5. Knappe 6. Presse. 7. Statut. 8. Trense. 9. Reptil. 10. Tessen. 11. Stunde. 12. Nessel. 13. Ihade. 14. Anilin. 15. Ledana 16. Alexis
- Auflösung der Fehl-Aufgabe:
Dahle Elimar Relief Gallien Obligo Liliput Folie Salizyl Luliant Relizane Olive Militär
— Der Gollstern —
- Auflösung des Festmahls:
— Verlobnis. —

250-m-Hochhaus und Europas größte Brücke

Ausbau des Elbufer, Adz.-Hotel, weitere Hochhäuser

Berlin, 12. Juni. Auf Wunsch des deutschen Führers und Reichkanzlers sollen bekanntlich die Städte Berlin, Hamburg, München und Nürnberg in den kommenden Jahren besonders großzügig ausgebaut werden. Ueber das für Hamburg vorgesehene Ausbauprogramm wurden dieser Tage von beiderseitiger Seite aus nähere Angaben gemacht. Vor allem soll eine Hochhängebrücke, die größte Brücke Europas, ein 60 Stockwerke hohes Hochhaus mit großem Festbau und ein mächtiger Ausbau des Elbuferes errichtet werden.

Die geplante Brücke soll vom Altonaer Hauptbahnhof, der verlegt und zu einem Durchgangsbahnhof gestaltet wird, zum Kohlbrandhöft gebaut werden. Die wesentlichen Gründe für den Bau sind, einmal eine Entlastung zu schaffen für den unaufhörlich steigenden Kraftwagenverkehr und zum anderen die neuen und gesunden Wohngebiete südlich der Elbe für die wertvolle Bevölkerung zu erschließen. Die neue Elbbrücke wird das größte Brückenwerk des europäischen Kontinents sein, mit einer Gesamtlänge von etwa 1000 Meter, davon freitragend 500 Meter. Es wird eine Hängebrücke sein, deren Tragseile 140 Meter hoch sind, um eine freie Höhe von 70 Meter über dem Wasserspiegel zu erreichen, die notwendig ist, damit auch die größten Dampfer unter der Brücke hindurchfahren können. Man kann sich weiter einen Begriff von der Größe dieses Bauwerkes machen, wenn man hört, daß die Stahltrassen in den Abmessungen so stark sind, daß sie nicht gerollt werden können, sondern in voller Länge auf einem Güterzug von dem Kölner Werk nach Hamburg herangeschafft werden müssen.

Weiter ist die Errichtung einer großen Fahrgast-Anlage vorgesehen, die von den St.-Pauli-Landungsbrücken bis zum Altonaer Fischmarkt reicht. Hier wird ein 1000 Meter langer Kai entstehen, an dem vier Schiffe von 24 000 Tonnen Größe an gleicher Zeit festmachen können. Bis jetzt ist es für die meisten Uebersee-Schiffe nicht möglich, ihre Passagiere an der Stadtseite abzuladen, sondern dies muß im Hafengebiet an entfernter liegenden Schuppen geschehen. Diese Unbequemlichkeit wird jetzt beseitigt. Dazu wird eine herrliche Uferstraße das Bild der baulichen Neugestaltung des Hamburger Hafens wirkungsvoll ergänzen. Sie wird in einer Höhe von etwa 17 Meter am Ufer des Hafens über dem jetzigen Straßenniveau geführt werden und eine Länge von zwei Kilometer und eine Breite von 45 bis 50 Meter besitzen. Diese Straße soll nur stadtfestig bebaut werden, um den Blick auf den Hafen freizulassen. Hier werden repräsentative Gebäude der Behörden und der für Hamburg bestimmten Wirtschaft, Schiffahrt und Auenhandlung entstehen. Auf Wunsch von Dr. Len ist hier auch die Errichtung eines großen Adz.-Hotels geplant.

Das architektonische Gesicht des gesamten Bauplans wird bestimmt von den Ausmaßen der Brücke und von dem Ausbau des Hafens Hamburg der RSDAP, das hier als Hochhaus errichtet werden soll. 250 Meter soll die Höhe betragen, und es wird 60 Stockwerke enthalten. An dieses wird sich eine Kongresshalle für viele tausend Menschen anschließen. Im Anschluß an diese und weitere große Bauten von Wirtschaftsunternehmen und Organisationen werden hier weitere Hochhäuser von etwa 55 Meter Höhe, mit 15 Stockwerken entstehen. Mit den Vorarbeiten für die Brücke ist bereits begonnen worden. Es ist denkbar, daß alle Bauten, Brücke, Fahrgast-Anlage, Uferstraße und das Hochhaus mit den anschließenden Hochhaus-Neubauten in einem Zeitraum von etwa fünfzehn Jahren fertiggestellt werden können.

Die „Volksgasmaske“ kostet nur ein paar Mark

Berlin, 12. Juni. Ueber die von Reichsluftfahrtminister Generaloberst Goering bereits angekündigte Volksgasmaske wurden jetzt von einem Referenten des Reichsluftfahrtministeriums nähere Angaben gemacht. Die Volksgasmaske ist nicht etwa eine „Verhütungsmaske“, sie soll nicht nur die Vorstellung erwecken, daß die Bevölkerung geschützt sei, sondern sie ist ein tatsächlicher Schutz. Weiter mußte dafür gesorgt werden, daß die „Verhütungsmaske“ außerordentlich leicht ist, damit nicht jeder Besitzer einer Gasmaske erst einen achtstündigen Lehrgang mitmachen muß, um mit der Behandlung des Gerätes vertraut zu werden. Es ist erreicht worden, daß jeder, der zum ersten Mal diese Maske in die Hand bekommt, sie ohne besondere Anleitung gebrauchen kann. Es wurden drei verschiedene Größen hergestellt und zwar eine Größe für Männer, für Frauen und für Kinder.

Die Volksgasmaske besteht aus einem haubenförmigen, elastischen Gummistück mit Augenscheinern, einem Anschlußstück, in das der Filtereinsatz eingeschraubt wird, und einem Aus- und Einatemungsventil. Die Augenscheinern bestehen aus Cellonscheiben; zur Klarhaltung dieser Scheiben sind sogenannte Marscheiben vorgesehen, die auch bei vielstündigem Gebrauch die gute Sicht nicht trüben. Der Filtereinsatz gewährt Schutz gegen rauch- und nebelartige Stoffe, wie ebenso gegen dampfförmige Gifte. Das Gewicht der Volksgasmaske beträgt im ganzen nur etwa 250 bis 270 Gramm, die Lebensdauer des Filters ist praktisch unbegrenzt. Die Verteilung der Volksgasmaske wird gemeinsam durch die RSDAP und den Reichsluftfahrtbund vorgenommen. Alle deutschen Volksgasgenossen, die den außerordentlich niedrigen Preis für die Gasmaske nicht aufbringen können, werden durch Reichsmittel bei der Anschaffung derselben unterstützt. Ueber den Preis selbst können augenblicklich genauere Mitteilungen noch nicht gemacht werden; soweit fest aber steht, daß er nur wenige Mark betragen wird.

Der Niesenbrand von Halle

Zu dem Niesenbrand auf dem Güterbahnhof Halle, dem, wie bereits gemeldet, neun Menschenleben und viele hunderte Tons von Gütern zum Opfer gefallen sind, ist ergänzend zu berichten, daß ein solches Brandunglück in der Geschichte der Deutschen Reichsbahn bisher nicht vorgezeichnet ist. Das Feuer brach nachts in dem Versand-Güterschuppen aus; gegen 2,15 Uhr sahen Beamte, wie aus dem Lagergebäude Flammen emporzüngelten. Trotz sofortiger Bekämpfungsmassnahmen griffen die Flammen in wenigen Minuten auf das gesamte, 500 Meter lange und 50 Meter tiefe Gebäude über. Den 80 Reichs-

beamten, die Nachdienst hatten, gelang es bis auf fünf den in Flammen stehenden Schuppen fluchtartig zu verlassen.

Sämtliche Wehren aus Halle und Umgegend versuchten inzwischen mit Hilfe von 25, 24, Technische Nothilfe, Mannschaften des Arbeitsdienstlagers Fallendorf und dem Völszug der Panzerabwehrabteilung dem Niesenfeuer zu Leibe zu gehen. In kürzester Frist waren zwanzig Völszüge an der Unglücksstätte und bekämpften mit 53 Schlauchleitungen das Feuer. Ein Flammen-

meer durchtobte das Gebäude, und zahllose Explosionen von Kohlenstaubfächern, Preßluft und Karbidflaschen erschweren die Löscharbeiten und zerstörten in weitem Umkreis Tausende von Fensterscheiben. Weithin mußte das ganze Stadtviertel abgesperrt werden, und nachdem die Wehren bereits eine Stunde mit äußerster Anstrengung gearbeitet hatten, erfolgte eine neue zweite Explosion, die das Dachgerüst des Schuppens auseinanderriß und brennende Teile des Daches turmhoch in die Luft schleuderten. Erst gegen Morgen gelang es den Wehren, das wütenden Elements Herr zu werden. Der direkte Brandschaden beläuft sich nach vorläufiger Schätzung auf über 5 Millionen RM. Die Ursache des Brandes hat noch nicht aufgeklärt werden können.

Von den Grundmauern des niedergebrannten Schuppenkomplexes stehen nur noch rauchgeschwärzte Reste, über die verbogene Eisenträger und verkohlte Dachstuhlreste emporragen. Auf den Gleisen inmitten des Elbengewirrs stehen die verbrannten Güter-

wagen, von denen nur die Gerippe übrig geblieben sind. Die Aufräumungsarbeiten mußten zum Teil frühzeitig im Stillstand stehen. Besonders hervorzuheben ist auch das mutige Verhalten der Reichsbahnangehörigen. Unter Lebensgefahr wurden von ihnen brennende Wagen, darunter gefüllte Kesselwagen, deren Verbleiben in der Flammezone unweigerlich weitere folgenschwere Explosionen zur Folge gehabt hätte, angepöpselt und aus der Gefahrenzone geschafft. Lokomotivführer wie Lagerarbeiter standen hierbei an vorderster Stelle. Durch das Feuer sind der gesamte Komplex des Versand-Güterhochhauses, sechs Verladerrampen, etwa 300 Güterwagen und mehrere Lastkraftwagen vernichtet worden. Mit den Waggons sind 360 Tonnen Versandgut und 400 Tonnen Dritgut verbrannt. Außer den fünf Bahnbeamten dürften noch vier Menschen, die bisher als vermißt angegeben werden, der Katastrophe zum Opfer gefallen sein. Die Erhebungen über die Entstehungssache dürften noch einige Zeit in Anspruch nehmen.

Der Goldbarren-Schwindel von Basel

Basel, 12. Juni. Ende Januar dieses Jahres wurde die Basler Bank durch ein raffiniertes Betrugsmanöver um eine Viertelmillion Schweizer Franken (rund 350 000 Lit) geprellt. Einige Schwindler hatten der Bank angeblich Barrengold verkauft, das sich bei genauerer Prüfung als leicht vergoldetes Silber erwies.

Der das Verfahren gegen die Goldbarren-Schwindler leitende Staatsanwalt hat nunmehr den Vertretern der Presse Auskunft über die bisherigen Ergebnisse der Untersuchung erteilt. Um die Forderungen nicht zu beeinträchtigen, beobachtete die hiesige Staatsanwaltschaft bis jetzt größte Zurückhaltung. Nachdem aber eine Reihe elfässischer Zeitungen Einzelheiten veröffentlicht haben, bestand auch für den hiesigen Staatsanwalt kein Grund mehr, der Öffentlichkeit die bereits festgestellten Tatsachen weiterhin vorzuenthalten.

Am 26. Januar sprach bei einer hiesigen Großbank ein Franzose vor und erkundigte sich, ob und zu welchen Bedingungen sie Gold kaufen würde. Zwei Tage später kam er abermals, um nähere Erkundigungen einzuziehen. Bald darauf erschien er in Begleitung zweier Herren und brachte fünf Goldbarren im Gesamtgewicht von rund 60 Kilogramm. Auf dem Golde war in üblicher Weise dessen Feingehalt eingepreßt. Jeder Barren war mit einer Ordnungsnummer und einem Stempel des Goldprüfers versehen. Die Herren legten auch fünf Verkaufsbekundigungen der Bank von Frankreich vor, deren jede zu einem der Barren gehörte und mit der Unterschrift des Hauptkassiers der Bank von Frankreich, sowie dem Stempel und der Unterschrift des Goldprüfers versehen war. Auf Grund des sicheren Auftretens der Herren und der absolut echt aussehenden Verkaufsbekundigungen der Bank von Frankreich, entschloß sich die hiesige Großbank zum Ankauf, ohne eine weitere Prüfung des Goldgehaltes vorzunehmen, und zahlte den Gegenwert von 276 000 Schweizer Franken aus. Am andern Tag mußte die Bank feststellen, daß sie einer Fälscherbande zum Opfer gefallen war. Es handelte sich gar nicht um Gold, sondern bloß um leicht vergoldetes Silber. Der Wert eines Barrens beträgt statt 55 000 Francs nur etwa 500-600 Francs.

Auch die Verkaufsbekundigungen waren restlos gefälscht. Ebenso gefälscht waren natürlich die Stempel des Edelmetallprüfers. Fälschungen waren ferner die auf den vorgezeigten Formularen stehenden Namen. Die Schwindler hatten einfach einige bekanntere Persönlichkeiten aus dem Pariser Telefonbuch herausgeschrieben und deren Namen dazu mißbraucht, um die Fälschungen glaubhafter zu machen.

Die Bank verschwieg zunächst den Hereinfall und beschloß, das Weitere abzuwarten. Wichtig erschien am 31. Mai wiederum ein Herr und erkundigte sich am Bankhalter über die Höhe des Goldpreises. Kurz darauf brachte er einen Goldbarren, der ähnlich wie die fünf anderen ausseh und mit Verkaufsbekundigungen der Bank von Frankreich versehen war. Der Kassierer war sich nun sogleich im Klaren, daß es sich um einen der ersten Schwindler handelte, tat aber, als ob er sich für den Ankauf interessiere. Er führte ihn in den Empfangsraum, wo einer der Direktoren erschien, um gleichsam das Geschäft abzuschließen. Inzwischen wurde die Polizei benachrichtigt, die unverzüglich kam, um den vornehm aussehenden Herrn abzuholen. Es handelt sich um einen im Jahre 1889 geborenen Elässer namens Alfred Rouvé, der früher im Elsass eine Metzgerei betrieb, sich jetzt Kaufmann nennt und Vertreter einer angesehenen Schweizer Firma war. Dieser gab schließlich nach langem Vengnen zu, daß er schon am 28. Januar dabei gewesen sei. Er hat zwar nicht verhandelt, wohl aber das Auto gelenkt und eigenhändig einen der „Goldbarren“ hineingetragen, um dann sogleich wieder zu verschwinden. Er behauptet heute noch im guten Glauben gewesen zu sein, daß die Goldbarren echt waren. Er habe von einem gewissen Jacques Bloch, der zurzeit noch flüchtig ist, Auftrag erhalten, den Goldbarren zu verkaufen. Dieser Jacques Bloch, ebenfalls Elässer, ist 42 Jahre alt und soll am 26. und 28. Mai die Verhandlungen mit der Bank geführt haben. Diese Angabe ist offenbar richtig, da die von Rouvé gegebene Personalbeschreibung mit den Beobachtungen der Bankdirektoren übereinstimmt. Daß Alfred Rouvé in gutem Glauben gehandelt hat, er-

achtet die Staatsanwaltschaft als absolut ausgeschlossen.

In Mülhausen angehalten wurde überdies ein gewisser André Bloch, Franzose und 1897 geboren, von Beruf Metzgermeister. Es handelt sich hier um einen weitläufigen Verwandten des Jacques Bloch. André Bloch soll zwar nicht in Basel gemeldet sein, aber bei der ganzen Sache in Mülhausen intensiv mitgewirkt haben. Der eigentliche Verkäufer scheint der gegenwärtig noch flüchtige Jacques Bloch zu sein. Vorübergehend angehalten, jedoch wieder auf freien Fuß gesetzt wurde ein Mädchen, in dessen Wohnung die Barren anscheinend deponiert worden sind. Es scheint indessen von dem Schwindel nichts gemut zu haben. Die Polizei hofft übrigens, in den nächsten Tagen Jacques Bloch festzunehmen zu können. Dann wird der ganze Sachverhalt rasch aufgeklärt sein.

Familie durch Giftgas getötet

Chepaar und drei Kinder erstickt

Frankfurt a. M. In der schönen Wiesbadener Gartenvorstadt Schierstein wurde die Gärtnerfamilie Schwegler, Mann, Frau und drei Kinder, tot in der Küche aufgefunden. Das Ehepaar lag noch am Tisch, an dem es kurz zuvor das Abendessen eingenommen hatte, und die fünf-, drei- und einjährige Kinder lagen tot auf dem Sofa. Der Tod war durch giftige Gase eines Pflanzenschutzmittels eingetreten. Ob es sich um Selbstmord oder einen Unglücksfall handelt, ist noch nicht aufgeklärt. Am Dienstag nachmittag noch hatte der Gärtner Schwegler seine Scheweiter zur Hilfe bei den Gartenarbeiten auf Mittwoch bestellt. Das Ehepaar und die Kinder sind am Abend dann nicht mehr zu Bett gegangen. Am Mittwoch vormittag entdeckte die Scheweiter, nachdem sie bereits einige Zeit im Garten gearbeitet hatte, die fünf Toten in der Küche. Die Familie galt allgemein als eine besonders fleißige Gärtnerfamilie, die allerdings auch mit wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte.

Bern, 12. Juni. (Eta) Der Ständerat stimmte dieser Tage der de jure-Anerkennung der Souveränität Italiens über Aethiopien durch den schweizerischen Bundesrat zu.

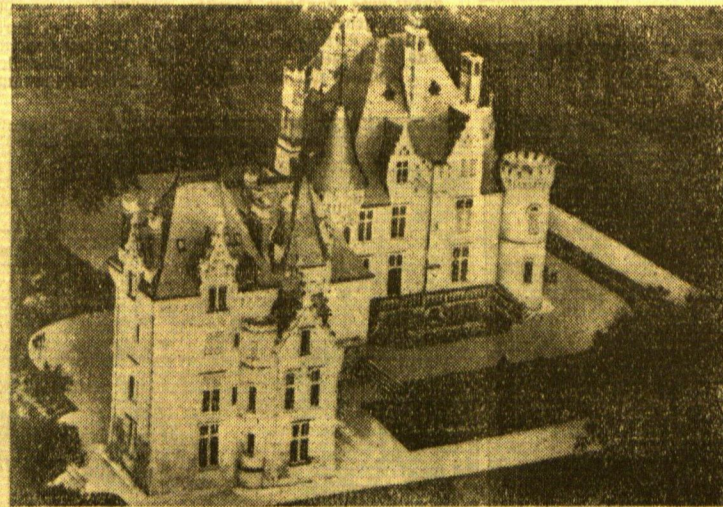
Der Gastfreund des Herzogs von Windsor

Frau Marianne Bedeaux

spielt Schicksal / Von Dorothy Brown

Um das kleine Schloß von Candé weht die legende bunte Teppiche der Phantasie. Das altersgraue Haus, in dem der Herzog von Windsor und Mrs. Warfield-Simpson - von nun an die Herzogin von Windsor - die letzten Wochen einer der denkwürdigsten Verlobungen der Weltgeschichte verbracht haben, gehört Herrn Charles Emile Bedeaux und seiner Gattin. Nicht im Sinne des Grundbuches. Aber die Persönlichkeit dieser Frau geben diesem Schloß erst seine eigentliche Bedeutung. Der stark demokratische Zug, der sich in der Persönlichkeit des Herzogs von Windsor ausdrückt, wird in gewissem Sinne durch die Wahl dieses interessanten Ortes gekennzeichnet. Denn der Besitzer dieses Hauses, Herr Bedeaux, trat seinen Weg zum Schloßherrn und zur Weltbekanntheit auf sehr einfachen Verhältnissen an. Heute weiß man, daß Charles Emile Bedeaux der Schöpfer des nach ihm benannten Nationalisierungssystems der Fabrikindustrie ist. Und daß er in dieser Eigenschaft ein riesiges Vermögen verdient hat. Sein Name ist, wie der Ampères, als Bezeichnung für eine gewisse Energieleistung für alle Zeiten in die Wirtschaftsgeschichte eingezogen. Die Energieleistung, die in der Fabrikation mit dem Buchstaben B bezeichnet wird, ist die Normaleinheit für die Abmessung ätzenderer Energien geworden. Mit dieser Schaffung einer Normaleinheit für gütererzeugende, menschliche Arbeit ist Herr Bedeaux weitent-

flucht. Aber nicht nur in dieser Richtung unterscheidet sich Bedeaux von Taylor. Taylor war ein Ingenieur mit abgeschlossenerm Studium, während Bedeaux als junger Metallarbeiter in Paris anfang und erst durch die Beratung seiner Chefs einerseits so viel Geld verdienen konnte, um nach Amerika zu gehen, andererseits aber den Haß seiner Arbeitskollegen sich in einem Maße zugezogen hatte, daß ein Weiterverbleiben in Frankreich für ihn unmög-



Das Schloß Candé

lich gemacht war. Erst so kam er nach Amerika und wurde dort als Arbeitsorganisator, der schonungslos die Höchstleistung aus den Arbeitskräften errechnete und herausholte, ein reicher Mann. Als solcher kehrte er nach Frankreich zurück, wo er eine junge Dame aus guten bürgerlichen Kreisen, doch ohne Vermögen, suchte, die ihm den Eingang in die gute Gesellschaft ebnen sollte, und heiratete. Das war Frau Marianne. Als Arbeitskameradin beteiligte sie sich sogleich an seinem weiteren Aufstieg. Als gut erzogene und charmante junge Dame verstand sie es, auch in Amerika ihrem Gatten einen Gesellschaftskreis zu schaffen, der ihm gerade in jene Kreise führte, die für den Beruf eines Arbeitsorganisators von großem Interesse sind. So ist es bekannt, daß vor dem Taylor-System anbing-

es immer abgelehnt hatte, das Bedeaux-System in seinen Betrieben anzuwenden. Dieser große Unternehmer lehnte alle Annäherungsversuche Bedeaux ab. Sein System erschien ihm als wenig menschenfreundlich und zu sehr verschärfend. Bedeaux mußte es aufgeben, in das Wirkungsgebiet des amerikanischen Automobilkönigs einzubringen. Da machte sich der diplomatische Instinkt seiner Gattin sehr glücklich geltend. Ohne viel Federlesens machte sie sich auf den Weg zu Ford. Auch sie wurde in Detroit vorerst abgewiesen, aber schließlich wurden ihre zähen Annäherungsversuche von Erfolg begleitet. Sie kam in das Haus Fords und bekehrte ihn zum System ihres Gatten. 1918, mitten im Kriege, ließ Ford seine Werkstätten vom Taylor-System auf das Bedeaux-System umstellen. Das genigte, um dem System in einer ganzen Reihe von Betrieben Amerikas Eingang zu schaffen und den Reichtum Bedeauxs zu vervielfachen. Das Schloß von Candé ist zum großen Teil Mittergebnis dieser diplomatischen Aktion der Frau Marianne Bedeaux. Aber auch die berühmte Gastfreundschaft, die heute das Ehepaar Bedeaux mit dem Herzog von Windsor verbindet.

In ihrem Bestreben, den gesellschaftlichen Kreis ihres Gatten zu erweitern, suchte Frau Bedeaux auch Beziehungen zur Familie Warfield, namentlich zu Mrs. Wallis-Warfield in Baltimore, wo diese Familie zu den altangesehnen Aristokraten des hundertprozentigen Amerikanertums zählt. Mrs. Warfield fand Frau Bedeaux genug interessant, um ihre Beziehungen zu ihr zu vertiefen. Als dann später Mrs. Warfield auch in Europa in den hohen Gesellschaftskreisen von Paris und London verkehrte, war ihr die Beziehung zu Frau Bedeaux, die besonders in der französischen Hochgesellschaft sehr gute Verbindungen angeknüpft hatte, sicher nützlich. Ein Stück des Weges, der Mrs. Warfield zur Ehe mit dem früheren König von England geführt hatte, wurde ihr von Frau Bedeaux geebnet. Der Herzog von Windsor aber hält es so, daß die Freunde seiner Gattin auch seine Freunde sind. So wurde Schloß Candé der Schauplatz einer der denkwürdigsten Beziehungen der Weltgeschichte.

Frau Marianne Bedeaux - ihre Ehe mit M. Bedeaux ist kinderlos geblieben -, die in dem Schloß, das einst Besitz der Bourbonen gewesen, als Hausfrau mit stiller Sorge einen Mann umgibt, der durch sein Arbeitssystem schließlich zu den schweren sozialen Kämpfen der verflochtenen Jahrzehnte beitrug, hat somit auch mitgeholfen an dem Zustandekommen einer welthistorischen Tatsache, die nicht weniger Aufsehen erregt hat als die Streiks, die sich um das Bedeaux-System in der Welt aufgetan hatten. Herr Bedeaux, der aus eigener Kraft den Ingenieurberuf in Amerika erworben hat, ist ein Mann bekannt rücksichtsloser Energie. Die große Geschäftlichkeit der Frau Bedeaux, die dem Lebenswerk dieses Mannes sozusagen die gesellschaftliche Anerkennung verschafft hat und nun in das Licht eines welthistorischen Ereignisses rückt, hat die große Waffe der Frau, die abwartende Wirtin, nämlich in den Dienst des Eheschlusses Windsor-Warfield gestellt.

Nachdem Schloß Candé ist ein weit hin zeigendes Wahrzeichen des Erfolges ausdauernder und kluger menschlicher Bestreblichkeit.

Die Tänzerin, die zu teuer war

Erlebnisse eines deutschen Mädels im Fernen Osten

Nacherzählt von W. K. v. Nakara

Erste Fortsetzung

Filmpascha — in Handschuhen

Auf dem Bayerischen Platz spielten vermählte Kinder in bunten Kleidern; ihre eleganten Mütter sahen in Frühjahrspelzen dabei und erzählten sich mit glücklichen, trägen Gesichtern verrückte Klatschgeschichten. Beim Aussteigen aus der Straßenbahn hatten mir zwei Herren auf die Beine gesehen, was ich wie ich zu meiner Schande gestehen muß, selbst unter den Umständen — oder gerade darum — mit Genugtuung feststellte; auf dem Platz sprach mich ein übertrieben elegant gekleideter junger Mann an. — Ich danke. — Ich wußte, daß ich mich an einem „Zentrum“ der Berliner Lebewelt befand; jedenfalls stellte ich mir das so vor; seit ich vor drei Jahren aus Magdeburg nach Berlin gekommen war, hatte ich die Vorstellung gehabt, der Bayerische Platz wäre der Mittelpunkt des ganzen mondänen Lebens von Berlin. — Filmregisseure wohnen natürlich am Bayerischen Platz, auch einige Filmstare. Der Eingang des Hauses Bayerischer Platz Nummer ... war aus Marmor und Spiegeln, ten Fußboden bedeckten dicke Kärfer. Der Hauswart, der mich im Fahrstuhl hinaufführte, lächelte, wie mir schien, viel sagend und sagte:

„So, so, zu Herrn Radner, die junge Dame.“
Und: „Kommen Sie vom Film, wenn ich fragen darf?“

Ich bildete mir nicht ein, daß ich die einzige wäre, die diesen Weg ging; aber ich hatte mir vorgenommen, ihn zu gehen.

An der Tür einer Wohnung des zweiten Stockes stand Radner. — Ich wartete nach dem Läuten eine ganze Weile; ich läutete nochmal; dann erst wurde mir geöffnet.

Radner war selbst an der Tür; in Hausrod und lederen Handschuhen, wie ich erwartet hatte. Er schien zerstreut oder aufgeregt, begrüßte mich übermäßig freundlich und half mir beim Ablegen, indem er etwas vom Mädchen murmelte, daß bis zum Abend Ausgang habe. — Ich hatte es nicht anders erwartet.

Ich trug unterm Fohlenmantel mein „großes Nachmittagskleid“, das ich mir eigentlich für den Film gemacht hatte und das bei langen Ärmeln hinten einen etwas reichlichen Rückenausschnitt hatte. — Radner schien das aufzufallen, und er machte mir ein Kompliment. — „Sie sehen immer großartig aus, Fräulein Singal,“ sagte er, „für meine bescheidene Hütte fast zu elegant.“

„Na, na, Bayerischer Platz und bescheidene Hütte, Herr Radner,“ meinte ich lachend. Ich war entschlossen, einen leichten Plätscherton anzuschlagen;

* Siehe „M. D.“ Nr. 135.

ich war überzeugt, daß seine Zimmer gedämpftes rotes Licht und ein Uebermaß an Divans und Kissen haben würden, sein Tisch mit Kaviarbrötchen und Sekt gedeckt, und daß ein Parfümzerstäuber am Werke sein würde. Ich arbeitete nicht nur beim Film; ich hatte auch genug Filme gesehen.

Das Zimmer, in das er mich führte, hatte allerdings gedämpftes Licht; die Jalousien waren halb herabgelassen; es roch durchdringend nach etwas, aber ich wußte nicht gleich, was. Ein oder zwei Zimmer entfernt hustete jemand; mir schien: ein junges Mädchen. Dann hörte ich leises, gequältes Weinen.

Radner stuzte und horchte; dann wurde er rot und entschuldigte sich. — Er verschwand; ich hörte einen gedämpften Wortwechsel, das Husten und Weinen verstummte; Radner kam wieder und nötigte mich, auf einer Couch Platz zu nehmen. „Machen Sie es sich bequem, Fräulein Singal,“ sagte er verlegen lächelnd, „es kann eine etwas längere Sitzung werden. Rauchen Sie?“

Ich verneinte. Er steckte sich mit meiner Erlaubnis eine große Zigarre an, kramte aus dem Zigarrenschrank ein dickes Manuskript hervor und begann, es mir vorzulesen.

Erst wußte ich nicht, was ich davon halten sollte, was für einen komischen Kautz ich vor mir hatte; nach der ersten halben Stunde merkte ich, daß es sich um ein Drehbuch des Films handelte, in dem ich gegebenenfalls eine Rolle übernehmen sollte, ich kam aber noch nicht dahinter, welche. — Nachdem er vielleicht eine Stunde gelesen hatte, kam ich darauf daß es gar kein läppisches Drehbuch war, sondern ein sehr feines und möglicherweise sogar bedeutendes. Radner gestand, daß er es selber geschrieben hatte; es sei sein „Lebenswerk“, das er nun gottlob „so gut wie angebracht“ habe. Es war eine Geschichte, die auf den Halligen spielte und um zwei Schwestern ging, eine Flachsblonde und eine Dunkle, von denen die Dunkle vermutlich als Kind bei einem Schiffbruch ans Gestade gespült und gerettet worden war.

Nach einer weiteren halben Stunde hatte ich es heraus, daß ich die Dunkle spielen sollte, wenn, ja, wenn —

Zwischendurch klopfte es an die Tür; Radner rief, ohne den Blick vom Manuskript zu heben: „Ja, gleich!“ — Dann hustete es wieder, und Radner wurde sichtlich unruhig; dann klopfte es wieder. Er gab keine Antwort. — Als Husten und Weinen wieder ertönten, sprang er mit einem besorgten Gesicht auf, entschuldigte sich hastig — und verließ das Zimmer; durch die Tür kam wieder dieser durchdringende Geruch, jetzt hatte ich es, es war essigsaure Tonerde.

Nach einer Weile kehrte Radner ins Zimmer zurück, entschuldigte sich übermäßig: „Verzeihen

Sie, aber mein Junge liegt mit Grippe im Bett, und meine Frau hat sich angesteckt und mühte eigentlich auch liegen, und so muß ich die Krankenschwester machen, weil, wie ich Ihnen sagte, das Mädchen erst abends wiederkommt. Jetzt können wir aber mit der Lektüre fortfahren.“

Ich hörte, wie nebenan das Kind versuchte, zu gurgeln — daher der Tonerdegeruch! Radner fragte mich, was ich von dem Drehbuch hielt, soweit ich es übersehen könnte; ich sagte ihm ehrlich, ich hielt es für sehr fein, gestand ihm allerdings auch, daß es mir viel zu lang schiene.

„Das ist es ja,“ klagte er, „nicht wahr, Sie finden es auch. Also: Ich als Regisseur würde mir als Autor sagen, daß das Buch viel zu lang ist — und vielleicht zu langamig ist, und würde es glatt ablehnen. Aber es ist ja mein eigenes Kind, das Buch; und da —“

„Wie alt ist Ihr Kind, Herr Radner?“ fragte ich. „Ihr richtiges Kind meine ich jetzt.“

„Drei Jahre — ein süßes Götz,“ sagte ich Ihnen. Sie müssen es sehen, aber leider ist es im Augenblick nicht geeignet, zum Herumreichen. Na, Sie werden ja öfter herkommen, Fräulein Singal, nachdem Sie einmal den Weg hergefunden haben. Dreimal habe ich Sie bitten müssen —“

In diesem Augenblick wurde energisch an die Tür geklopft. „Ach, du liebe Zeit,“ rief Radner, „jetzt habe ich unsern Tee ganz vergessen!“ Er stürzte zur Tür und rief sie auf, und da stand im alten blauen Morgenrock eine rundliche Dame mittleren Alters mit einem völlig verquollenen Gesicht und tropfender Nase, sie stand einen Augenblick bestürzt, dann verschwand sie mit einem verlegenen Aufschrei.

„Fräulein Singal, meine Frau,“ stellte Radner vor, als sie schon verschwunden war; auf einem Tischchen neben der Tür war ein Tablett mit Tee und Keksen abgestellt worden; Radner brachte es herein. „Ganz kalt geworden natürlich, der Tee; entschuldigen Sie, aber ich habe ihn in der Hitze des Gefechts völlig vergessen. Nehmen Sie einen Keks — mögen Sie Kesse?“

„Ich mag sogar kalten Tee,“ sagte ich und knabberte vergnügt Kesse; es war eine herrliche, eine beglückende Übung.

Frau Radner wurde überredet, sich doch zu zeigen, nachdem ich hoch und heilig versichert hatte, daß ich keine Angst vor einem Schnupfen hätte, sie war wirklich in ihrem Zustand kein erhebender Anblick, sie schimpfte ihren Mann aus, daß er die Gastgeberpflichten vergessen und den Tee — zweimal — hatte kalt werden lassen. Sie versprach, neuen zu machen; aber Radner sagte mit einem Blick auf die Fenster, die nur noch wenig Licht hereinließen: „Weißt du, mach uns lieber gleich ein bißchen Abendbrot. Nutzt, das Fräulein wird hungrig geworden sein.“



Im Wochenendhäuschen

„Ludwig, versted' schnell das Klavier! Der Gerichtsvollzieher kommt die Straße herauf!“

Frau Radner murmelte etwas, und sie gingen flüsternd hinaus: es war so solide und so bürgerlich, wie man es sich nur wünschen konnte — und ich war mit solch „hochfliegenden“ und abenteuerlichen Plänen hergekommen.

Radner blieb wohl zehn Minuten weg, dann kam er wieder, und ich merkte an der Kühle, die er mitbrachte, daß er von der Straße kam. „Sind — sind Sie heute abend frei?“ fragte er.

Ich bejahte.

„Hätten Sie Lust, mit mir auszugehen?“

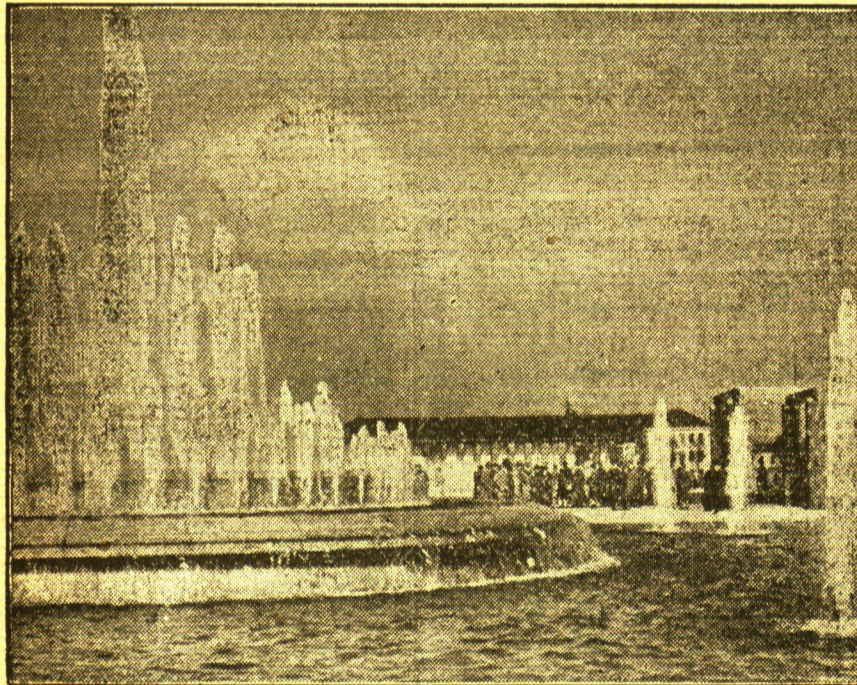
Ich glaube, ich wurde rot, ich sagte aber: „Danke schön, gern, ja.“

„Ich — ich habe nämlich zwei Karten für heute abend,“ er suchte, die Zigarre von der einen in die andere Hand steckend, in allen Taschen, „zwei Karten für heute abend und da meine Frau leider nicht ausgehen kann —“

Wir fuhren mit der Straßenbahn hin, und es wurde „Lobengrin“ gespielt — vorher brachte Frau Radner fertiggelitzene Stullen herein mit Schabekfleisch und Weißkäse; dazu gab es Bier aus der Kanne — Herr Radner hatte es ganz sicher selbst geholt, in Hausjacke und Pantoffeln.

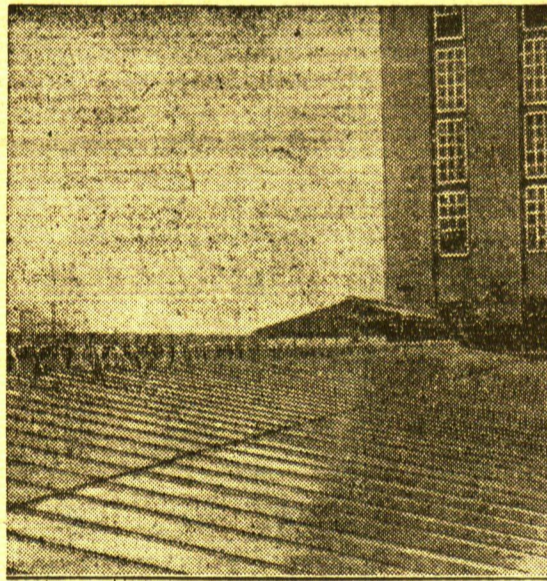
In der Pause erklärte er mir, daß sein Drehbuch von seiner Firma, der „Mira“, abgelehnt worden sei; er habe es nach vielem Hin und Her bei der „Esbeba“, einer kleinen Firma, so gut wie angebracht, die den Film jedoch, um ihn billig herzustellen, mit jungen Nachwuchsspielern besetzen und als „Avantgarde-Film“ herausbringen wolle. Er nahm die Hornbrille von der Nase, er war kurz-sichtig, setzte die Brille aber nur auf, wenn es dunkel war, oder er nicht mit jemand sprach, was bei Männern meist ein Zeichen von Eitelkeit ist — er legte also die Brille hastig ab und wandte sich mir zu.

Wird fortgesetzt!



Die Ausstellung „Schaffendes Volk!“

Ein hübsches Stimmungsbild von der großen Reichsausstellung „Schaffendes Volk“ in Düsseldorf.



Das Dach des Deutschen Hauses, unter dem es nicht warm wird

Bei der großen Hitze, die auch in Paris herrscht, wird es von den Besuchern des Deutschen Hauses auf der Weltausstellung dankbar begrüßt, daß hier in den Räumen eine angenehme Kühle herrscht. Diese wird durch eine stürzende Veriefelungsanlage auf dem Dach herbeigeführt. Das Bild zeigt einen Teil des Daches des Deutschen Hauses mit der neuartigen Veriefelungsanlage.



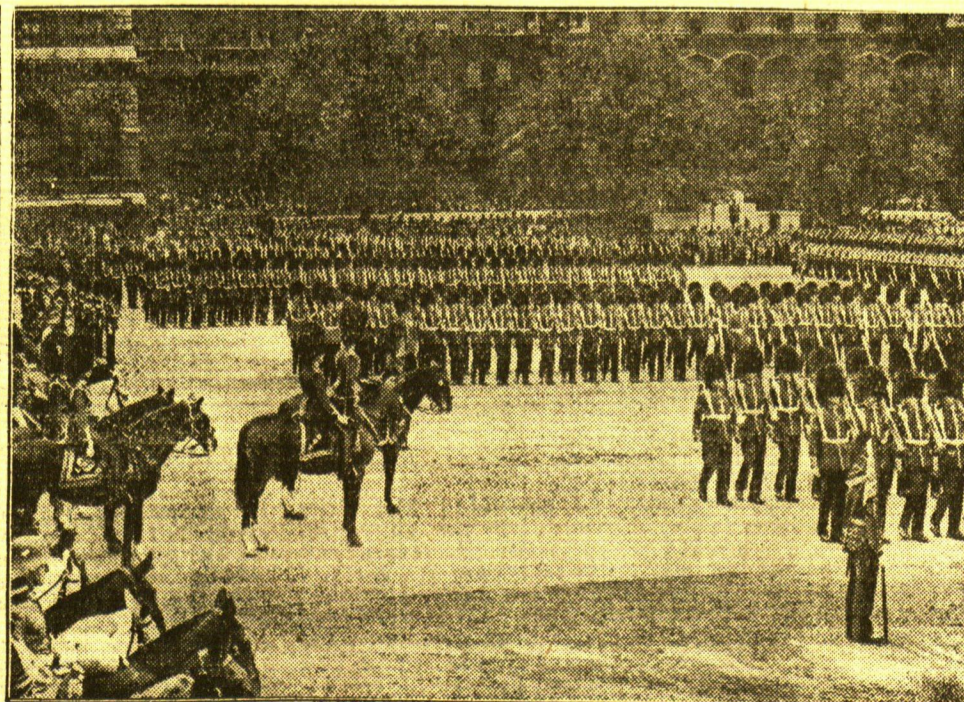
Vierlinge erhalten gleichzeitig ihre Diplome

Die berühmten Vierlinge, die 23 Jahre alten Töchter Roberta, Mona, Mary und Viola (von links) Kays aus Hollis in Oklahoma (U.S.A.) erhielten am 31. Mai gleichzeitig die Diplome der Baylor-Universität in Waco im Staate Texas.



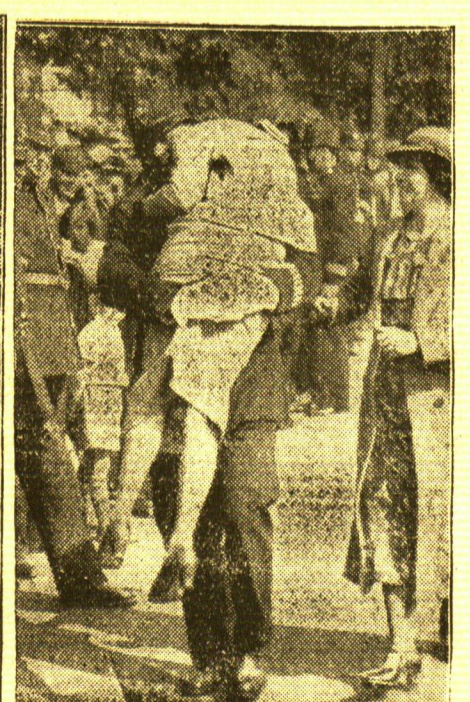
Prinzessin Juliana und Prinz Bernhard von der Hochzeitsreise zurückgekehrt

Dieser Tage trafen in Amsterdam Prinzessin Juliana und Prinz Bernhard von ihrer Hochzeitsreise wieder ein. Aus diesem Anlaß hatte Amsterdam großen Festschmuck angelegt, und die Bevölkerung begrüßte das junge Paar, das sich in ganz Holland größter Beliebtheit erfreut, mit ungeheurer Jubel. Die Prinzessin steht übrigens einem freudigen Ereignis entgegen.



Große Geburtstagsparade vor König Georg

Bei herrlichem Wetter fand in der englischen Hauptstadt die Geburtstagsparade für König Georg VI. statt, die im vergangenen Jahr am Geburtstag des Königs im Hinblick auf die Feierlichkeiten der Kronerhebung ausgefallen war. Man sieht den Vorbereitungen der Parade vor dem König. Rechts: Ein Londoner Polizist, im Volksmund Bobbin genannt, trägt eine Zuschauerin weg, die bei der großen Parade der Londoner Garbetruppen vor dem König infolge der Hitze und des Gedränges ohnmächtig geworden war.



Vor einer „Entladung“ in Moskau?

Von unserem Moskauer Berichterstatter Artur W. Just

Moskau, 9. Juni.

Es erscheint nicht zutreffend, in der gegenwärtigen außerordentlich gespannten Situation der inneren Politik der Sowjetunion von einem Machtkampf zu sprechen. Es sind — im Gegensatz zu den Zeiten des Kampfes zwischen Stalin und Trozki — keine zwei Lager zu unterscheiden. Damals — vor zehn Jahren — war es für den aufmerksamen Beobachter nicht unmöglich, über die jeweiligen Informationen zu verfügen, die ihn in stand setzten, ein zutreffendes Urteil zu fällen. Die Opposition, gegen die Stalin heute kämpft, ist unfassbar, aber um so allgegenwärtiger. Sie ist konkret in bedrohlichem Ausmaß, aber nicht mit Namen, nicht mit Programmen zu kennzeichnen. Die Luft schwirrt von Gerüchten, die ihn nachkontrollieren sind. Die zuständigen Stellen demontieren. Ein amtliches Informationsbulletin vom Mai 1937, das zum Gebrauch der ausländischen Diplomaten und Korrespondenten herausgegeben wird, führt beispielsweise unter den Mitgliedern des Organisationsbüros des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei noch Gamarin, als Präsidenten des weiskrussischen Rats der Volkskommisars Kolobow auf. Der Monat Mai war noch nicht zu Ende, als der eine mit Selbstmord geendet hatte, wobei man ihm die Beschuldigung nachrief, Trozki und bereit gewesen zu sein, die Sowjetunion den deutschen und japanischen Imperialisten zu verkaufen, und der andere als Nationalist entlarvt und wohl verhaftet, jedenfalls abgesetzt war.

Die zur Erteilung offizieller Auskünfte berufenen Stellen sehen sich häufig nicht einmal in der Lage, eine Information einzufolien. Man versteht, daß sie es nicht wagen können, etwa im Vorzimmer des Innenkommissars anrufen und anfragen, ob der Stellvertreter Molotows und Volksbüro-Mitglied Rudstam noch amtiert oder verhaftet ist, wie ein unwahrscheinliches Gerücht wissen will. Trifft das Gerücht nicht zu, so kann es dem betreffenden Beamten den Krater kosten, überhaupt irgendwelchen Zweifel stattgegeben zu haben. Bevor aber der Selbstmord Gamarin's bekanntgegeben wurde, wäre eine Nachfrage nach seinem Verbleib genau so peinlich gewesen. Die Dementiermaschine kann so nicht einmal in Betrieb kommen. Gamarin hat neun Jahre lang in der entscheidenden Periode der Modernisierung des Roten Heeres die Verantwortung für die politische Erziehung des Militärs getragen. Er war Woroschilows nächster Berater, hoher Parteibeamter, exprobiert Kommunist. Jetzt soll er sich in trozkistisch-staatsfeindliche Machenschaften verwickelt haben. Heißt das, daß seine neunjährige Arbeit staatsverräterisch war? Inzwischen steht fest, daß ein anderer hoher General, der Leiter des Volkswehrverbandes „Dswawichim“, E. D. E. Mann, Pette von Nationalität und internationaler Soldat der Weltrevolution, dem die Erziehung der Jugend, soweit sie nicht wehrpflichtig war, oblag, ebenfalls entfernt und wohl auch verhaftet ist. Dasselbe scheint dem Leiter der Kriegsakademie „Frunkel“, der höchsten Schule der Generalstäbler, Kork, einem Eiten, passiert zu sein. Es ist fast nicht mehr möglich, die Verhaftungen aller möglichen Zeitpersonen und hohen Beamten des Innenkommissariats aufzuzählen. Die Maßnahmen haben einen Umfang angenommen, der kein Ufer mehr erkennen läßt. Mit Schimpfworten wie Dreck, Schuft, Vagabund, Schweinehund, denen alle schmädernde Eigenschaftswörter „trozkistisch — bucharinistisch — faschistisch — deutsch — japanisch“ beigelegt wird, geht man freigeigig um.

Die „Pravda“ hat (am 5. Juni) in einem sensationellen Leitartikel ausgegeben, daß es sich um eine „Reinigungsaktion“ handele, die vom Zentralkomitee, des Stalin, selbst geleitet wird. Es ist also schon nicht mehr nur das Innenkommissariat, das für all diese Dinge die Verantwortung trägt. Dort ist weiter andeutungsweise zu lesen, daß die bevorstehenden Wahlen zum Obersten Rat der Sowjetunion, die erstmalig nach der neuen Verfassung geheim und direkt durchgeführt werden sollen, die Tätigkeit der Feinde aktivierten. Das Parteiblatt verfällt dabei in eine Sprache, die nicht mehr gehört wurde, seitdem Wohlstandigkeit, Rechtsempfinden, Demokratie, Humanismus zu beliebigen Schlagwörtern in Leitartikeln wurden: „Das rührende Schwert der proletarischen Diktatur ist nicht stumpf, nicht eingeroftet, wir werden den rechten und trozkistischen Schweinehunden die Köpfe zerschmettern, wir werden sie mitteleidlos vernichten und austrotten!“ Die Reinigungsaktion soll noch lange nicht zu Ende sein. Dies anzunehmen „wäre ein schwerer Fehler“. Der Feind sei bemüht, vor allem in die Parteiorganisation und den Parteiapparat einzudringen. Die Verschwörung sei so weit gegangen, daß ihr Kern immer noch verborgen sei.

Das Parteiblatt bestätigt damit unsere wiederholt zum Ausdruck gebrachte Meinung, daß der Prozeß des Umbaus der Machtpositionen noch geraume Zeit in Anspruch nehmen wird. Es findet sich aber auch ein Hinweis darauf, daß der Ausgangspunkt für die gegenwärtige gespannte Situation in dem historisch verfrähten Entschluß zu „geheimen“ Wahlen zu suchen ist. Unter anderen war es vor zwei Jahren Molotow, der darauf hingewiesen hat, daß mit der Begründung der „Klassenlosen“ Gesellschaft der revolutionäre Klassenkampf im Innern zu Ende kommen müsse. Da diese Theorie sich als falsch erwies (von einer „Klassenlosen“ Gesellschaft, einer harmonischen Gemeinschaft kann weniger denn je die Rede sein), mußte notwendig auch der Entschluß zur sogenannten Sowjetdemokratie ein Fehler sein, von dem jetzt nicht ohne weiteres mehr loszukommen ist.

Die schwerkriegs-orientierte Form der leidgewöhnten, entmenschten Verneinung des Regimes, die bei jeder Gelegenheit als Stimmung der breiten, im Grunde belanglosen und apolitischen Massen zum Ausdruck kommt, spielt dabei keine große Rolle. Sehr viel gefährlicher ist die Unzufriedenheit der politischen Gremien mit dem Regime, die in der Tat alle Kommunisten, Parteimitglieder sind oder waren. Seit August vorigen Jahres versuchen wir darzustellen, daß Stalins Kampf sich

gegen die Idee der Parteidemokratie richtet, die von der politischen Ideenwelt Lenins untrennbar ist. Den Repressalien der letzten neun Monate gemeinsam liegendlich der Zug, daß sie sich nur gegen Parteimitglieder richten.

Die „Pravda“ spricht von Konspiration. Die verschwörerische Idee kann eigentlich nur darin bestehen, daß die Unzufriedenen aus allen Lagern die Fokierung haben, auf dem „demokratischen“ Weg der Geheimwahlen der herrschenden Gruppe einen Schlag zu verfehlen. So formuliert, entbillt sich die ganze Schwäche ihrer Position. Wenn man jetzt Zehntausende und vielleicht Hunderttausende einperren läßt, so ist das die dem jetzigen Regime gemäße Wahlvorbereitung. Ein leichtfertiges Wort, eine Denunziation genügt, um auch den Höchstgestellten verdächtig zu machen. Die Fälle Jagoda, Tuchatschewski, Gamarin und die zehntausend anderen erzeugen allerdings eine Atmosphäre wie vor einem Gewitter.

Wir bleiben bei unserer Auffassung, daß die Armee als Machtinstrument heute die einzige Stütze Stalins ist. Das Heer repräsentiert im Sowjetstaat den ersten Stand. Es könnte ihm unter keinem Regime besser gehen, weshalb es im Grunde als Skandinavien gelten muß. Das Vertrauen, das Stalin in seine Soldaten setzt, muß sogar außerordentlich groß sein, wenn er es sich leisten kann, mit Offizieren der höchsten Rangstufen so zu verfahren, wie er es tut. Wenn einige politisierende Militärs über die Klinge springen, so ist das noch nicht unbedingt eine Diskriminierung des Armeegeistes. Der politische Kompromiß mit dem Heer ist noch nicht gefunden. Dies zeigt die Unentschlossenheit in der Bildung der „Arbeitsräte“ bei den Armeebereichen, deren Zusammenfassung noch in keinem Falle bekannt wurde. Alle in Moskau weilenden ausländischen Beobachter sind sich jedoch einig, daß eine beklemmende Spannung in der Luft liegt, die eine Entladung befürchten läßt. Wir sind der Meinung, daß sie in diesem Augenblick noch nicht zu erfolgen braucht. Der Umbau der Machtpositionen, will heißen, die Verlagerung des Schwergewichts der Diktatur auf die einzige Stütze, die Armee, ist kein unmöglicher Vorgang. Bisher ist alles ziemlich glatt gegangen. Indessen ist klar, daß der Gleichgewichtszustand sehr viel unsicherer wird, wenn die Schale der Machtfrage statt auf drei Weisen, nur noch auf der einen Spitze des Bajonetts balanciert. Die historische Entwicklung im Osten wird dann ihren Fortgang nehmen, wenn der Armee ihre Bedeutung im neuen Staat klar zum Bewußtsein gekommen ist.

„Sindenburg“ = Kommission erstattet Bericht

Keine der angenommenen Zündungsursachen bewiesen — Untersuchung wird fortgesetzt

Berlin, 12. Juni. Die aus Amerika von der Untersuchung der „Sindenburg“-Katastrophe zurückgekehrte Kommission hat im Reichsluftfahrtministerium Bericht erstattet. Hierbei haben die einzelnen Mitglieder der Kommission, Dr. Eckener und Dr. Dürr vom Luftschiffbau Zeppelin, Prof. Dieckmann-München, Prof. Bod von der Deutschen Versuchsanstalt für Luftfahrt in Adlershof, Oberleutnant Breitkopf vom Reichsluftfahrtministerium und Stabsingenieur Hoffmann von der Prüfstelle Adlershof, entsprechend ihren Arbeitsgebieten vorgetragen.

Gasgemisch und die etwaigen Zündungsursachen betrafen. Ein erheblicher Gasverlust und damit die Entstehung einer größeren Menge zündbaren Gemisches kann während des Landemanövers nicht eingetreten sein, da dies sich an den hierfür vorhandenen Kontrollinstrumenten hätte zeigen müssen, die gerade während der Landung besonders sorgfältig beobachtet worden sind.

Die Kommission hat gemeinsam mit dem amerikanischen Untersuchungsausschuß und seinen Sachverständigen die Reste des Luftschiffes einer eingehenden Prüfung unterzogen sowie die Mitglieder der Besatzung und die sonstigen Augenzeugen in aller Ausführlichkeit vernommen. Bei ihren gesamten Arbeiten hat die deutsche Kommission die vollste Unterstützung aller amerikanischen Stellen gefunden.

Als Zündungsursache wurden folgende Gesichtspunkte eingehend erörtert: Luftschraubenbruch, Funkenflug der Motoren, atmosphärisch-elektrische Entladung durch Blitze oder Funkenbildung, elektrische Funkenbildung zwischen Teilen des Luftschiffes, zwischen denen eine Spannungsdifferenz hätte bestehen können, fehlerhafte oder schadhafte elektrische Einrichtungen an Bord, ungenügende Eigenschaften von Ballontoffen, drahtlos-telegraphische Erscheinungen in irgendeiner Form, Uebertretung von Sicherheitsvorschriften u. a. m.

Keine dieser Annahmen konnte jedoch durch die bisherigen Untersuchungen bewiesen werden. Auf jeden Fall steht fest, daß das Luftschiff, als es zur Landung anfuhr, technisch in völlig einwandfreiem

Zustand war, und daß das Landemanöver vollkommen richtig durchgeführt wurde.

Auf Befehl des Reichsministers der Luftfahrt, Generaloberst Goering, wird die Kommission in der gleichen Zusammenfassung weiterarbeiten, um eine Klärung der Katastrophe herbeizuführen. Hierbei werden vor allem in den Versuchsstätten des Luftschiffbauwerkes Zeppelin, in der Deutschen Versuchsanstalt für Luftfahrt in Adlershof und in der drahtlos-telegraphischen und luftelektrischen Versuchsanstalt München — Gräfelfing umfangreiche Untersuchungen durchgeführt, und die Ergebnisse laufend mit den amerikanischen in gleicher Richtung arbeitenden Stellen ausgetauscht werden. Ueber den Abschluß der Untersuchungen wird zu gegebener Zeit erneut berichtet werden.

Französische Seeleute als Gäste der deutschen Luftwaffe

Kiel, 12. Juni. (Gita) 50 Offiziere und Kadetten des im Reichskriegshafen Kiel liegenden französischen Schulkreuzers „Jeanne d'Arc“ folgten am Freitag nachmittag einer Einladung der deutschen Luftwaffe zu einer Besichtigung des an der Kieler Förde gelegenen Seefliegerhorstes Holtenau.

WETTER UND SCHIFFFAHRT

Wetterwarte

Wettervorhersage für Sonntag, 13. Juni:
Bei vorwiegend südlichen Winden zunächst noch heiter und warm, noch zunehmende Gewitterneigung.
Für Montag: Beginnende Abkühlung.

Memeler Schiffsnachrichten

Abkürzungen: SD = Seebomber, MS = Motorschiff, Motorlegler, S = Segler, TD = Tankdampfer, K = Kapitän

Eingang:
Temperaturen in Memel am 12. Juni
6 Uhr: + 23,0, 8 Uhr: + 25,6, 10 Uhr: + 26,5

Verh.-Stelle	Barometer	Richtung u. Stärke	Wetter	Temp.	Windgeschw.	Sichtweite u. See
Memel . . .	1013,7	S. 2	heiter	+ 25,0	0	8
Adler-Grund (Südwest von Bornholm) . . .	1009,9	MSW. 2	„	+ 18,0	1	8
Tallinn . . .	1014,0	MSW. 1	wolkig	+ 17,0	1	4
Riga . . .	1014,0	MS. 3	heiter	+ 26,0	1	30
Ufa . . .	1013,7	MSW. 4	„	+ 22,0	1	15
Saparanda . . .	1009,9	MSW. 2	„	+ 13,0	0	4
Osternund . . .	1021,6	MS. 3	wolkig	+ 8,0	0	1 1/2
Wishn . . .	1014,6	N. 2	heiter	+ 19,0	1	30

11. 6.: 523 MSO Gula, de Willemas, Stockholm, Gasöl, Johannelen
524 SD Almenau, K Eckhoff, Leningrad, Rumbholz, Janfen
525 SD Hennn, K Banom, Stettin, Kohlen, Johannelen
526 SD Naamus, K Mathffen, Riga, leer, Ed. Kraule
527 SD Wibeck, K Lange, Rukela, Papierholz, Johannelen

Ussaana:
11. 6.: 515 SD Matias, K Daugela, Gola, B. T. B.
516 SD Beania, K Ragi, Marielab, leer, Schwedersk
517 SD Elbe, K Oltmann, Leningrad, leer, Sandelis
518 SD Ellen Varlen, K Born, Leningrad, leer, Johannelen
519 SD Malarea, K Gilrog, Danzig, Silckaut, Ed. Kraule
520 SD Normansille, K Buschard, Raune, Ed. Kraule

Begleitend: 0,46 m. — Wind: S. 2. — Strom aus. — Zuluftwärme Tiefgang: 7,00 Meter.

Rotationsdruck und Verlag von F. W. Siebert, Memeler Dampfboot Aktiengesellschaft. Hauptschriftleiter und verantwortlich für Politik, Handel und Fournalen Martin Kalkies für Lokales und Provinz Max Hopp. für den Anzeigen- und Reklameteil Arthur Hibbe, sämtlich in Memel.

Vermietungen

Große 4 1/2-Zimmer-Wohn. mit Bad, neu renoviert, Ausblick Borsenbrücke, sof. z. verm. Zu erfragen an den Schaltern dieses Bl.

Geräumige 2- und 3 1/2-Zimmerwohnungen im Neubau zum 1. Oktober zu verm. Z. schriftl. unt. 4403 a. d. Abfertigungsst. d. Bl. erbeten.

Möblierte Sommerwohnung in Mellneragen II zu vermieten. Zu erfragen an den Schaltern dies. Blatt.

2 kl. leere Zimmer mit Kochgelegenh. im Neubau an altemich Verion ab 1. 7. zu vermieten. Z. schriftl. unter 4408 an die Abfertigungsst. d. Bl.

2 möbl. Zimmer (Wohn- u. Schlaf.) und ein leeres Zimmer an einzelnen Herrn zu verm. Darius und Geras, Str. 3

Ein Zimmer ab 1. 7. an 2 Damen zu vermieten. Sandwehrt. 6

Möbl. Zimmer an 2 Damen von Friedmann Fr. Wilh.-Str. 1.

Laden mit 2 Nebenräumen und anstichl. ar. Keller im neuen Stadtviertel ab 1. Sept. zu vermieten. Z. schriftl. unt. 4406 a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

Heizbarer Speicherraum mit Wasseranfluß, ca. 80 qm, i. Mittel-punkt der Stadt, ab sofort zu vermieten. Z. schriftl. unt. 4412 an die Abfertigungsstelle dieses Blattes.

Mietsgesuche

Möbl. Zimmer zu mieten gesucht. Z. schriftl. u. 4410 a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

Ruhiges Ehep. sucht ab 1. 7. od. 1. 8. 1 1/2-Zimm. Wohn. Z. schriftl. u. 4409 a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

Waldfrieden
bei Jasterburg
Das ostpreussische Moorbad und Sanatorium
Prosperität Kostentlos

Rheuma
Gicht, Ischias
Lähmungen
Frauenleiden
Aufbrauchskrankheiten

Bekanntmachung!

Hierdurch erlauben wir uns, unsere verehrten Mitglieder an die pünktliche Abführung der Mitgliederbeiträge zu erinnern. Die Beiträge sind bedingungslos auf unserem Büro bis zum 10. eines jeden Monats einzuzahlen. Diejenigen Versicherten die mit ihrer Beitragszahlung im Rückstand sind, müssen in der Versichertenliste vom Bestande der Versicherten abgesetzt werden. Mit der Absetzung erlischt gleichzeitig die Versicherung für die betreffende Person bzw. verringert sich die Leistungspflicht der Iduna-Germania in dem für den Fall einer Kündigung vorgesehenen Umfang.

Wir versichern Mitglieder von Lit 200.— bis Lit 2400.— Sterbegeld, ohne jede Wartezeit (außer bei Selbstmord) und ohne ärztliche Untersuchung, falls die neu beitretenden Mitglieder die vorgeschriebene Erklärung über ihren Gesundheitszustand abgeben. — Auf die volle Sterbegeldsumme besteht auf Grund eines mit der Iduna-Germania Lebensversicherung a. G., Berlin, abgeschlossenen Kollektiv-Versicherungs-Vertrages unbedingter Rechtsanspruch.

Begräbniskasse für die evangel. Kirchengemeinden Memel, Stadt und Land
Memel, Marktstraße 40, Kassenstunden 9—1 Uhr, Telefon 3456.

Müllerscher Sterbekassen-Verein
Jahresabschluss 1936

Einnahme			Ausgabe		
	Lit	Gt.		Lit	Gt.
a) Barbestand aus d. Vorjahre	8 636	89	a) per Sterbegelder	30 900	00
b) an Einnahmereste	7 257	27	b) per neubelegte Kapitalien	45 120	25
c) an Eintrittsgelder	289	00	c) per Zinsen	8 020	00
d) an Beiträge	41 683	45	d) per Verwaltungskosten	15 255	95
e) an Zinsen	6 135	80	e) per Extraordinär und Sondst.	341	65
f) an eingegangene Kapitalien	41 867	86	f) per Gerichtskosten	146	80
	105 870	27	g) per Bestand z. Vortrag 1937	6 686	72
				105 870	27

Mitgliederstand: 1624 Personen, 3076 Versicherungen.
Vermögens-Nachweis am 31. 12. 1936. Alte Werte mit Aufwertung 2 400,00 RM = 5 faches Auslosungsrecht 12 000,00 RM am 31. 12. 1936. Neue Werte in Lit 2 51 658,34 Lit

Der Vorstand
des Müllerschen Sterbekassen-Vereins
W. Seidler, Ch Stange, M. Schmidt, Albert Spangehl, R. Höpfner

Formulare zu Schiedsmanns-Urteilen
hält vorrätig
F. W. Siebert
Memeler Dampfboot Akt.-Ges.

**Lina Hennig
Walter Gilde**
Verlobte
Schillingenken 13. 6. 37 Pözeiten

Statt Karten
Ihre am 13. Juni 1937 in Schwarzort
stattfindende Vermählung zeigen an
**Hillel Falk
Amalie Falk**
geb. Sagenkahn.
Garsden Bajahren

Heute verstarb nach langem,
mit Geduld getragenen Leiden
unsere liebe Tochter und
Schwester, die staatl. geprüfte
Krankenpflegerin
Charlotte Kruschinski
Dieses zeigen schmerzerfüllt
an 16621
Die trauernden Hinterbliebenen
Memel, den 11. Juni 1937.
Die Beerdigung findet am
Montag, dem 14. 6., um 3 Uhr
nachmittags, von der Stadt.
Leichenhalle aus statt.
Beileidsbesuche dankend ver-
beten.

Ab 15. Juni bis zum 15. August sind unsere
Geschäftsräume
von 8-4 Uhr durchgehend geöffnet
Rabinowitz & Spitz
Porzellan- und Glaswaren-Großhandel
Steintorstraße 4.

**Müllerscher
Sterbekassen-Verein**
Ordentliche
Generalversammlung
Montag, den 28. Juni 1936, 19 1/2 Uhr
im Schützenhaus.
Tagesordnung:
1. Verwaltungsbereich und Jahresrechnung
1936
2. Bericht der Revisoren
3. Entlastung des Vorstandes
4. Wahlen für den Vorstand und Ausschuss
5. Etat für 1937.
Der Vorstand. 16641

Am Sonnabend, dem 12. Juni,
21.30 Uhr
**Promenaden-
fahrt nach See**
mit
M./S. „Kurisches Haff“
Musik und Tanz
an Bord!
Fahrpreis Lit 2.50

„M./B. Drawöhne“
fährt jetzt täglich außer Mittwoch und
Sonnabend um 2 Uhr ab Brölenbrücke
nach Tauerlaufen

Möbel Kompl. Zimmer u. Küchen,
auch einzeln, Kleinstmöbel,
Polstermöbel,
in allen Ausführungen, in großer
Auswahl und bester Qualität, kaufen
Sie bei uns trotz steigender Roh-
materialien noch zu alten herabgesetzten
billigsten Preisen und bequemen
Zahlungsbedingungen.
Möbel-Zentrale G. m. b. H.
Libauer Straße 43.

**Sonder-
Angebot!**
Herren-
Seidentrikot-Sporthemden
in verschiedenen Farben, mit
langen Ärmeln . . . nur Lit 9⁹⁰
mit kurzen Ärmeln . . . nur Lit 9²⁵

Simon
an der Börsebrücke

Seediens Ostpreussen
Sonderfahrt des D. „Tannenberg“
ab Memel den 22. Juni 1937, 6⁰⁰ Uhr
nach Pillau / Zoppot / Swinemünde / Travemünde
Besonders billige Rückfahrkarten
Memel/Pillau und Memel/Zoppot **R.M. 6.-**
Rückfahrt **muß** mit dem Seediensschiff am
Dienstag, dem 29. Juni, ab Zoppot/Pillau erfolgen
Nähere Auskunft und Schiffskarten im
Reisebüro Robert Meyhoefer G. m. b. H.
Schiffahrtshaus
Telef.-Sammelnummer 4511

Schjernen!
Sonntag Auto
bus 2 Uhr nachm.
ab Horn
D. „Capella“
fährt Sonntag, 13. 6.
nach Schwarzort
ab Memel 8.15 und
13.30 **Pellets**
In der Nacht zum
12. 6. 37 ist mit ein
Handfahn
Nr. 47 Schmelz
entwendet worden.
Baltrusch

Transportable Herde
Stück von Lit 60.- aufwärts,
transportable Ofen
Stück von Lit 70.- aufwärts
empfehlen (6426)
Schrolowitz, Friedr. - Wilh. - Str.

Am 20. Juni, um 5 1/2 Uhr morgens
Ausflugsfahrt mit dem Bus
nach Rombinus, Hebermeme
Fahrkarte nur im Vorverkauf bei
Draumann
Polangenstraße 23/24

**Hotel Schmidt
Försterei**
Jeden Sonntag
Kapelle Grinnus

Nach Schwarzort
fährt Motorschiff „Schwarzort“
sowie Dampfer „Trude“
ab heute an den Sonnabenden um
12.30, 13.00, 16.00 und 19.00 Uhr, an den
Sonntagen um 8.30, 9.00, 12.30 und
13.00 Uhr, an den andern Wochentagen
um 13.00 und 19.00 Uhr. Täglich An-
kunft an Dampfer „Crang“.
Pletsch II

Kinderwagen
neueste Ausführungen
mehr als 100 Wagen auf Lager

Fahrräder
in größter Auswahl
Separatoren
von 35-500 Liter auf Lager

Erntemaschinen
Deutz-Motore
**Heiligenbeiler Motor-
Dreschmaschinen**
Niedrigste Preise

Schmidtke & Rosenberg

**Gutgehendes Fabrikunternehmen
der Genussmittelbranche**
in Ostdeutschland, 13-jähriger Umsatz
1 1/4 Million Mark mit beweislich sehr großem
Reingewinn, gegen anderes Industrie-
unternehmen, Großhandelsgeschäft gleich
welcher Branche, möglichst in Memel,
gelegene, zu tauschen gesucht. Zulchriften
unt. 4404 an die Abfertigungsstelle d. Blattes.

4-Zimmer-Wohnung
Markstraße, mietsamfrei, Zentralheizung,
Bad, Mädchenzimmer, 1 Kontorraum, sowie
1 Garage
per 1. August zu vermieten. Zulchriften unt.
Nr. 4401 an die Abfertigungsstelle d. Blattes.

2 Büro-Räume
Gegend Marktstr., Börsestr. od. Friedrich-
Wilhelm-Straße, zu mieten gesucht. Zu-
schriften unter Nr. 4414 an die Abfer-
tigungsstelle dieses Blattes. (6664)

Seebad Försterei
Seebadeanstalt eröffnet
Rhetz

Wella - Dauerwellen
Modell 1937
Der **Wella-Junior** ist ein technisches **Meister-
werk**, ein Gerät für **Fachleute**.
Langjährige Erfahrung sichern für schnelle und saubere
Bedienung.
Friseur-Salon
E. Schlase Libauer Platz 1
Friseurmstr.

Was
ist **„Turmac“?**

Perutz - Platten
- Filmpacks
- Rollfilme
- Entwickler
- Hilfsmittel
In allen Foto-Geschäften jetzt
wieder zu haben.
Vertretung u. Lager
für Litauen: **Hans Bender, Memel**
Hugo-Scheu-Str. 8, Telefon 2673

Elektrolyse
(Sicherer Erfolg zum Entfernen lästiger
Haare ohne Hinterlassung von Narben)
Gesichtsdampflichtbäder, Massagen
E. Lurie, Polangenstraße 40

Torpedo
Schreibmaschinen
Standard- und Reiseformat
offert
Arthur Drell
Ferdul 3239 Grüne Str. 9

Fertige Waschlleder
moderne Verarbeitung, neue
Muster Lit 19.50, 15.50, 12.50 **9⁵⁰**
E. Millner, Kleichbänkenstr. 2

Neue Sendung eingetroffen!



V-8 Cyl. 9/60 PS 4 türig mit Radio- und Luxusausstattung 11 Liter Motorin auf 100 km Lit 7575-	Junior - Eifel 4 Cyl. 5/34 PS, mit Koffer- und Luxusausstattung, ca. 8 Liter Motorin auf 100 km Lit 5125-	Lieferwagen Tragkraft 425 kg, mit Doppeltür, für den Gepäckraum Lit 4085-
Lastwagen-Chassis 3,3 Tonner V-8 Cyl. 14/85 PS. Lit 4690-	Traktore 34 PS mit Rohoelver- gaser Lit 4825-	

empfiehlt unter günstigen Zahlungsbedingungen
Telef. 4861 **L. Buddrick & Co.** Libauer Str. 39
**Fahrschule, modern. Werkstatt, größtes Ersatzteillager
am Plage, Motorin- und Oelstation sowie erstklassige engl.
Qualitätsbereifung „Goodrich“ zu konkurrenzlosen Preisen.**
**Dauerabnehmer erhalten Sonderrabatte auf
Ersatzteile und Zubehör**

Frd.-Kaffee
Dienstag, den 15.
4 Uhr.
Empfehle erstklassige
Kaffee-Gebüd
in großer Auswahl
Sortenbefehlzung:
Tel. 4242
Dampfbäckerei
Breite Str. 19.

Achtung!
Eis
zu haben bei
Marks
am Festungsgraben
p. Rentner 1.50 Lit.
Ausfahrt zwischen
Scheer und Loos,
Grabenstraße

**Zwangs-
versteigerung**
Montag, den 14.
d. Mts., vormittags
10 Uhr, werde ich in
der Jantichker Str. 8
bei **Kaplan**
1 Kleiderschrank m.
Spiegel, 1 Schreib-
maschine Adler, einen
Schreibtisch, 2 Stühle
1 Schrank
öffentlich meistbietend
gegen Barzahlung,
versteigern.
**Grigat, Gerichts-
vollzieher, Memel**
Budlarger Str. 11.

Verkäufe
Es stehen preiswert zu
Verkauf:
1 Arbeitswagen
1 Rollwagen
1 Jagdwagen
1 Halbwagen mit
Gummibereifung
1 Paar Arbeitsge-
schirre
1 Arbeitsschitten,
alles gut erhalten
Lindenau
Schiffswerft

Gelegenheitskauf!
Sport-Auto
Marke Chrysler nicht
billig z. Verkauf bei
A. Sabelus
Memel, Wertauer-
straße, Telefon 4954

Kl. Auto
gechl. 4. Sitzer,
neu überholt, 5tache
Bereit., für 1200 Lit
verkäuflich
Hugo-Scheu-Str. 4

Schaukelstuhl
Eich m. Glasplatte
Betten
Lampen
Bilder
Küchengerät
billig zu verkaufen
Montestr. 32, I

Paddelboot
zu verkaufen,
K. Moosler
Hint. Weststr. 10-12

Reizende, echte
Paddelwelpen
(rauhhaarig) von
imp. Eltern zu ver-
kaufen
Siantai, Rudes g. 6b
Dr. Schroeder

Apollo Sonnab. Sonntag 5 u. 8 1/2 Uhr
billige Volkspreise
Der Kurier des Zaren
Krönung in London
Kammer Tägl. 5 u. 8 1/2 Uhr
Sommerpreise
Kinder um 5 Uhr 50 Cent
Das Vellehen v. Potsdamer Platz
Boxkampf Witt-Roth

Capitol Wochent. 8 u. 8 1/2
Sonntag 5 1/2 u. 8 1/2
Sommerpreise unt. 1.-, oben 1.50.
Der neue aufsehenerregende Groß-
film in deutscher Sprache
Primerer
Beiprogramm, Originalaufnahmen
der **Krönungsfeierlichkeiten** in
London, Länge 220 Meter.
Sonntag, 2 1/2 Uhr
Jugend- und Familien-Vorstellung
unt. 0.75, oben 1.-, Kinder 0.50.
Shirley Temple im Deutsch. Tonfilm
Shirley Ahoi
Beiprogramm / Tonwoche

Zu vermieten:
Breitwagen
Vandauer
Jagdwagen
Szardenings
Sandwehrstraße
Neubau Tel. 2257

**Auto-
Vermietungen**
Anruf **4414**
Zwei 7-Sig.-Limous.
H. Heldrich
Hospitalstraße 25

Tage-Anruf
3663
2353
2032

Autovermietung
Telef. **3214**
Nr. **Skwirblies**

**Auto-
Anruf 3913**
Rudi Cohn Nchf.
H. Baltrusch
Wiefenstr. 13

**Grundstücks-
markt**
Stadtgrundstück
ob. Waupl. z. kaul.
geucht. Zulchr. mit
Preisangabe u. Be-
dingungen unter
4327 an die Abfer-
tigungsstelle d. Bl. erb.

Kaufgesuche
Zu kaufen gesucht:
1 gebrauchte Eifen-
schneidemaschine für
Eisenstärke bis 1 1/2
im Quadrat u. flach
sowie 1 eiserne
Herb. mittelgroß.
Zulchriften unt. 4413 an
die Abfertigungs-
stelle d. Bl. erb.

Stellen-Angebote
Fräulein
zur Erlernung der
Wirtschaft von gleich
oder väter geucht.
Zulchr. unter 4411 an
die Abfertigungsst. d.
Blattes.

Arbeitsburde
von sofort gesucht.
Albules
Wiefenstraße 18

Laufburde
von sofort geucht.
Williams
Pr.-Smet.-Allee 26.

**Bedienungs-
fräulein**
geucht
Strandballe Sandkrug
Bremenfeld

Lehrfräulein
für Kaffe u. Verkauf
von sofort geucht.
Beide Landesprach.
Bedingung.
Kaffee-
u. Konfitürenhaus
Otto Jung
vorm. Laaser & Neu-
mann. K. Scharffetter

Kindert. Mädchen
für küd. Haushalt u.
15. 6. geucht
Wiefenstraße 23
Wohnung 3

Unabhängiges, ehrlich.
Mädchen
das gut hoch. kann
und mit allen Arbeit-
ten der Wirtschaft
vertraut ist, f. frauen-
losen Haush. geucht.
Zu erfragen an den
Schalt. d. Blattes.

Mädchen
ehrlich.
geucht. Zu erfragen
an den Schalt. d. Blattes.

Mädchen
ehrliches
für 1/2 Tag zum 15.
d. Mts. geucht.
Benno Baltrusch
Wiefstraße 15

Zu verkaufen
haben viele dies und
jenes, das sie nicht
brauchen, aber leicht
zu Geld machen könn-
en durch eine kleine
Anzeige im Memeler
Dampfboot.

Nur noch ganz kurze Zeit
dauert unser
Ausverkauf
wegen Auseinandersetzung
Die nochmals **rücksichtslos**
herabgesetzten Preise
in allen Abteilungen bieten Ihnen
riesige Vorteile!

C. J. HANFT & BECKER